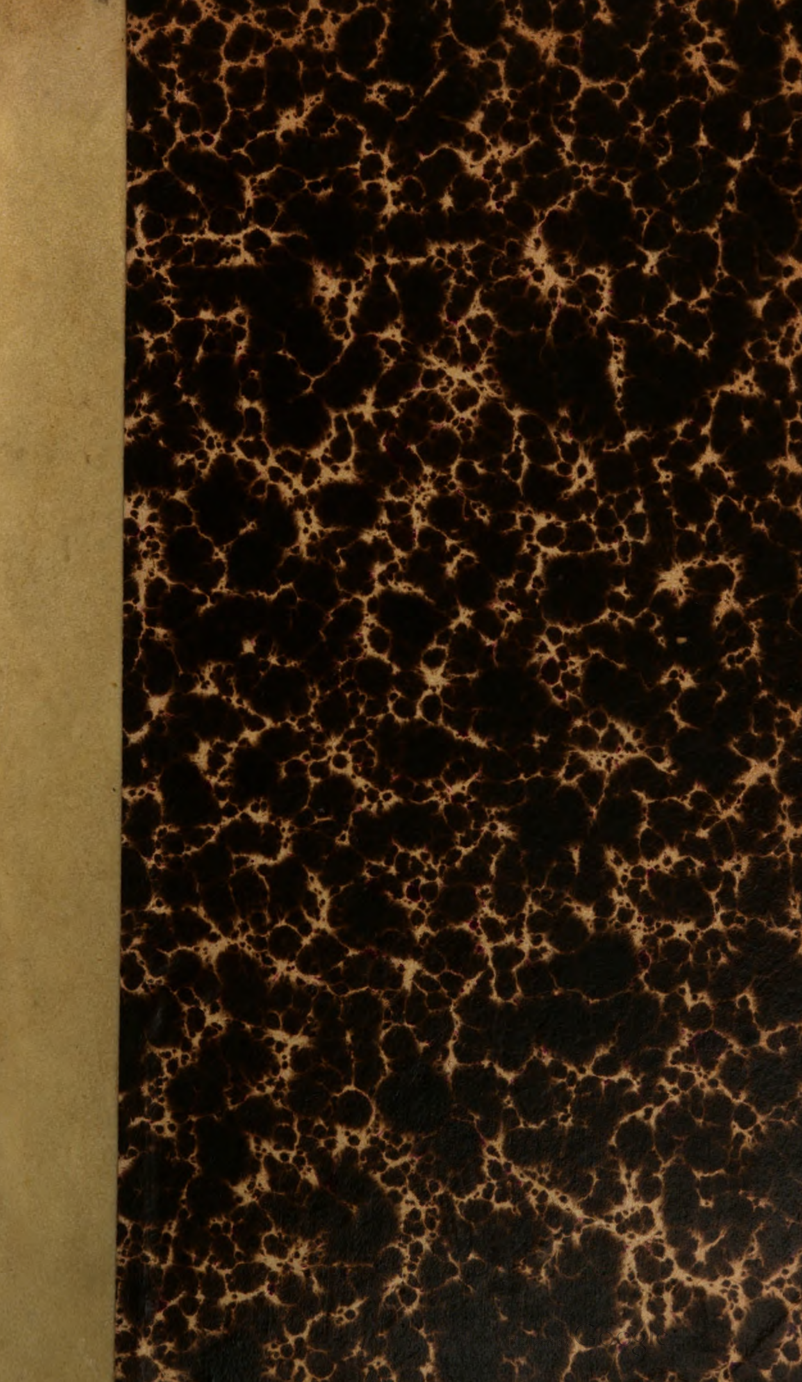




Denkwürdigkeiten

aus dem

letzten Decennium

des

achtzehnten

Jahrhunderts.

Herausgegeben

durch

Friedrich Hurter.

Schaffhausen,
Hurter'sche Buchhandlung.
1840.

Vorwort.

Der Verfasser der drei ersten Aufsätze war aus den Rheingegenden gebürtig. Sein Vater behandelte als Arzt zu Ems einen der bekannten Grafen Orlow, der den Kaiser Peter III. von Rußland erdrosselt hatte. Oft sah er denselben einer an Verzweiflung gränzenden Melancholie hingegeben.

Der Sohn betrat die politische Laufbahn. Er war geistreich, gebildet, hatte viel gelesen, besaß eben so große Menschen-

**

kenntniß, als Gewandtheit. Die Wirksamkeit, in die er bey wichtigen Verwendungen seine Person versetzt sah, brachte ihn mit einer außerordentlichen Menge der interessantesten Menschen in Berührung, wodurch er sich eine große Kenntniß mancher minder bekannten Vorgänge an mehrern Höfen und einen Vorrath der merkwürdigsten Anekdoten sammeln konnte.

Wir führen von diesen eine an, die unseres Wissens nie öffentlich bekannt geworden, aber interessant genug ist, der Vergessenheit entrissen zu werden, da sie das bestimmteste Gepräge der Glaubwürdigkeit an sich trägt.

—„Ein gewissener Wegener, ein Mann, der mit einer in's Komische fallenden Heftigkeit und mit einem äußerst barschen rauhen Aeußern, ein biederes, gefühlvolles Herz verband, war im russischen Holstein, wenn ich nicht irre zu Gottorp, Fiscal, und seinem Kaiser Peter mit eigentlich fanatischer Treue ergeben. Ein russischer Edelmann kömmt nach Gottorp, berauscht sich bey einem ihm gegebenen Fest und erzählt trunkenen Muthes — detaillirt, den Plan der Kaiserin: „ihren Gemahl zu entthronen.“ Fiscal

Wegener arretirt ihn und meldet den Vorgang durch einen eigens abgeschickten Kurier seinem Monarchen. Dieser beschließt hierauf Catharinen in ein Kloster zu stoßen, und sie eilt nun, den Dummbart — l'être le plus irrésolu qui ait jamais existé — vom Throne zu werfen. — Wegener wird in ein Zuchthaus gesperrt. Doch war ihm soviel Zeit geblieben, um seine Papiere in die Hände seines Bruders, des dänischen Generals von Wegener, desselben, welcher den Kanal angelegt, der die Ostsee mit der Nordsee verbindet, zu retten. Dieser legt solche in England nieder und bittet sodann seinen Hof, seines Bruders Loslassung zu erwirken, indem sonst dessen Papiere im Druck erscheinen würden. — Die Loslassung erfolgt und auf dänische Empfehlung ernennt der nachherige Churfürst, damalige Erbprinz, von Hessen, als regierender Graf von Hanau, Wegenern zu seinem Regierungsrath. — Die Regierung will einen losgelassenen Flüchtling nicht in ihrem gremio aufnehmen, und nun erlaubt und befiehlt der Erbprinz, ihm seine Leidensgeschichte aktenmäßig vorzulegen; — seine Aufnahme erfolgt. Lange nachher, als Großfürst Paul reiste, um unter anderm die Schweins-Cascaden *) wie

*) Der Herzog von Würtemberg hatte nemlich am Pfaffensee bey Stuttgart zu Erlustigung

Cramer sie nennt — des Herzogs Karl von Würtemberg zu bewundern, tritt ihm Wegener zu Frankfurt im Vauxhall im Gasthaus zum rothen Hause unter die Augen. — Der Großfürst, obgleich umringt von Aufpassern, sagt ihm im Vorübergehen, wie der Erbprinz solches selber hörte und meinem Vater zur Bestätigung von Wegeners triumphirender Erzählung sagte: Je sais trés bien que vous avez fidellement servi mon père, j'y penserai! — Der gute Wegener starb vor Pauls Thronbesteigung.

Der Schreiber dieser Aufsätze stand im Anfang der französischen Revolution am Hofe des Landgrafen von Hessen-Homburg in Diensten. Nicht nur kam er hiedurch in jenen bewegten Zeiten mehr, als es sonst je hätte geschehen können, mit vielen bedeutenden Personen in Verbindung, sondern es war ihm bey der Nähe von Mainz

---

seines hohen Gastes eine Jagd veranstaltet, bey welcher die Wildschweine über einen Hügel herab in den See gesprengt wurden.

leicht möglich, über die dortigen Zustände und die Männer, welche die damalige Katastrophe mit Vorsatz oder durch Mißgriffe beförderten, die zuverlässigsten Nachrichten zu erhalten *), und in manches hineinzublicken, was für hundert Augen mit einem Schleyer verhüllt blieb.

Nicht lange hernach wurde er, durch welche Vermittlung wissen wir nicht, dem Herzog Ludwig Eugen von Würtemberg bekannt, in dessen Dienste er trat. Es mußte den deutschen Fürsten wichtig seyn,

---

*) In der kürzlich erschienenen Schrift: der Untergang des Churfürstenthums Mainz, von einem Churmainzischen General, herausgegeben von Dr. J. F. Neigebaur, Frankfurt 1839, wird General Gymnich ohngefähr in gleicher Art geschildert, wie von dem Verfasser der Denkwürdigkeiten; hingegen wird Eickenmayer (er heißt dort immer Eickelmayer) für denjenigen gehalten, der den General absichtlich zu falschen Schritten verleitet und bewußt im Interesse der Illuminaten und Revolutionäre gehandelt habe; S. 136 ff. der angef. Schrift wird er entschieden als Verräther bezeichnet.

über den Gang der Politik der damals kriegführenden Mächte sichere Nachrichten zu erhalten, und der Herzog erkannte in unserm Verfasser den geeigneten Mann, der ihm solche verschaffen könne. So wurde er als geheimer Agent, ohne durch irgend einen öffentlichen Charakter sich bemerkbar zu machen, dahin gesendet, wo Verhandlungen gepflogen, an Orte, die jedesmal als Stellen betrachtet wurden, an denen die Faden der Politik sich kreuzten. Es scheint, daß nicht bloß die Herzoge von Würtemberg seiner in solcher Eigenschaft sich bedienten, sondern auch andere deutsche Fürsten, wenigstens der Herzog von Sachsen-Meiningen.

Der Schreiber dieser Denkwürdigkeiten führte dergleichen Aufträge mit solchem Geschick aus, daß er unter Herzog Ludwig Eugens beiden Nachfolgern noch eine zeitlang auf gleiche Weise verwendet wurde. Sey's, daß hierauf der Lünevillerfriede dergleichen Mittel entbehrlich machete, sey's, daß der Mann, von dem wir sprechen (und dessen

Namen wir bloß aus Discretion nicht nennen), in einige Ungnade fiel: seine frühere Bestimmung hörte auf und er erhielt die Stelle eines Cameral-Verwalters in einer neuen würtembergischen Erwerbung.

Dort knüpfte er, heiter, froh, lebenslustig *), bald mit den vorzüglichsten Männern der Nachbarschaft Bekanntschaft. Sie fanden sich durch seine Kenntnisse, durch seinen Witz, die Feinheit seines Umgangs, den Reichthum der interessanten Mittheitungen, die er zu machen im Falle war, an ihn hingezogen. Er folgte der Aufforderung, Fragmente seiner wichtigsten Erleb-

*) In feinen und geistreichen Bemerkungen desselben über die *Pénsees du Prince de Ligne* (die für unsern Plan zur Herausgabe nicht passen) finden wir folgende Stelle: „Zu meinem Troste sehe ich, daß diesen geistvollen Mann auch noch im reifen Alter der Liebe holder Wahnsinn beherrschte, und gerne mag ich ihm nachsprechen: ma maudite imagination ne veut pas se rider, elle est fraiche, rose et ronde comme les joues de Madame la Marquise . . .“

nisse für Freunde niederzuschreiben. Die nachstehenden sind in die Hände eines Mannes gekommen, der in seiner Nähe lebte, ihn persönlich kannte und den hohen Werth dieser Mittheilungen zu würdigen wußte. Nicht mit Unrecht hat ihnen ihr Besitzer vorangestellt: sie könnte eine Beilage zu dem Werke geben — les grands evenements par des petites causes; was sich wenigstens auf Nro. II in Wahrheit anwenden ließe.

Aber des Mannes Verbindungen erstreckten sich nicht bloß auf die nächste Umgebung, sondern umfaßten ebensowohl manche geistvolle, gelehrte oder einflußreiche Männer der Ferne. Der Dichter Haug in Stuttgart versah ihn häufig mit Büchern. Der Drang amtlicher Geschäfte, das Bedürfniß lebendigen Umgangs machten den Empfänger zum saumseligen Leser. Dieses veranlaßte den Dichter am Schlusse des Jahres 1805 zu folgender witzigen Expostulation, deren Mittheilung, in der Voraussetzung, sie werde mit Vergnügen ge-

lesen werden, wir uns nicht versagen können.

„Varus! Meine Legionen!"
Rief August, allein zu spät.
Darum ruf' ich ohne Schonen,
Eh' das alte Jahr vergeht:
Unerhörtes faules Wesen
Noch die Bücher nicht gelesen?
Oder, angespornt vom Bösen,
Jungen, lieblichen Agnesen,
Lottchen, Nanntchen und Theresen
Nach Gewohnheit ausgeliehen?
Dein Gedächtniß aufzufrischen,
Blick in jede Zeitung hin!
Bonaparte flog inzwischen
Von Boulogne bis nach Wien;
Kam und sah und schlug zwei Kaiser
Hart bey Austerlitz auf's Haupt —
Schöne, blut'ge Lorbeerreiser!
Doch, wer hätte dies geglaubt:
Haugs und Weissens Verse rasten
Noch im Schreibpult oder Kasten;
Master * * *, ist das erlaubt —
Der sein eignes Wort vergißt —
Meine Bücher zu behalten,
Bis der Churfürst König ist?
Oder willst du, treu der Mode,
Nach der neuesten Methode
Etwa brevi manu sie
Deinem Haus incorporiren?

Zwar ich liesse nicht marschieren;
Doch ich müßte protestiren;
Kurz und gut: ich duld es nie.
Cuique suum. Ich erwarte
Flugs mein Eigenthum, geschwinde,
Eh das neue Jahr beginnt;
Oder ich — beim Buonaparte —
Klag' im Reichsanzeiger laut
Und beschäme dich — aut — aut.

IV. Giebt höchst interessante Nachrichten über den Fall von Malta. Zwar sind dieselben einer im Jahr 1799 erschienenen Druckschrift entnommen, die aber äußerst selten geworden ist. Das Geschichtliche in derselben ist nur Mittel zum Zweck, nemlich den Großmeister Hompesch gegen die erhobenen Anschuldigungen zu rechtfertigen und die Unstatthaftigkeit des Begehrens darzuthun, daß er sich einer Untersuchung seiner Handelnsweise bey dem französischen Ueberfall unterziehe. Ein Blick in die neuern Geschichtsbücher, welche des Falls von Malta erwähnen, zeigt, daß diese Denkschrift wenig bekannt, gar nicht

benützt worden ist, darum eine Zusammenstellung ihres geschichtlichen Innhaltes, als von einem Augenzeugen herrührend, ein nicht werthloser Beitrag zu den Actenstücken aus jener Zeit seyn dürfte.

V. Ist die an Ort und Stelle selbst verfaßte Relation eines Mitgliedes der Gesandtschaft an den Erzherzog Karl. Sie zeigt, wie richtige Ansichten über eine staatsrechtliche Begründung der schweizerischen Cantone damals noch vorhanden waren, und ohne die beklagenswerthe Wendung der russischen Kriegsoperationen bey Zürich eine solche ohne allen Zweifel befriedigend zu Stande gekommen wäre; zugleich ist sie ein neues vollgültiges Zeugniß, daß weder der österreichische Feldherr, noch das österreichische Cabinet, in die innern Angelegenheiten der Schweiz auch nur die mindeste Einmischung sich erlaubten. Daß die Verpflegung der Armee ihren richtigen Gang nehme, das war ihr einziges (natürliches) Augenmerk, das übrige blieb den Städten und Ländern überlassen.

VI. Eine actenmäßige Relation der Uebergabe des Bergschlosses Hohentwiel an die Franzosen, verfaßt durch den Beamten des am Fuße des Berges liegenden Dorfes Singen, mit Zuzug des Pfarrers und des Schreibers, sämmtlich Augen- und Ohrenzeugen der ganzen Verhandlung. Wenn auch der Commandant Wolf durch diese Berichterstattung nicht vollkommen gerechtfertigt wird, so treten doch aus derselben Entschuldigungs- wenigstens Milderungsgründe seines Benehmens hervor.

Ueber VII und VIII ist das Nöthige zur Vorerinnerung den betreffenden Aufsätzen unmittelbar vorangeschickt.

Schaffhausen, 10. Dez. 1839.

Friedrich Hurter.

Inhalt.

I.

Mainz. — Eikenmayer. — Der Gesandte von Stein. — Schleußinger.

(1792)

Unter den Namen, welche mit dem schwärzesten Brandmal: der Undankbarkeit und der Verrätherey, auf die Nachwelt hätten übergehen sollen, steht auch derjenige der mainzischen Majors von Eikenmayer. Sein alsbald nach Uebergabe von Mainz erfolgter Uebertritt zu den Franzosen, seine revolutionären Grundsätze, deren er zuvor und nachwärts kein Hehl machte, gaben jener Anschuldigung einen Schein von Glaubwürdigkeit. Man hat in geschichtlichen Mittheilungen aus jener Zeit gelesen, daß Eikenmayer nicht bloß die Geschütze der Festung mit Kugeln eines unpassenden Calibers versehen, sondern auch, bey einem Vorrath von 400,000 Pfund, Pulvermangel vorgeschützt habe.

Ja es ward sogar behaüptet, um ein vorüberziehendes Corps Franzosen gegen die Schüsse von den Basteyen zu sichern, hätte er vorgegeben, dies wären Condeer, die zur Hülfe herbeieilten, indem er weisse Schnupftücher, die sie an Stangen gebunden, für weisse Fahnen ausgegeben hätte. Auch bey dem Recognosciren auf dem Stephansthurm habe er durch übertriebene Angabe der feindlichen Macht absichtlich Bestürzung und Muthlosigkeit verbreitet.

Dem Verfasser der nachfolgenden Mittheilungen wird niemand Vorliebe für die revolutionären Lehren oder Einrichtungen vorwerfen. Bey seinem damaligen Aufenthalt in der Nähe von Mainz, vermöge der amtlichen Stelle, die er an dem Hofe des Landgrafen von Hessen-Homburg bekleidete, war er im Falle, nicht bloß die zu allgemeiner Kunde gelangenden Vorfälle zu erfahren, sondern in das verborgene Getriebe zu blicken, durch welche jene erst als Geschehendes oder Geschehenes an das Tageslicht hervortraten; wessen sich jeder Leser dieser Denkwürdigkeiten alsbald überzeugen wird. Er nun stellt Eikenmayer, ohne dessen Richtung und nachherige Handelnsweise zu billigen, in ganz

anderer Weise dar. Diesem gemäß hätte er treu seine Pflicht erfüllt, treuer als andere, welche vielleicht mit dem entschiedensten Abscheu vor der Revolution und mit der ausgeprägtesten Legitimität sich brüsteten.

Man findet übrigens zu Kenntniß des damaligen Standes der Sachen in Mainz einige nicht unwichtige Beyträge in Joh. Georg Forsters Briefwechsel Bd. II. Bey allen seinen Sympathien für die Sache der Revolution bleiben doch die eilende Flucht des Churfürsten, die Rathlosigkeit des Domkapitels und des Adels, die Schlaffheit der Bürgerschaft und die Unzulänglichkeit der Vertheidigungsanstalten, Thatsachen, die auf keine Weise in Abrede gestellt werden können. Ueber jenes Vorgeben eines Condéischen Corps, welches Eikenmayer aufgebürdet werden wollte, schreibt Forster unter dem 20. Oktober 1792 an seinen Schwiegervater Heyne: „Unter andern zog ein „Vortrupp bey einer Schanze auf Pistolenschuß„weite vorbey; sie riefen unsern Leuten zu, sie „wären Emigrirte und schrieen: vive le prince „Condé! Und unsere Leute liessen sich dadurch

„bethören und thaten keinen Schuß auf sie, ob„gleich die Erscheinung von einem Corps Emigrir„ten eine platte Unmöglichkeit war *). Unsere „Furcht, unsere Leichtgläubigkeit und Kopflosigkeit „macht aber alles möglich." — Das französische Lager, welches auch Huber vom Stephansthurm übersah, schätzte dieser an jenem Tage auf 12,000 Mann, in einem halben Mond außer Schußweite der Stadt gezogen; „aber, fügt er bey, es heißt, morgen werden 20,000 Mann Verstärkung nebst Geschütz kommen und dann werden wir sie vermuthlich sprechen hören." — Daß die Furcht vor einem Bombardement allgemein war und Alles zu Allem geneigt machte, um nur dieses abzuwenden, ersieht man ebenfalls aus diesen Briefen.

Ein noch unpartheylicherer Zeuge — Niclas Vogt in seinen Rheinischen Geschichten und Sagen Bd. IV, S. 249 — berichtet über den jämmerlichen Zustand der Festung Mainz, über die innere Zerrissenheit, und über die Unmöglichkeit,

---

*) Custine wollte hiedurch den zu einer Belagerung untüchtigen Zustand seiner Truppen verbergen. Vogt Rhein. Gesch. und Sagen. IV, 250.

bey so schwacher Besatzung sich gegen einen ernsten Angriff vertheidigen zu können, ohngefähr das Nämliche. Daß die Sachen so weit kommen konnten, schreibt er den Illuminaten zu, welche gegen den Churfürsten Opposition machten. „Zu diesen gehörte ein großer Theil der Domherren, Professoren, geistlichen und weltlichen Räthe, und selbst der Coadjutor von Dalberg und der Curator Benzel." Als die Originalschriften der Illuminaten bekannt wurden, traten viele aus, jene von geringerer Herkunft zu den Jakobinern über.

Von Eikenmayer sagt Vogt: derselbe seye mit einigen andern der Verrätherey beschuldigt worden. Er deßwegen, weil er, obwohl Mitglied des churfürstlichen Kriegsraths, gleich nach der Uebergabe der Stadt in französische Kriegsdienste getreten seye. „Nach dem aber, was mir Eikenmayer über den elenden Kriegsrath sagte, war er kein Verräther." Die Weilburger Soldaten waren vor der Belagerung davon gelaufen, und General Gymnich, ein Mann ohne allen Muth und ohne militärische Kenntnisse, hatte selbst bey der ersten Aufforderung zu capituliren

verlangt, troß seiner frühern Großsprecherey: „er würde die Festung nicht eher übergeben, als bis ihm das Nastuch in der Tasche brenne.“ — Der immer rathloser werdende Zustand dauerte noch einige Tage, die Drohungen der Franzosen wurden heftiger, der Kriegsrath zeigte sich unschlüßiger, endlich wurde Eikenmayer mit dem Hofrath Kalkhofen (gegen welchen kein Verdacht erhoben werden kann, da er auf dem „getreuen Namensverzeichniß der in Mainz sich befindenden 454 Klubbisten“. Wien 1793, nicht sich vorfindet) an Custine abgesendet, um wegen einer Capitulation zu unterhandeln. Am 21. Oktober 1792 zogen die Franzosen zum erstenmal in Mainz ein.

Ueber den Gesandten von Stein giebt der Verfasser dieser Denkwürdigkeiten folgende Notizen: „Seine Familie ist von Nassau an der Lahn. Sein Vater, ein biederer deutscher Mann, ohne wissenschaftliche Bildung, war, obgleich ein Protestant, erster Kammerherr des Churfürsten Emmerich Joseph von Mainz. Seine Mutter, eine

geborne Freyin von Langwehr, eine Frau männlichen Geistes und Charakters, herrschte über Haus und Hof. — Der Gesandte war ihr Erstgeborner; weil sie aber frühe in ihm einen leichtfertigen Menschen erkannte, schloß sie ihn Kraft des Steinischen Familiengesetzes von der Erbschaft der Güter aus, und wandte solche dem dritten Sohne, dem nachherigen preußischen Staatsminister von Stein, zu. — Der zweite Sohn war deutscher Herr und österreichischer Offizier, derselbe, welcher in dem Türkenkriege die veteranische Höhle so tapfer vertheidigte und späterhin an seinen Wunden, oder an einer Feldkrankheit starb. Der vierte Sohn war ein Lourdeaux, von welchem ich nicht weiß, was aus ihm geworden ist. — Zwey Schwestern hatten diese Herren von Stein; die jüngste vermählte sich mit dem hannöverischen Gesandten zu Mainz, einem Baron von Steinberg; die ältere, eine sehr geistreiche Dame, war in einem hessischen Stifte, und wurde, wie die Zeitungen meldeten, auf französischen Befehl, wegen angeblicher Mitwirkung zu ihres Bruders, des Staatsministers, Plane, in ein Zuchthaus gebracht!“

Der hier vorkommende Stein war übrigens schon seit mehreren Jahren preußischer Gesandter in Mainz; es geschieht seiner mehrmals Erwähnung in Dohms Briefen an Müller. (Briefe an Johannes von Müller. Herausgegeben von Maurer-Constant Bd. II.)

Frankreich war von dem Jakobiner-Klubb beherrscht. Dumouriez hintergieng ihn. Ueber seinen Unterhandlungen mit Preußens Friedrich Wilhelm, liegt noch jetzt ein undurchdringlicher Schleyer; doch war wahrscheinlich dieß eine Bedingung der Convention, kraft welcher die zu Grunde gerichtete preußische Armee sich unangegriffen aus der Champagne zurückzog: „Frankreich solle das deutsche Reich unangetastet lassen." — Denn Friedrich Wilhelm, der sich den Erfinder des deutschen Fürstenbundes glaubte, und den Oesterreich, durch das schmeichelhafte Vorgeben, er seye zum Retter Deutschlands bestimmt, in den verderblichen Krieg hineingezogen hatte — wollte als ehrlicher Mann („man ist verflucht wenig, wenn man nichts als ehrlich ist" — sagt Lessing) — fortan für das deutsche Reich die Sorge eines anmaßlichen Vaters tragen. Ohne Zweifel verschwieg Dumouriez den Herrschern jene Bedingung — und sein Vordringen nach der Mosel war eine Spiegelfechterey, deren schlechten Erfolg er auf Custine schob, welcher ihn, wie Dumouriez leicht voraussehen konnte, darum, weil er zu schwach

war und andere Plane verfolgte, nicht unterstützte. — Custine, ein charakterloser Mensch, ein Feiger, ein Trunkenbold, und ohne allen Blick eines Generals, war ein Orleans en miniature, auch in Ansehung des bösen Willens nur en miniature. — Deutschland sollte und wollte er bis an die Thore Wiens municipalisiren. Actenstücke, die dieses beweisen, fielen dadurch in meine Hände, daß einer seiner Oberoffiziere bey dem Rückzug des Corps von Homburg gegen Mainz seine Briefschaften liegen ließ. — Doch Custine wollte und wollte nicht; denn, ohne hinreichende Mittel zur Ausführung, war er zugleich ohne festen Willen, und erschrack, als er diesseits Rheins die allgemeine Stimmung Frankreich so abgeneigt fand. — Auch mochte folgender Umstand ihn abgekühlt haben: Er ließ zu Mainz die Zünfte versammeln, und verlangte, jede möchte einen Constitutions-Entwurf einreichen. Keiner entsprach seiner Absicht; die guten Spießbürger wollten zum Theil nur alberne Verbesserungen. Der Entwurf der Perückenmacherzunft lautete: „Wir wollen „aussterben bis auf 35 (Meister) und der Krebs „(so hieß ein Meister) soll unser Rathsherr seyn.“ Die Lehnkutscher votirten: „Kein Brückengeld

„wollen wir mehr bezahlen, dann mag unsertwe-
„gen Churfürst seyn, wer da will!“ — Einer Republik und einer Verfassungsurkunde für diese gedachte keine Zunft *).

In Mainz, der Residenz eines damals von vielen gehaßten geistlichen Fürsten, hatte das neue Wesen viele Anhänger. Die Mehrzahl bestand aus jungen, zum Theil talentvollen, aber unvergohrenen Köpfen; — Gesindel war es durchaus nicht, so wie denn auch die Unthaten, die man sich von den Mainzer-Klubbisten erzählte, zum theil absichtliche Erdichtungen waren. — Ihr Vorhaben und ihre Zwecke wurden von Männern gebilligt, die sich bereits einen Namen gemacht hatte, wie Georg Forster, ohne daß dieser an ihrem voreiligen Handeln Theil genommen hätte; andere, wie Wedekind **),

*) Hieraus sieht man abermals, wie Revolutionen gemacht werden, und was die Menge einzig beabsichtigt. Einige materielle Interessen werden von den Anstiftern wie das Ey in eine Marderfalle gelegt. Die Menge greift hinein, die Falle schnappt zu, und der Zweck der Aufwiegler ist erreicht. Anm. d. Herausg.

**) Vielleicht einer der ersten Aerzte Deutschlands — und auch ein sonst rechtlicher Mann. — Ihn sah ich am Tage, als man in Mainz den ersten Freiheitsbaum pflanzte, aus einem der

thaten dies, durch Mitwirkung. Bey Allen war Wohlmeinenheit vorherrschend. Nicht ihren Privatvortheil hatten sie im Auge, das allgemeine Wohl wollten sie fördern, manche, ohne dabey im Geringsten an sich selbst zu denken; andere hegten nebenzu den Wunsch, eine Rolle spielen zu können; es waren mit einem Worte deutsche, nicht französische, Revolutionärs! Von allen diesen ist zu unterscheiden der churmainzische Major Eikenmayer. Ein armer Knabe, verdankte er seine Erziehung, sein ganzes äußeres Glück, dem Churfürsten. — Er war Chef des Geniewesens, die Artillerie gieng ihn nichts an,

---

Fenster des churfürstlichen Schlosses eine Jakobinermütze an einem Degen dem Volk zeigen, und demselben zurufen: „Vive la république.“ — Mit Custine zog er aus Mainz aus, lebte lange zu Straßburg in dürftigen Umständen, und als Mainz wieder an Frankreich kam, erhielt er seine vorige Stelle eines Professors an der dortigen Universität. — Späterhin war er, wenn ich nicht irre, Distriktsarzt in Kreuznach — und seit mehreren Jahren ist er — Großherzogl. Hessischer Geheimer-Rath, Leibarzt, Ritter des Civilverdienstordens, und geadelt!! So ist der Mensch das, wozu der Einfluß der äußern Umstände ihn macht! Anm. d. Verf.

und es war daher keine der wenigst boshaften Lügen, die über ihn verbreitet wurden: „Er „habe die Munition absichtlich so zubereiten „lassen, daß solche nicht zu dem Caliber der „Kanonen gepaßt habe.“ —

Ein mathematischer Kopf, ein kalter und ernster Mann; nicht Gefühl, sondern kühler Verstand leitete ihn. So kam es, daß er in dem Churfürsten nur einen elenden Regenten sah, und über diesem den Wohlthäter vergaß. Seit dem Ausbruch des Kriegs reichte er Vorstellungen über Vorstellungen ein: „Die Festungs„werke seyen im Verfall, die zu ihrem Unter„halt bestimmten Summen würden für andere „Zwecke (manchartiger Verschwendung des „Churfürsten) verwendet; frevelnd sey es, unbe„dingt auf Sieg zu rechnen, einen doch immer „möglichen Gegenschlag nicht zu beachten.“ —

Man würdigte seine Vorstellungen nicht der geringsten Aufmerksamkeit; ja er wurde sogar verdächtig, weil er an Gefahr dachte und vor ihr warnte. — Da ergrimmte der ernste Mann noch mehr ob dem abscheulichen Staatshaushalt. Im Stillen wog er bey sich ab den Werth einer Geistlichen- und Aristokraten-Regierung gegen das, was die neufränki-

schen Grundsätze hoffen ließen, — und mit ganzem Herzen hieng er diesen an; — denn seinem schlichten Geiste fehlte Vielseitigkeit, und trotz seiner Tiefe jene Helle, vor welcher Nebelsterne als solche erscheinen. — Er sah in diesen nur lichte Sonnen und hoffte und wünschte eine Umwälzung; aber streng-pflichtlich, erlaubte er sich keinen Schritt, solche herbeizuführen. — „So lange der Churfürst besteht, „gehöre ich ihm an und muß für das Bestehende „handeln, sey es noch so elend," — äußerte er gegen diejenigen, mit welchen gleiche Gesinnungen ihn verbanden. So gieng er auch zu Werke.

Solche Stimmung herrschte in Mainz, der Reichs-Gränzfestung, als sie eine Besatzung von etwa 2000 Mann hatte, zusammengesetzt aus mainzischem und nassauischem Contingent und aus einer Handvoll Oesterreicher, und als die Jakobiner den Tollkopf Custine befehligten, mit 6000 Mann Deutschland zu revolutioniren.— Custine hatte Verbindungen in Mainz. Als er mit jenem Häuflein das bey Speyer postirte schwächere Corps Mainzer und Oesterreicher geschlagen hatte, da wurden Demokraten und Aristokraten zumal wie wahnsinnig. Die Erstern

sahen ihren Heiland bereits unter Palmen und Hosianna in Mainz einziehen; Letztere hielten das gesammte Vaterland für rettungslos verloren, und alles, was fliehen konnte, floh in wilder Flucht; sämmtliche Strassen waren mit Fliehenden zu Pferd, zu Fuß und zu Wagen bedeckt. — Auf einem Leiternwagen sah ich Mönche, Damen, besternte Unhelden, Handwerker und Dienstmädchen vereinigt. — Todtenbleich erzählte mir der Regierungspräsident von Frankenstein, welcher zu Fuß davon gelaufen war: „Heute noch rücken sie in Mainz ein, „sie morden, sengen und brennen, Erwachsene „und Kinder bringen sie um.“ — Und dieß sprach der Mann, als Custine, der seinen Vortrab bis nach Worms vorgeschoben hatte, sich wieder von Speyer zurückzog, indeß sein Corps nicht die allergeringste Unordnung begieng, und er so strenge Mannszucht hielt, daß er bey Speyer einen Offizier und einen Soldaten erschießen ließ, weil sie einige Trauben in einem Weinberg genommen hatten. Von dem Rhein aus verbreitete sich der panische Schrecken nach Norden, so daß man in Halberstadt das Archiv bereits nach Magdeburg flüchtete!

In meinem kleinen Homburg hatte ich die

Hände vollauf zu thun mit Abweisen von Emigranten, die zum Theil, wie mit Blindheit geschlagen, auf ihrem Wege zurückkehrten, und sich der Gegend von Mainz, die sie so ängstlich flohen, gegen ihren Willen wieder näherten. Da kam an mit seinen 800 Gilets, seiner siebzehnfachen Equipage, und seiner Schaar barock gekleideter Lakayen, Mohren u. s. w. der Comte d'Orsay*) und wollte durchaus

*) Dieser Parvenu und Narr war der Sohn und Alleinerbe jenes französischen Generalpächters, welcher in einem verborgenen Keller, dessen Eingang nur er und ein auf das Geheimniß beeidigter Schlosser kannte, seinen Mammon barg und täglich besuchte; — hinter welchem einmal, während er den Schlüssel von aussen stecken gelassen, die Thüre zufiel; — den man Wochen lang vermißte, und endlich, als jener Schlosser den Eingang anzeigte, auf einem seiner Geldkasten todt liegend fand, wie er sich bereits das Fleisch des einen Arms abgefressen hatte! — Der Herr Sohn ließ sich zum Grafen machen, prunkte närrisch und pöbelhaft, nahm zur zweiten Frau ein Prinzessin von Hohenlohe, welche sich bald von ihm trennte, ihm viel Geld durchbrachte, und in Wezlar eine Banqueroutte spielte! Anm. d. Verf.

bleiben. — „Je suis Rix-Graf!“ wiederholte er mir immer. — „„Darum hören Sie nicht „„auf, ein Emigrant zu seyn.““ — „Nur dann „weiche ich von hier, erklärte der Graf, wenn „der Landgraf aus freundschaftlicher Sorge für „meine Person es so haben will.“ — „„Aller- „„dings wollen Se. Durchlaucht es blos des- „„wegen““, erwiederte ich; und nun gieng er.

Des andern Tages fuhr ein Bauernwagen daher, auf ihm saßen acht französische Damen, ein Abbé und einige Kinder. „Wollten Sie „hier übernachten, sagte ich ihnen, so würden „Sie den Fürsten compromittiren und sich selbst „in Gefahr bringen.“ — Da trat eine dickleibige Marquise hervor, hielt eine pathetische Rede an mich, und sank in Ohnmacht. Ein wun- derschönes Kind, ihre Tochter, sprach rührende Worte zu mir; da verließ mich mein amtlicher Ernst, ich faßte ein Ordenskreuz an, welches auf ihrem regen Busen auf und niederwogte. „Wollen sie hier verweilen, so verbergen sie „dieses Zeichen ihres Standes.“ „„Ich will „„alles, was Sie wollen, wegthun,““ erwie- derte sie recht holdselig. — „De grace, gardez „le reste“ — entgegnete ich. Mit mehr Würde als ich benahm sich eine edle weibliche Gestalt

mittleren Alters; durch die andern ließ sie mich wissen, daß sie die Schwester jenes französischen Gardisten sey, welcher in der Greuelnacht des zweiten Oktobers, den Eingang zu dem Gemach der Königin mit erhabenem Muth vertheidigend, dieser, Zeit sich zu retten, verschaffte, und dann von den Hyänen des Pariserpöbels in Stücken zerrissen wurde. Sie sah mich mit einem Blicke an, in welchem ich den Ausdruck zu lesen glaubte: Sais tu bien respecter le malheur? Ich neigte mich verstummend, eilte auf das Schloß und bat den Landgrafen, die schönen Flüchtlinge aufzunehmen. Die Landgräfin *) unterstützte mich, und, den bisher streng befolgten Grundsätzen zuwider, wurde ihnen unbedingter Aufenthalt gestattet. Als nach ungefähr zehn Tagen Custine von neuem vorrückte, und die Aufgenommenen abermals fliehen mußten, jagte jene Marquise den Abbé, den Erzieher ihrer Kinder, geld- und hülflos von sich. Der Landgraf ließ die Damen in einer Hofequipage nach Butzbach führen, hier sandten sie die Leute sammt den Pferden zurück, die Kutsche jedoch behielten sie.

*) Caroline, geb. Prinzessin von Hessen-Darmstadt. Anm. d. Herausg.

Wie oft im Leben, so haben auch in dieser Erzählung politischer Ereignisse Weiber mich von meiner Bahn abgeleitet; leichter als dort kehre ich hier in dieselbe zurück.

Warum Custine auf seinem Wege umgekehrt war, konnte niemand begreifen, wahrscheinlich bestimmten ihn dazu mainzer Nachrichten; — doch bald kam er wieder und rückte unaufgehalten bis vor Mainz. — Da sah es nun kraus und wunderbar aus. Der Churfürst hatte sich nach Aschaffenburg begeben. Domdechant von Fechenbach war verfassungsmäßig Statthalter, er galt für einen verstandreichen rechtlichen Mann. Der Greis Gymnich war Gouverneur, Eikenmayer der alleinige Militär von Auszeichnung. — Von ihm forderte die deutsche Parthey alles: er sollte die Festung vertheidigen, das Vaterland, was nicht mehr zu retten und nicht rettungswerth war, retten. Die französische Parthey zählte auf ihn. Beide täuschten sich. Eikenmayer hielt sich streng in den Gränzen seiner Pflicht und that so wenig das Frevelhafte, als er das Unmögliche zu thun vermochte *). Dagegen war ein anderer Mann

*) Custine befehligte zwar bloß 18,000 Mann, ohne alles Belagerungsgeschütz; aber die Be-

verderblich thätig: der preußische Gesandte, Freiherr von und zum Stein. Um sein Handeln erklärbar zu machen, muß ich folgendes vorausschicken. — Der belebte Fleischkloß Friedrich Wilhelm war ein willenloses Wesen, welches sich von seinen Günstlingen, Wöllner, Bischofswerder und deren Supports beherrschen ließ. Sie hatten ihn in den französischen Krieg gestürzt, und kaum war er, gezwungen durch die beinahe völlige Zernichtung seines Heeres, von dem Schauplatz abgetreten, so arbeitete dieses „Comité autrichien", wie man das Ensemble dieser Günstlinge nannte, daran, ihn zum Wiederanfangen zu bewegen. — Des Königs Hauptquartier war zu Koblenz und das schwere Geschütz bereits nach Westphalen abgegangen. Da erschien bey ihm der russische Unterhändler von B * * *, der sich zuvor an verschiedenen deutschen Höfen herum, und die Streiche eines Glücksritters getrieben hatte. Er gab einst in Darmstadt dem Hof ein Déjeûner, erzählte dabey die rührende Geschichte einer

---

satzung bestand bloß aus 900 Mann Oesterreichern, einigen Contingenten benachbarter Fürsten und bewaffneten Bürgern. Anm. d. Herausg.

unglücklichen Familie, die nie existirt hatte, sammelte Almosen für sie, und behielt das Geld. — Man legte dem König die Karte von Polen vor und zeigte ihm die Provinzen, welche er mit Rußlands Bewilligung besetzen und sich zueignen könne, wenn er Frankreich von neuem bekriege; und als dieß nicht wirken wollte, beauftragte jenes Comité den Gesandten von Stein, die Reichsfestung Mainz Custinen, sobald er wieder vorrücke, in die Hände zu spielen. Denn man war dessen gewiß, hatten die Franzosen erst ihrer Seits die Uebereinkunft gebrochen, hatten sie des Königs Ehrgefühl gereizt, des Königs, der einmal für den Beschützer Deutschlands wollte gehalten seyn, daß er sie dann neuerdings bekriegen würde. Wie benahm sich nun der ränkevolle Herr von Stein? — Als geschworner Feind der Franzosen, als helfender Freund, dessen Einmischen man in der Noth gerne sieht, dasselbe keiner andern als einer edlen Absicht zuschreibt. In den ersten Tagen wurden auf sein stürmisches Begehren Galgen für diejenigen errichtet, welche von Uebergabe sprechen würden. Er war überall gegenwärtig; il se donnait des mouvements; nichts genügte ihm, überall sah er innere Feinde,

schrie und lärmte; und als die Festung eingeschlossen war, drängte er sich in den Kriegsrath und stimmte auf Uebergabe mittelst einer vortheilhaften Capitulation. — Da trat gegen ihn auf der Major Eikenmayer. „Sind gleich, „sagte er, die Aussenwerke verfallen, ist gleich „die Garnison, statt daß sie 20,000 Mann stark „seyn sollte, nur 2000 stark, so können wir uns „dennoch so lange in den Hauptwerken halten, „bis der Landgraf von Darmstadt, welcher mit „3000 Mann bey seiner Hauptstadt steht, uns „verstärkt hat; — unterweilen kömmt uns die „preußische oder die österreichische Armee zu „Hülfe und entsetzt die Festung." — Eikenmayer wurde überstimmt, auch darum, weil der Landgraf die begehrte Hülfe verweigerte. Jener verwahrte sich gegen den Beschluß des Kriegsraths zu Protokoll, und da auch dieses nichts furchtete, so legte er bey der Statthalterei eine motivirte Protestation gegen den Beschluß desselben nieder. Dennoch war Eikenmayers Ansehen und die Achtung, die man vor ihm hegte, so begründet, daß ihm derselbe Kriegsrath die Abschließung der Capitulation auftrug. Eikenmayer brachte eine vortheilhaftere zu Stande, als ihm aufgetragen war. Nun verließ ihn

die Klugheit. Die Erfüllung seiner Pflicht mochte ihm drückend gewesen seyn; pünktlich hatte er sie erfüllt, aber er wußte nicht — sauver les apparences. — Kaum war die Festung übergegangen, so schrieb er einen in den Zeitungen abgedruckten Brief an den Churfürsten, erinnerte ihn an die von ihm so häufig gemachten, fruchtlos gebliebenen Vorstellungen, sagte — wie so mancher Andere von dem demokratischen Wahn geblendet: — „es gebe keinen „Mainzer Churstaat mehr; er wisse Ihm, dem „Churfürsten, und dem untergegangenen Staat „nicht mehr zu nützen, er trete daher in fran„zösische Dienste.“ — Nichts war dem von Stein erwünschter als diese Eikenmayer'sche Undelikatesse und Unklugheit. Auf irgend Jemanden mußte die deutsche Parthey ihren Unwillen richten können; von Eikenmayer hatte sie Rettung erwartet, das Gegentheil erfolgte — und dennoch hätte sie vielleicht den preußischen Gesandten von Stein beargwohnet. Jetzt war es diesem ein leichtes Spiel, Eikenmayern für den Verräther gelten zu machen. — Am meisten wurde hiebey folgender Umstand hervorgehoben: Gymnich beauftragte Eikenmayern, das Lager des Feindes von einem Thurm aus zu beobachten,

und seine Stärke darnach zu ermessen. — Eikenmayer berichtete: „Nach dem Umfang des „Lagers sey der Feind 20,000 Mann stark *);" was auch richtig war; denn so hatte es Custine ausstecken lassen. Aber nur 6000 Mann rückten in Mainz ein und erst nach und nach wuchs das Custinesche Corps auf etlichunddreißigtausend Mann an. Dieser Abstand fiel in die Augen, und Eikenmayer war in der öffentlichen Meinung verloren.

Doch einen einzigen Menschen täuschte damalsder von Stein nicht. — Schleußinger, Lieutenant in dem preußischen Heer, wurde in der Champagne verabschiedet; jedoch nur, um sich seiner als Spion zu bedienen. — Jetzt war er geschäftlos, gieng auf gut Glück nach Mainz, und in fugam vacui beobachtete er den preußischen Gesandten. Bald hatte er dessen ränkevolles Benehmen durchschaut, requirirte in der

*) Custine hatte in Worms condeische Zelte erbeutet. Er ließ dieselben in weitgedehnter Linie um die Stadt aufschlagen und Wagen mit Leitern vor denselben hin- und herfahren. Ob dies auf Rath seiner Vertrauten in Mainz geschehen seye, steht dahin; aber kaum. Anm. d. Herausg.

Stille einen Notar und zwey Zeugen, vor welchen er jeden Abend deponirte, was er den Tag über von Steins Handeln beobachtet und was er daraus geschlossen hatte. Nach der Uebergabe der Festung ließ er seine Depositionen durch den Notar in ein Instrument verfassen, und mit diesem in der Tasche gieng er, als der König nach Frankfurt kam, dahin, in das Vorzimmer. Hier trat Stein zu ihm hin, und, sagte ihm leise: „Schleußinger, Sie wol„len mich verderben, Sie sind schon verdorben!“ gieng dann in das königliche Gemach, und kam schnell mit einem Adjutanten heraus, der Schleußingern verhaftete und ihn dem Landgrafen von Hessenkassel übergab, der ihn in gelinder Haft auf dem Hanauer Rathhause hielt. — Seine Frau durfte ihn besuchen; ihr entdeckte er seine ganze Geschichte. — Sie wendete sich da und dorthin; jedermann hatte taube Ohren, endlich gerieth sie an den Sohn des Buchhändlers Wenner zu Frankfurt, Franz mit Namen, einen edlen jungen Mann, den ein frühzeitiger Tod dahin raffte. Dieser kam zu mir und forderte mich zur Hülfe auf. Ich mußte Schleußingers Aussagen, welcher damals schon seit fünf Monaten unverhört gefangen saß, ver-

trauen, denn sie stimmten vollkommen mit dem überein, was ich von Mainz aus von Steins Handeln erfahren hatte. Ich eilte zu meinem Fürsten, dem Landgrafen von Homburg, des Königs Schwager. Mit Feuereifer wollte dieser den Verräther zu Boden werfen; doch gieng er vorher mit dem alten, biedern General (nachherigen Feldmarschall) von Kalkstein zu Rath. Dieser sprach: „Lieber Landgraf, Schleußinger ist „zwar ein schlechter Kerl, doch was er sagt, „kann wahr seyn, denn Stein ist ein arger „Schurke; aber er und noch größere Schurken „umgarnen den König; Sie, sein Schwager „dringen nicht durch und haben nur den Verdruß, Sich vergebliche Mühe gegeben, und den „Nachtheil, Sich die Kerls zu Feinden gemacht „zu haben.“ — Der Landgraf folgte dem Rath des Alten, und Schleußinger wurde einige Zeit nachher, immer noch unverhört, ohne Urtheilsspruch seiner Haft entlassen.

II.

Georg List.

(1796)

Der Zusammenhang wichtiger oder minder wichtiger Begegnisse bleibt oftmals in ein Dunkel gehüllt, welches nie aufgehellt werden kann; bisweilen jedoch wirft der Zufall das helleste Licht darauf. Ein vor mehreren Jahren verstorbener Verwandter des Herausgebers hatte in dem Hause Lukas Preiswerk zu Basel die Handlung erlernt, hierauf noch eine Zeitlang als Commis darin sich

aufgehalten und war um das Jahr 1796 nach Hause zurückgekehrt. Bereits wurden die Vorkehrungen zu Anbahnung der Revolution in der Schweiz getroffen, in mehreren Cantonen waren Affidirte geworben, und ein ziemlich reger Verkehr mit denselben auf geheimen Wegen war eingeleitet. Die Betriebsamkeit nahm immer mehr zu, wußte sich aber den Augen der schweizerischen Regierungen sorgfältig zu entziehen. In jener Zeit erhielt der erwähnte Verwandte des Herausgebers öfters Sendungen aus dem Hause Preiswerk zur Bestellung an einen Mann in einem Landstädtchen des Cantons, der in wohlbegründetem Verdacht stand, zu den Volksaufwieglern zu gehören; wie es sich denn nachmals erwies, daß er in Bearbeitung des Cantons Schaffhausen besonders thätig sich erzeigt habe. Die Sendungen kamen häufiger, die Adreßaten mehrten sich, bisweilen lag auch etwas für den Empfänger bey, was über die Tendenz des Ganzen wenig Zweifel übrig ließ. Der Empfänger hegte mit den Revolutionären nicht die mindeste Sympathie; aber wie er dergleichen Lieferungen aus dem Hause Preiswerk, dessen Chef ebenfalls mit den Volksaufwieglern seinem Wissen nach nicht

in Verbindung stund, erhalten könne, das war ihm bis an sein Lebensende ein Räthsel geblieben. Indeß hatte ihn, wie die Sendungen häufiger kamen, Besorgniß angewandelt, er möchte ohne alle Schuld in eine mißliche Sache hineingezogen werden können. Als daher wieder ein solches Paket anlangte, übergab er dasselbe uneröffnet dem damaligen Amtsbürgermeister. Der Innhalt zeigte klar, daß es durch einen Förderer der Revolution abgesendet worden seye, in der Absicht, die wenigen Gönner derselben im Canton Schaffhausen in Thätigkeit zu erhalten und ihnen über deren Fortschritte Nachricht zu geben.

Diese Mittheilung wurde dem Herausgeber schon vor zwölf Jahren ganz zufällig gemacht, und auch damals noch hatte der Erzählende nicht die mindeste Ahnung, wer der Absender jener Pakete möchte gewesen seyn. Sobald aber der Herausgeber diese Nachrichten über List gelesen hatte, war ihm klares Licht aufgegangen: der Versender hatte kein anderer als List seyn können, welcher zufällig in Schaffhausen niemand anderes kannte, als jenen damals jungen Mann, der mit ihm in dem gleichen

Handelshause gearbeitet hatte. Zur Zeit, als dem Herausgeber diese Denkwürdigkeit zur Hand kamen, war der Verwandte schon gestorben, sonst gewiß noch verschiedene Nachrichten über List von ihm zu erhalten gewesen wären.

Georg List, ein geborner Pfälzer, war einst pfälzischer Hofkammerrath, kam, wie ich ihm (seinen Angaben gerne vertrauend) nachsage, darum aus dem Dienst, weil er sich auf seine Weise, das heißt — brutal — Bedrückungen widersetzte.

Dienstledig gieng er nach Lindau und wurde Handlungs-Commis, und im Jahr 1795, als ich ihn zu Basel kennen lernte, war er Cassier des Handlungshauses Lukas Preiswerk, von welchem er, nebst freyer Wohnung für sich und seine Familie, 1000 fl. Gehalt bezog; nebenzu betrieb er für sich allerhand vortheilhaften Handel und Wandel.

Späterhin zog er nach Straßburg und errichtete daselbst in Gesellschaft eines Apothekers eine Officin — wurde Commissaire du Gouvernement, dann aber von einem gegen ihn aufgebrachten Machthaber verfolgt, so daß er in das Innere Frankreichs deportirt werden sollte. Er flüchtete und verbarg sich; das

Ungewitter zog vorüber; nun gieng er nach Speyer, errichtete daselbst eine Fabrike und wurde bankerott. — Als Commis eines Kriegskommissärs starb er im Feldzug 1805 in einem Feldspital.

Sein Charakter war der eines Menschen, dessen natürliche Gutmüthigkeit weder durch ein angebornes Gefühl für das Schöne und Anständige veredelt, noch im geringsten durch eine sorgsame Erziehung ausgebildet worden war; dessen Feuereifer für das Gute und Gerechte die Erleuchtung abgieng, welche nur auf einem höhern moralischen Standpunkt, als der seinige war, dem Menschen zu Theil wird, und dem jenes Maaßhalten, jenes stille Abwägen fehlte, das nur aus einem reinen Gefühl hervorgeht, und dessen Verwerfen die Nemesis oft so furchtbar rächt.

Fest war List, weil er sanftere Gefühle nicht kannte; er war es aus Einseitigkeit, und darum aus wildem Hange für das einmal Ergriffene. Ohne Schwächen, ohne Vorurtheile zu haben, beherrschte ihn irgend eine Neigung mit tyrannischer Gewalt, weil es ihn wenig kostete, sie vor seinem Verstand, der bey ihm die Stelle der Vernunft vertrat, zu rechtferti-

gen, indem er sich niemals selbstsüchtiger Absichten, groben Eigennutzes, immer nur jener kosmopolitischen Weitherzigkeit bewußt war, welche dem Rechtsgefühl und zugleich dem plumpen Stolze roher und zumal gutartiger Menschen schmeichelt; — endlich weil in ihm jene leise Stimme schwieg, welche den feiner organisirten und gebildeten Menschen ahnend warnt, unvermerkt ihn leitet.

Sein Geist war ohne alle Tiefe — aber hell, fessellos, umsichtig. Darum erschaute er leicht das Schwache, Fehlerhafte, das bloß scheinbar Ehrenwerthe des Bestehenden; darum riß ihn das Neue, Außerordentliche, frey, kühn und glänzend Einherschreitende, hin. Aber es blendete ihn auch, denn es schmeichelte einerseits zumal seinen Einsichten und seinen Neigungen, und andererseits überstieg es seine Fassungskraft; daher bewunderte er es, ohne es ergründen, würdigen zu können, und so liebte er es fanatisch.

Einen solchen Menschen mußte der Geist der französischen Revolution mächtig ergreifen; ihr gräuelvoller Gang konnte ihn nicht zur Besinnung bringen.

Länger, als ich vielleicht sollte, hielt ich

mich bey der Schilderung des Menschen List auf. Aber seines Gleichen gab es, besonders in Deutschland, viele, die während jener unseligen Periode gutmeinend, oft uneigensüchtig, zu der Völker Nachtheil und zu ihrem eigenen Verderben sich eines frevelnden Wirkens erkühnten. — Und so mag denn Listen's Bildniß als das einer ganzen Klasse, in den Gang der Zeitereignisse eingreifender politischer Schauspieler dastehen.

Ich gehe zu dem Historischen über.

Kaum hatte sich List in Basel niedergelassen, so entdeckte er mit eines Spürhunds Thätigkeit, daß der dortige erste Burgermeister im östereichischen Interesse handle, sich für seine Abstimmung auf der damals jüngsten Tagsazung hätte bezahlen lassen; ja er wußte sich die Quittung zu verschaffen, welche derselbe für das von Oesterreich empfangene Geldgeschenk eigenhändig ausgestellt, und sandte solche an die Redaction der Straßburger-Zeitung. Unkluger Muthwille verleitete Listen, am Tage, an welchem diese Zeitung jene Notizen nach Basel bringen sollte, auf der Lesegesellschaft, ohne vorher das Blatt anzusehen, von dieser Geschichte, als von einem Artikel

desselben, zu sprechen. Seine Zuhörer holten das Blatt herbey, der Artikel fand sich nicht, erschien erst in demjenigen des folgenden Tages. Hiemit aber hatte sich der Einsender jenes Artikels unbesonnen genug verrathen. Das beschimpfte und ergrimmte Haupt der neutralen Republik schwieg; aber bald darauf wurde List auf die Hauptwache der ledigen Freiwilligen gelockt und empfieng allda unter einem nichtigen Vorwand fünfundzwanzig ad posteriora. Er klagte bey dem zweiten Standeshaupt, dem Oberzunftmeister Buxtorf. — „Ich „verspreche Ihnen Cassation des Offiziers“, erwiederte dieser, „aber für Ihre persönliche Si„cherheit kann ich Ihnen von da an nicht mehr „bürgen.“ — List stund von der Klage ab; aber wirksamer, als diese Prügel, waren niemals die Läuterungs-Ceremonien gewesen, durch welche die Eingeweihten bey den eleusinischen Geheimnissen in das innerste Heiligthum gelangten: denn jene Prügel steigerten Lists Enthusiasmus für die sogenannte „gute Sache“ auf das Höchste. — Die Empfindung der Schmerzen seines Sitztheils wurden ihm zum Schmerzgefühl ob den politischen Leiden der Menschheit, und seine Rachelust erschien ihm als ein Feuer-

eifer für die Förderung des allgemeinen Wohls. Von nun an sah er in jedem Aristokraten den Anstifter und den Austheiler der empfangenen Prügel, und glaubte dennoch in einem jeden nicht seinen Feind, nein, den Feind der Freiheit und Gleichheit zu hassen. Seine Erziehung zum Terroristen war vollendet. Die tolle Leidenschaftlichkeit, die während jenes Zeitsturms (in welchem nur der kaltbesonnene, das bellende Herz bezwingende Steuermann sicher geschifft hatte) wie eine Pestseuche Herrscher, Minister und sogar jenes unansteckbare Häuflein Menschen, welches alle Charakter und keinen haben soll, die Diplomaten, befallen hatte, gab unserm List bald Gelegenheit zu erproben, daß die auf ihn verwendete Mühe keine verlorene sey.

Zur Zeit als Wurmser sich auf und über einen Rheinübergang in gewohnter Bedächtlichkeit besann und denselben — par des moyens vogants — vorbereitete, hatte List erschnüffelt, daß ein Secretär der österreichischen Gesandtschaft, dessen Name mir sehr wohl bekannt war, öfters in eine Apotheke kam, um dem Provisor derselben bey einem Glase guten Schnapps Hoffnungen, Plane und sonstige Geheimnisse

in der Freude seines Herzens anzuvertrauen. Trotz der Anhänglichkeit an seinen Herrn und die Sache der Coalition war der lebenslustige Herr Secretär, sofern sich etwas dabei erhaschen ließ, nicht ganz capitelfest. — Als ich dies merkte, ließ ich ihn gemäß meiner Absichten sondiren, und er erbot sich durch einen Unterhändler, mir gegen eine halbjährige Belohnung von zwanzig Louisd'ors aus jeder Depesche, welche Herr von Degelmann empfange und abgehen lasse, dasjenige auszuziehen, was meinen Hof interessiren könnte. Eilends meldete ich meine glückliche Negotiation, war der Annahme, ja einer Belobung gewiß; — jedoch höchsten, aber nicht erleuchteten, Orts achtete man dessen gar nicht! — Eine anscheinend unbedeutende Anekdote, aus der jedoch viel Belehrung über die Warums des Geschehenen und Nichtgeschehenen, wie mich dünkt, hervorgeht!

Aufforderung genug für Listen, zu trachten des Apothekers Vertrauen zu erlangen; unter den saufenden und oft besoffenen treuherzigen Deutschen eine leichtere Sache, als unter den leichtsinnigen und pfiffigen Franzmännern! Auch erreichte er seinen Zweck. — Als er eines Tages in Absicht des Spähens bey dem doppelten Con-

sident war, näherte sich der Secretär dem Hause; List trat in ein Nebenzimmer und belauschte folgendes Zweigespräch.

Apotheker: Nun wenn geht es denn einmal über den Rhein? 2c.

Secretär: Nächstens. Stündlich warten wir auf einen Juden von Gambs, der uns eine detaillirte Beschreibung der Stärke und der Stellungen des Feindes überbringt, und sobald Wurmser diese von uns erhalten hat, säumt er nicht länger mehr 2c. 2c.

List blieb bis zum Weggehen des Secretärs versteckt und gieng alsdann auch davon, ohne irgend etwas merken zu lassen, meldete aber ungesäumt das Vernommene nach Hüningen an Merlin de Thionville, Représentant du peuple et Commissaire du Gouvernement prés l'armée du Rhin. Merlin ertheilte hierauf allen Vorposten den Befehl: „die nach Basel Passi„renden anzuhalten, sie zu durchsuchen, und „fände man Papiere bey ihnen, sie handfest zu „machen.“ — Schon in der Morgendämmerung des andern Tages wurde ein Jude von Gambs angehalten, welcher seine Papiere zu vernichten vergeblich trachtete. Sie bestanden aus um-

ständlichen und eben so pünktlichen Etats der französischen Armee; — ja jeder ausgestellte Posten war bis auf die Zahl der Mannschaft auf das Genaueste angegeben. Der Jude bekannte, daß er, reichlich dafür bezahlt, dem Herrn von Degelmann diese Etats hätte bringen sollen und wollen; auch nannte er seinen Mitschuldigen, der ihm solche verschafft, den Secretär eines Kriegskommissärs. Dieser rettete sich durch die Flucht, der Jude wurde erschossen — und die Oesterreicher blieben diesseit Rheins.

List, welcher bey der geringsten Mißhandlung auch nur eines Thieres von Mitleiden und von Zorn entbrannte, beschrieb mir mit satanischer Freude des Juden, eines Familienvaters, Jammergeschrey, als man ihn, den sich ohnmächtig Sträubenden, zur Richtstätte hinschleppte!

Der toskanische, von Paris verwiesene Gesandte, Graf Carletti, kehrte bey seiner Durchreise in Basel bey Lukas Preiswerk ein, und erzählte da in großer Bewegung: „eine Denk„schrift habe er entworfen, welche er dem Herrn „von Stael-Holstein zum Verbreiten nach Paris „sende; dieß solle der herrschenden Parthey

„nicht wohl thun.“ — Preiswerk mußte die Versendung unter Couvert eines Pariser Banquiers besorgen — und mit der gleichen Post meldete List die Sache der Regierung. Man nahm das Paket bey jenem Banquier weg, und Herr von Stael mußte froh seyn, daß er, dort und bey seinem Hof compromittirt, mit einem drohenden Verweise davon kam. Die von Carletti beabsichtigte Wirkung ward hiedurch in der Geburt erstickt.

Solche und andere Mißgriffe und falsche Schritte der Diener von Frankreichs Feinden erlauschend und benutzend, hatte sich List das unumschränkte Vertrauen der herrschenden Parthey erworben; ausserdem hatte er einige Bureauisten des Wohlfahrts-Ausschusses in beständigem Sold, und diese Ausgabe, so wie das Unterstützen verarmter, für ihn und die gemeinschaftliche Sache thätiger, Patrioten, kosteten ihn, den Vater einer zahlreichen Familie, alles das, was er sich mühsam erwarb.

Da sehe man auf der einen Seite einen kein Opfer und keine Unthat scheuenden Enthusiasmus, auf der andern Verblendung und eine nur schädliche Indiscretionen gebährende Leidenschaftlichkeit, und frage noch, warum der Sieg an jene Seite gefesselt war!

Gehaßt und zum Theil verachtet war der Terrorist List von männiglich — und ich schloß mich an ihn an. Der Vortheil, den ich für meinen Beruf daraus zog, rechtfertigte dieß, und daß ich ihn durch geheuchelte Uebereinstimmung in den Gesinnungen täuschte. — Pfui, über das Diplomaten-Handwerk! — Von allen Diplomaten Basels — groß und klein — war ich der Einzige, der die Stürme und die Winde, die aus Westen kamen und wehten, voraussehen konnte. — Zum Beispiel: Alle Monate war Wechsel im Comité de salut public. Die abgehenden Mitglieder sollten durch das Loos ersetzt werden. Im July 1795 konnte ich meinem Hof melden: Im August treten — durch das Loos! — in das Comité ein: Sieyes, Carnot, Reubell, Letourneur, und alsdann vollziehen (wie auch geschah) die Franzosen den Rheinübergang. — An einem mir unvergeßlichen Sonntage eilte ich in der Frühe zu dem Botschafter Barthelemy und vertraute ihm, welcher nichts ahnete: Das neue Comité-Mitglied ist gestern Abend in Hüningen angekommen, und hat dem zu sich berufenen List entdeckt, daß er beauftragt sey, die auf den spanischen Frieden Bezug habenden

Papiere der Ambassade zu untersuchen und Sie nach deren Erfund, entweder zu arretiren und nach Paris abzuführen, oder Sie frey zu sprechen! — Zwey Stunden darauf kam der Allgewaltige, untersuchte — und sprach den allerdings Unschuldigen frey!

III.

Poteratz. — Condé. — Enghien.

(1797)

Der Herausgeber war lange mit sich im Zweifel, ob demjenigen, was dieser Aufsatz über die ruchlosen Plane des Prinzen von Condé mittheilt, Glauben geschenkt werden dürfe. Aber einerseits erweist sich der Verfasser in so manche geheime Plane jener Zeit eingeweiht, bewährt er sich als einen so thätigen und gewandten Agenten der Höfe, in deren Dienst er stand; andererseits stimmen seine Nachrichten in den Resultaten der Begegnisse mit dem, was bereits bekannt ist, so überein, und tragen dieselben so das Gepräge der Glaubwürdigkeit, daß er jenen Mittheilungen weniger Zweifel als Betrübniß darüber entgegenstellen kann, daß damals so Wenige von der maßlosesten Demoralisation sich frey hielten. Zudem darf bey Würdigung dieser Nachrichten nie aus den Augen gesetzt werden, daß sie nicht für den Druck, sondern bloß zur Mittheilung an einen Bekannten, niedergeschrieben wurden, ja der Verfasser eine Bekanntwerdung nie ahnen konnte, mithin die Absicht, durch pikante Anekdoten das Lesepublikum zu gewinnen, nicht vorwalten konnte.

Daß bey einem Theil der französischen Gewalthaber die Revolutionirung Süddeutschlands Lieblingsplan war, ist bekannt genug. Es wurden nach Schwaben und in die Fürstenthümer auf dem rechten Rheinufer ebensogut Agenten und Propagandisten der Revolution abgesendet, als nach der Schweiz. Es fehlte auch da nicht an Landeseingebornen, welche bereitwillig Anknüpfspunkte gewährten. Flugschriften, in der Absicht Mißvergnügen zu erregen, zum Aufruhr aufzuhetzen, wurden ebenfalls verbreitet, nur daß hier das Geschäft mit mehr Schwierigkeiten verknüpft und in seiner Wirkung nicht so erfolgreich war. Der Herausgeber erinnert sich aus jener Zeit eine kleine Schrift gesehen zu haben, welche den Titel führt: „Ueber Würtemberg und die Würtemberger", und die den letzten Herzogen und dem damaligen Minister von Zeppelin die schändlichsten Dinge andichtet; alles in der preiswürdigen Absicht, Mißvergnügen anzustiften und den Bewohnern des Herzogthums den Apfel zu zeigen, dessen Genuß klug und glücklich mache.

Im Spätjahr 1795 hatte der österreichische Feldherr Clairfait den französischen General Jourdan bey Höchst geschlagen und ihn bis hinter die Lahn getrieben; späterhin eroberte er die Linien vor Mainz; Pichegru zog sich bis hinter den Speyerbach, worauf ihm Clairfait einen Waffenstillstand anbot, welcher auch zu Stande kam. — Alle Welt staunte hierüber; niemand vermochte die Beweggründe sich klar zu machen. Noch vor Ablauf des Jahres 1795 gieng mit Genehmigung des Wiener-Cabinets der ehemalige Marquis de Poteratz, als geheimer Friedensagent von Paris nach Wien. Im Februar 1796 reiste er von da zurück und kehrte zu Basel bey Georg List ein, welchem er eröffnete: Oesterreich habe Frankreich wiederholt die Abtretung des linken Rheinufers angeboten. Früher schon war dies geschehen,

weßhalb Merlin de Thionville, damals Gouvernements-Commissär bey der Rheinarmee, den zweibrückischen Abgeordneten und mich, als Würtembergischen, von Basel zu sich nach Hüningen berief und uns dießfallsige Eröffnungen mit dem Ersuchen machte, solche an unsere resp. Höfe einzuberichten. Die ersten Friedensanträge von Seite Oesterreichs geschahen aber kurz vor Merlins Verweisung von Paris durch den toskanischen Gesandten, Grafen von Carletti, welcher gegen Carnot äußerte: Der Kaiser wünschte dem Blutvergießen ein Ende zu machen, und es werde ihm, um den Frieden zu erleichtern, auf ein paar Gränzplätze in den Niederlanden nicht ankommen. Carnot antwortete: „Quand les trois puissances co-partageantes la Pologne aurons rendu la Pologne „à sa liberté, nous le ferons!“ (Man erinnere sich, daß Napoleon in seinem Kriegsmanifest gegen Preußen die Erweiterung der französischen Gränze als nothwendige Folge der Theilung Polens anführte!) Oesterreich verlangte dagegen den Lech zur Gränze. Dieses wollte die französische Regierung nicht zugeben, darum kehrte Poteratz nach abgebrochenen Unterhandlungen nach Paris zurück.

Der österreichische Gesandte zu Basel, Graf Degelmann, erfuhr Poteratz Anwesenheit und ließ ihn zu sich bitten. Bey dieser Zusammenkunft legte Ersterer Letzterem ein modificirtes Friedensprojekt vor, und drang in ihn, nach Wien zurückzukehren. Poteratz befolgte jedoch die ihm zugekommenen Befehle und eilte des andern Tages nach Paris. Bald darauf kehrte er mit zweifachen Aufträgen der französischen Regierung nach Basel zurück:

a) Separatfrieden mit den deutschen Fürsten abzuschließen, und Oesterreich auf diesem Wege zu schwächen.

b) gelänge das Erstere nicht, eine Revolution im südlichen Deutschland einzuleiten.

Den ersten dieser Aufträge schien er sich nicht sehr angelegen seyn zu lassen. — Ich glaube nicht, daß er mehr für denselben that, als die Anträge des verstorbenen Herzogs von Sachsen-Meiningen zu beantworten, den ich von der Lage der Dinge benachrichtigte und zum Abschlusse eines, die Verbreitung der Revolution hemmenden Separatfriedens aufforderte. Denn ich wußte, daß der Herzog den Vermittler des allgemeinen Friedens spielen und hiemit sich die Vortheile zuwenden wollte, welche Würtemberg von sich gestossen hatte.

Den zweiten Auftrag betreffend, so bezeigte sich Poteratz im Monat März 1796 für dessen Vollziehung desto thätiger. An Georg List gewiesen, gesellten sich noch außerdem zu ihm ein Würtemberger, der längst in Frankreich lebte, und ein gewisser bey Basel wohnhafter Badenser, Namens Jägerschmidt, welcher bereits in revolutionärem Verkehr mit den Bauern des Badischen Oberlandes stand. Diese wurden zu Vorfechtern ausersehen, und das französische Directorium hatte ihnen Sicherheit und Schadenersatz mittels förmlicher Urkunden zugesichert, die bey Jägerschmidt deponirt waren.

Damals stand Prinz Condé mit seinem Heerhaufen in der Nähe von Basel. — Er witterte Poteratz revolutionäre Mission, und näherte sich ihm und seinen Gehülfen. Mehr denn zwanzigmal besuchten er und Herzog von Enghien verkleidet denselben. Condé erbot sich: „Basel überrumpeln zu wollen; sogleich „sollte alsdann die republikanische Armee, un„ter dem Vorwand der verletzten schweizerischen „Neutralität, aus dem Elsaß gegen Basel mar„schiren, dann wolle er mit seinem Corps zu „ihr stoßen — und mit ihr in das zu munici„palisirende Schwaben eindringen.“ — Weil

bey einer, wenn gleich verabredeten, Ueberrumpelung nicht alle Unordnungen verhütet werden könnten, und weil jene Revolutionschefs der Mehrzahl der Basler Uebels gönnten, so hatten sie ein Verzeichniß derjenigen Häuser an Condé übergeben, in welche bey der Ueberrumpelung Schutzwachen postirt werden sollten. — Ehe die Vereinigung vor sich gehe, wolle er (Condé) Ludwig den XVIII. (der sich damals bey seinem Corps befand) nach Basel in den Gasthof zu den drei Königen bringen, und hier sollte derselbe bey einem fingirten Tumult von dem Balkon des Speisesaals in den Rhein geworfen werden. — Kaum hatte Condé dieses anerboten, so fanden sich zwey seiner Generale bey List ein und sprachen: „Wir wissen „von der Sache, wollen sie fördern helfen, „und, ist sie vollbracht, Euch, seyd Ihr dank„bar, den größern Gefallen thun, und die übri„gen Bourbon's, dem Provence nach, in den „Rhein werfen!“ — Enghien anerbot sich, sich so lange als Geisel nach Hüningen zu stellen, bis Condé Basel überliefert und sich mit der französischen Armee vereinigt habe. Späterhin, als sein Corps rheinabwärts verlegt worden war, trug Condé an: er wolle, gleich-

sam als gedächte er den Rhein zu passiren, eine Brücke schlagen, deren sollte sich jedoch die französische Armee bedienen. Für diese Gefälligkeiten verlangte er Protector der französischen Republik zu werden. „Il faut lui rire au nez," war hierauf des Directoriums Weisung an Poteratz. — Nunmehr begehrte Condé einen unabhängigen Staat zwischen dem Rhein und der Mosel zu erhalten; und als auch dieses abgeschlagen ward, begnügte er sich mit der erblichen Würde eines constitutionellen Königs von Schwaben; und dies genehmigte das Directorium*)!

Als Poteratz und Compagnie eben im feu-

*) In dem französischen Directorium waren stets zwey Partheyen, die Eine wollte Frankreich mit Gränz-Republiken umgeben. An der Spitze dieser Parthey stand Carnot. Reubel neigte sich zu ihr hin, war jedoch nicht standhaft. Der Faiseur oder vielmehr der unsichtbare Instigateur der Gegenparthey war Bonaparte, ihr thätiges, allein wirkendes und stets obsiegendes Mitglied war Talleyrand Perigord, sobald er Minister geworden war. — Ihm verdankt es Deutschland, daß ihm die Gräuel einer Revolution erspart wurden. Anm. d. Verf.

rigsten Unterhandlen mit Condé stunden, erhielt jener plötzlich den Befehl alle Unterhandlungen mit Condé und Enghien abzubrechen. Für Poteratz war dieß ein Donnerschlag, denn er gedachte bey dem republikanischen Schwabenkönig zu großen Ehren und Würden zu gelangen. List und seinen Mitgesellen dagegen war es erwünscht, denn diese wollten eine reine, nicht durch Condéer verunreinigte, Republik in Deutschland. — Da nun Poteratz jenem Befehl keine Folge leistete, schrieben sie eine Denunciation nieder, und mit einem Kurier, den ihnen zu dem Ende der Commandant von Hüningen, Laborde, lieh, sandten sie solche an das Directorium. Dieses befahl auf der Stelle dem Ambassadeur Barthelemy den Poteratz arretiren zu lassen, seine Papiere ungelesen zu versiegeln und ihn und sie wohlverwahrt nach Paris zu senden. Was dann auch geschah.

Bald darauf (im Juny 1796) vollzog Moreau seinen ersten Rheinübergang, wobei ein Theil des Condé'schen Corps sich auflöste und zwar mit aufgesteckter republikanischer Cocarde, und worauf zu Dillingen von Condéern nach dem Grafen von Provence geschossen wurde.

Jetzt eilten die Revolutionshäupter List und Consorten zu Regnier, dem Chef des Moreauschen Generalstabs, und fragten: „wo bleibt „denn die Revolution?“ — Kalt abweisend erwiederte dieser: „Als man euren Projecten „Gehör schenkte, rechnete man auf Erleichte„rung des Rheinübergangs mittelst Realisirung „derselben; dieser fand ohne jenes Hülfsmittel „statt, und im Rücken der Armee duldet man „keine Revolution!“ Erbittert, aber nicht hoffnungslos, zogen die deutschen Revolutionsmänner ab. — Die Markgräfler des Oberlandes wurden fortan inspirirt und als während des Rastadter Congresses Augereau die auf dem rechten Ufer stehende Rheinarmee kommandirte und sein Hauptquartier in Offenburg hatte, bestürmte ihn List mit Vorschlägen zu Wiederaufnahme des revolutionären Prozesses. Augereau, eifersüchtig auf den Sieger Italiens, den Chef der Friedensgesandtschaft zu Rastadt, auf Bonaparte, und damals öffentlich mit ihm verfeindet, genehmigte endlich das List'sche Projekt: den Rastadter-Congreß durch die Oberländer Bauern, welche bewaffnet heranziehen sollten, in dem Augenblick auseinanderzusprengen und sich hierauf wie ein reissender, in

seinem Laufe sich vergrößernder Waldstrom über Schwaben zu ergießen, wenn Augereau über den Rhein zurückgehe. Sein Regiment des Guides sollte zurück bleiben und sich an die Bauern anschließen. Der Chef des Augereau'schen Generalstaabes gab aus eigenem Antrieb dem Regiment des Guides kurz vor der geheimnißvollen Stunde den Gegenbefehl: über die Rheinbrücke nach Straßburg zu marschiren. — Die bewaffneten Bauern kamen am Sammlungsort an, fanden keine helfenden Franzosen und, nachdem sie die gehabte Absicht zu erkennen gegeben und Unordnungen begangen hatten, liefen sie wieder in ihre Heimath *).

List, der sich bis in die Nähe von Rastadt gewagt hatte, entgieng mit Noth dem ihm nachsetzenden badischen Militär. Ein Unteroffizier, ein Apfelhändler, wurde eingebracht; er hatte eine Liste aller Eingeweihten und sonstigen Revolutionärs bey sich, auf welcher auch ich

---

*) Die französischen Gesandten in Rastadt, die nicht in dem Complot waren, wußten nichts besseres zu thun, als zu äußern: „Sehet das sind die Folgen Eurer verzögerten Einwilligung in Abtretung des linken Rheinufers." Anm. d. Verf.

stand. — Aber diejenigen, welche mich zu den Ihrigen gezählt, wußten so wenig, als der badische Regierungspräsident von Gailing, der diesen Fund an den würtembergischen von Taubenheim meldete, daß ich nur darum à la piste der Condé'schen Verschwörung und dieses ihres Nachklangs gewesen war, um das, was ich mit Zuverlässigkeit aus erster Quelle erfuhr, in geheimen Berichten dem damaligen Regenten Würtembergs anzuzeigen! Auch den Herzog von Sachsen-Meiningen hatte ich in Zeiten, von allem, was vorgieng, in Kenntniß gesetzt!

IV.

Die Revolution auf Malta.

(1798)

Der Fall von Malta war seiner Zeit ein überraschendes Ereigniß. Von drey Republiken zerstob in einem Augenblick der Schimmer des Heldenthums, welchen Waffenthaten ehevoriger Zeit um sie gezogen, die gehegte Meinung eines Widerstandes auf Tod und Leben: von Venedig, von der Schweiz, von dem ritterlichen Orden des heil. Johannes von Jerusalem. Aber gegen alle drey haben die Unterjocher die gleichen Mittel angewendet; sie haben Verräther im Innern aufgesucht und gefunden, haben Verdächtigung und Verläumdung ausgestreut, Zwietracht gesäet, welche schnell wuchernd aufgeschossen ist, haben die Untergebenen gegen ihre

Obern aufgehetzt, jene durch falsche Vorspiegelungen bethört, diese um Ansehen und Wirksamkeit zu bringen gewußt. Alle drey wurden unversehens überfallen, jede unter einem Vorwand, der aller Wahrheit ermangelte. Die Franzosen haben mit den Waffen nur dasjenige in Besitz genommen, was sie durch Lüge, Ränke, Treulosigkeit, Verrath und alle schändlichen Mittel zuvor schon erobert hatten.

Der Großmeister Johann Emanuel von Rohan hatte am 1. Oktober 1793 ein Manifest erlassen, worin er erklärt: mit denjenigen, welche gegenwärtig in Frankreich regieren, kein Verhältniß beibehalten, kraft der Ordensgesetze jedoch Neutralität beobachten zu wollen, aber keinen Agenten der französischen Republik anzuerkennen. Die Neutralität wurde gehalten, und hiemit glaubte der Orden völlig gesichert zu seyn. Frankreichs Verfahren gegen Genf, Holland, Genua, Venedig, den Papst lehrten nicht. Man schien in Malta nicht glauben zu können, daß die umsturzgierige und beutesüchtige Republik je etwas gegen den Orden unternehmen werde.

Der Fürst Rohan starb, 72 Jahre alt, im Juli des Jahrs 1797. Sein Nachfolger war der Freiherr Ferdinand Joseph von Hompesch, der sein ganzes Leben auf der Insel im Dienste des Ordens zugebracht hatte. Er war ein Mann redlichen Sinnes, der sich die Möglichkeit von völkerrechtswidrigen Anschlägen, wie sie nur in Paris ausgeheckt werden konnten, nicht einmal dachte. Als er die Regierung des Ordens antrat, war dieser nicht nur aller seiner Einkünfte aus Frankreich längst beraubt, auf Malta in vieljähriger Ruhe alles eingeschlummert, sondern er selbst von Verräthern umgeben, die dazu noch in den wichtigsten Aemtern standen. Während in Toulon die Rüstungen betrieben wurden *), sendete das Direktorium schon im Januar 1798 einen gewissen Poussielgues nach der Insel, um die Gewonnenen festzuhalten, neue Verbindungen anzuknüpfen, dem ausgeheckten Ueberfall sicheres Gelingen zu bereiten. Dieser Aussendling hielt insgeheim Versammlungen, nahm ein Verzeichniß derjenigen auf,

*) Diese Flotte bestand aus 72 Kriegsschiffen, 400 Transportschiffe, von 10,000 Seeleuten bemannt und mit 36,000 Mann Landtruppen an Bord.

welche eine Regierungsveränderung wünschten, und förderte seine Bestrebungen durch Geldaustheilungen.

Damals war der Friedenscongreß zu Rastadt versammelt. Dort kannte oder ahnete man die Gefahr. Deutsche Ritter wendeten sich in einer deutschen Zuschrift an den Großmeister; sie baten ihn, auf seiner Hut zu seyn, auf die Personen seiner Umgebung besser acht zu haben. Sie machten ihn aufmerksam auf die Postpakete, welche unter der Aufschrift an die Ordenskammer wöchentlich aus Paris eingiengen; sie meinten, er selbst sollte dieselben untersuchen; daß sein Unter-Sekretär Doublet den Schlüssel zu seiner Zifferschrift schon vor einiger Zeit an das französische Directorium verkauft hatte, mochte man damals noch nicht einmal wissen. So wurde Malta auf der französischen Heerfahrt nach Aegypten unversehens überfallen und ohne Gegenwehr, da der Aufruhr auf der Insel und der Verrath der ersten Angestellten solche unmöglich machten, eingenommen, der Großmeister nach Triest abgeführt. „Es ist „ein Glück für uns,“ sagte nach dem Einzug in die

Stadt la Valette der General Cafarelli, „daß hinter „diesen Mauern Menschen wohnten, die uns die „Thore öffnen konnten, sonst würden wir nicht so „bald nicht hinein gekommen seyn *).“

Im Oktober des gleichen Jahres erschien in dem Courier de Londres ein Schreiben, angeblich von dem 80jährigen Bailli de Tigné wenige Tage nach dem Fall des Ordens verfaßt, erweislich aber nicht von diesem Ritter. Es wird in demselben zugestanden, daß der ruhmlose Untergang des Ordens dem Verrath beizumessen seye, und vieles von dem bestätigt, was in den nachfolgenden Denkwürdigkeiten mitgetheilt wird. Dieselben Leute, die hier als Verräther bezeichnet werden, erscheinen als solche auch in dem Schreiben, namentlich Bosredon de Ransijeat, Toussard, Fay und Bardenenche. Aber auch der Großmeister Hompesch wird in jenem Schreiben nicht bloß von

*) Montgaillard macht die Bemerkung: le heros qui parait aimer le nom d'Alexandre, en courant sur ses traces, debute par une de ces corruptions qui decidaient les succès de Philippe.

Seite seines Kopfs und seiner Thatkraft sehr herabgesetzt, sondern sebst der Treulosigkeit verdächtigt. Man suchte dieß durch die Behauptung zu unterstützen, daß er Poussielgues geheime Operationen gekannt, deren Fortsetzung selbst dann noch geduldet habe, als ihm Briefe vorgelegt worden, die jener mit sich gebracht habe; daß er in der Capitulation für den Orden gar nichts, für sich aber beträchtliche Entschädigungen ausbedungen und den Lohn seiner Verrätherey mit sich genommen habe. Es wird vermuthet, sein Secretär, der Comthur St. Priest, habe den Faden dieser schändlichen Intrigue in den Händen gehabt. Mallet dü Pan, der doch sonst so leicht geheimes Einverständniß mit den treulosen Machthabern der französischen Republik und Bestechung ahnete, erklärte aber sehr richtig: „Wenn man eines solchen Verraths schuldig ist, so geht man nicht nach Deutschland, man begiebt sich nach Frankreich.“

Was die Anschuldigungen von Verrath betrifft, die auf den Großmeister Hompesch in jenem Schreiben gewälzt werden, so ist derselbe bald nachher durch einen Mann, der sich lange auf der Insel

aufhielt, dessen gänzlich freigesprochen worden *).

Hingegen wird dabei auch das Benehmen der französischen Ritter beschönigt, und selbst die Feigheit und die Empörung der Bewohner von Malta theils durch das Betragen der Ritter, theils durch die damaligen allgemeinen Weltverhältnisse entschuldigt.

Von anderer Seite wird der Großmeister Ferdinand von Hompesch als ein höchst schwacher Mann dargestellt, der nicht nur alle Winke stets unbeachtet gelassen habe, sondern sogar nie aus seinem Palast gegangen seye, als um Prozessionen beizuwohnen. — Daß er die Fesseln, welche ihm durch die Ordensverfassung angelegt waren, nicht zu sprengen, nicht im Augenblick der Gefahr sich selbst eine Dictatur beizulegen wußte, mittelst deren er der Zweideutigen sich hätte entledigen, den Kampf auf Tod und Leben wagen können, kann ihm nicht

*) Beleuchtung von Tignié's Schreiben, die Einnahme von Malta durch die Franken betreffend, oder Apologie des Großmeisters von Hompesch; Posselt europäische Annalen, 1799. Bd. I S. 67 ff.

zu grösserem Vorwurf dienen, als die Anschuldigung, daß er eben nicht ein Cäsar zu werden, nicht gleich einem Prinz Eugen zu handeln verstanden habe.

Der Großmeister meldete seine Ankunft in Triest den verschiedenen Großprioraten. Von diesen erließ das russische sogleich ein Manifest, welches Verdacht gegen ihn athmete. Es warf ihm vor, gegen die Verräther nicht streng verfahren zu seyn, Anzeigen nicht beachtet, die Vertheidigungsanstalten nicht gehörig vorbereitet, ohne Kampf sich ergeben zu haben. Selbst der Ausdruck eines Verkaufs von Malta durch die Agenten des Großmeisters kömmt in diesem Manifest vor. In Folge alles dessen und in Kraft der Ordensgesetze erachte das russische Großpriorat den Ferdinand von Hompesch der Würde, zu der er durch den Orden erhoben worden, verlustig, sich selbst aber des Gehorsams gegen ihn, wozu die Glieder sonst verpflichtet wären, entbunden. — Die Mitglieder der deutschen Priorate dagegen verlangten: „er solle sich wegen der Uebergabe von Malta rechtfertigen.“ Unter der Hand wurde ihm der Antrag

gemacht: der beste Ausweg wäre, seine Würde einsweilen niederzulegen, einen Ordensstatthalter zu ernennen und sich vor einem, aus Glieder sämmtlicher Zungen zu bestellenden Kriegsgericht zu verantworten; diese unpartheyischen Richter würden alles, was bey der Uebergabe und der Vertheidigung von Malta vorgegangen seye, untersuchen.

Es war nicht das Bewußtseyn der Schuld, welches den Großmeister an Befolgung dieses Raths hinderte, sondern es wurde ihm von seiner Umgebung eingeflüstert: dieser Vorschlag trete der Würde und Souveränität des Ordenshauptes zu nahe; er wurde ihm als eine unbefugte Anmaßung dargestellt, welcher er ohne Verletzung der Ordensgesetze nicht sich fügen könne.

Dieses Ansinnen veranlaßte eine Schrift, welcher wir die nachfolgenden Mittheilungen über die Ereignisse auf Malta im Juni 1798 entlehnt haben. Sie führt den Titel: Revolution de Malte en 1798; gouvernement, principes, loix, statuts de l'ordre. Reponse au manifeste du Priéuré de Russie, pr. Ms. le Chev. de M * * * 4. 1799.

Diese Schrift ist äußerst selten geworden, enthält aber über die Vorgänge auf Malta Thatsachen, die bisdahin wenig bekannt, wenigstens beinahe gar nicht beachtet wurden, und die zur Vervollständigung der Geschichte jener Katastrophe vorzügliche Beiträge liefert. Was bloß auf die Rechtsfrage und deren Erörterung nach den Ordensgesetzen und Antecedentien in der Ordensgeschichte Bezug hat, ist jetzt veraltert, darum weggelassen worden; nur das Geschichtliche konnte in dieser Sammlung Platz finden. Es dient auch dazu, den Großmeister in einem besseren Lichte darzustellen, als gewöhnlich geschieht; es öffnet ein audiatur et altera pars, welchem die Nachwelt geneigtes Gehör nicht versagen darf.

Alle Partheyen, die sich in Frankreich stürzten und folgten, hatten ihre Augen auf Malta geworfen. Nicht sowohl der Besitz der Insel, als die Absicht, durch Vernichtung des Ordens dem Adel einen neuen Stoß zu versetzen, bot allen den gleichen Reiz dar. Auf ihrem Felsen bildeten die Ritter eine unabhängige Macht; sie sollten Unterthanen werden.

Schon im Jahr 1792 wurden feindselige Maßregeln getroffen, auf den Dezember war ein Ueberfall vorbereitet. Der Orden war auf der Huth, die Festungswerke wurden besetzt, die Milizen bewaffnet, durch Wachschiffe die Annäherung eines jeden Fahrzeugs bezeichnet. Am 5. November legte der Bailli Tigné, Präsident des Kriegsraths, seinen Vertheidigungsplan vor, gegründet auf Anweisungen der Ingeniers Tigné, Follard und Nigret, welche der Großprior, Prinz Vendome, im Jahr 1716 nach der Insel gebracht, und auf Vorschläge

4

anderer Ingenieure, welche Ludwig XV. im Jahr 1761 dahin geschickt hatte, weil damals ein Angriff der Türken befürchtet wurde. Jene Plane wurden angenommen und vollzogen; darauf war weder Ueberfall, noch Angriff, noch Ueberrumplung zu fürchten. Frankreich pflegte in jener Zeit keinen Krieg offen zu beginnen; Verführung, Zwiespalt, plötzlicher Einbruch, das waren seine Mittel.

Um die nachmaligen Ereignisse gehörig würdigen und vom richtigen Standpunkt alles beurtheilen zu können, muß nothwendig ein Ueberblick über die Vertheidigungs-Topographie der Insel vorangeschickt werden.

Die Stadt Valete ist der Knoten, von welchem alle Fortificationen auslaufen. Sie ist am Abhange des Berges Sceberra auf einer Halbinsel erbaut, deren Hälfte sie einnimmt. Einerseits zieht sie sich hinab an den großen Hafen, anderseits an denjenigen von Marsa Muscet. Außer, wo sie mit dem Land zusammenhängt, werden auf allen Seiten ihre Mauern vom Meere bespült. Die dem Meer zugekehrte Seite ist uneinnehmbar, durch das Schloß St. Elmo gedeckt, welches von 1686—1712 mit Bastionen umgeben wurde.

Von der Seite des großen Hafens wird durch das Fort Ricasoli und die Engelsburg die Stadt gedeckt, der Hafen vertheidigt. So lange diese beiden Werke sich halten, kann die Verbindung mit dem Hafen nicht unterbrochen werden. Das Fort Ricasoli wurde im Jahr 1690 aufgeführt, ist unregelmäßig und wird von verschiedenen Punkten beherrscht. Die Engelsburg kann nur mit der Stadt fallen. Gegen den Hafen Marsa Muscet leisten die Forts Manoel und Tigné dieselben Dienste, wie die vorhin genannten. Sie wurden im Jahr 1726 erbaut. Das Fort Manoel wird durch fünf Basteyen, einen Halbmond und einen bedeckten Gang geschützt, zudem ist es unterminirt. Seine Werke sind regelmäßig, es liegt auf einer kleinen Insel. Das Fort Tigné vertheidigt die Spitze von Marsa Muscet, wird durch die Festungswerke der Stadt und das Fort Manoel unterstützt.

Zwey Vorderwerke und zwey Katzen, die Stadt und das Land bestreichend, beherrschen die Landseite. Außer denselben zieht sich ein bedekter Gang zu dem kleinen Fort la Floriane. Dieses bestreicht die Ebene und ist von Mauern umschlossen, die sich an den Stadtwall anlehnen.

Innerhalb dieser Mauern befindet sich ein Wall, von der ersten durch einen Graben getrennt, und vor der zweiten Mauer ein gekröntes Hornwerk, von einem bedeckten Gang umgeben. So ist von dieser Seite die Stadt vollkommen gesichert. Durch die eigentlichen Werke von la Valete werden jene beherrscht, ohne deren Feuer zu hemmen, so daß die beiden Stirnwerke und die beiden Katzen von la Valete die Floriane und die äußern Werke in allen Salven überwerfen.

Einer der höchsten Punkte ist der Coradin, der aber doch durch den obern Theil von Burmola, in einer Entfernung von 1200 Klaftern, niedergehalten wird.

Vor der Engelsburg liegt die Burg, berühmt durch den Widerstand, welchen sie unter dem Großmeister la Valete den Türken leistete, weswegen sie die Benennung siegbafte Stadt erhielt. Sie liegt auf einer Landzunge. Rechts auf einer andern Zunge liegt die Stadt la Sangle, von der einen Seite durch einen bestrichenen Wall, von der andern durch die Engelsburg vertheidigt.

Im Hintergrunde des Hafens, der durch die beiden Landzungen gebildet wird, liegt

Burmola. Um diese drey Städte zu verbinden und abzuschließen wurde im Jahr 1700 nach den Planen des berühmten Valpurga der Cotoner gebaut, ein ausgedehntes Werk, aber wieder aufgegeben, bevor die Basteyen und die Gegenböschung aufgeführt war. Daher ist weder bedeckter Gang noch Vorwerk angebracht; er ist nur ein weiter Gurt von Basteyen, zum großen Theil ohne Brustwehren.

Die alte Stadt liegt im Mittelpunkt der Insel, auf einem Hügel, der den Zwischenraum zwischen la Valete beherrscht. Die eine Seite, ohne alle Gegenböschung, bildet nur eine Mauer auf lockerem Grund, leicht zu untergraben; die andere bietet ein kleines Vorderwerk mit Graben und bedecktem Gang dar, dieser unbrauchbar, weil man Häuser darauf gebaut hat. Dieser Platz könnte sich nur wenige Stunden halten.

Nur zwey Drittheile der Insel Malta sind bewohnt; der dritte Drittheil ist zwar angebaut, aber die Bebauer wohnen in nahe gelegenen Hütten. Eine Hügelkette, die sich quer über die Insel zieht, trennt diesen Theil von jenen beiden; auf dieser Kette ist die Verschanzung Nasciar errichtet, eine einfache Mauer, fünf

Fuß dick. Sie ist im Stande, einen heranziehenden Feind aufzuhalten.

Die Hauptsache bey der Vertheidigung ist: die Landung zu hindern. Deswegen sind auf allen Punkten Batterien und Thürme errichtet, davon die wichtigsten St. Paul und Marsa Scirocco sind. Diese beiden Hafen sichern die Schiffe gegen Windstöße, mittelst deren sie fortgetrieben und wodurch die Truppen des Schutzes und der Unterstützung beraubt werden könnten. Die Batterien kreuzen sich, und ein wohlunterhaltenes Feuer derselben kann jede Flotte durch glühende Kugeln in Brand stecken. Im Nothfall muß die Besatzung die Kanonen vernageln, die Laffetten verbrennen und sich nach der Verschanzung Nasciar zurückziehen; hier überwältigt, muß sie sich nach dem Cotoner wenden, der durch die Kanonen von la Valete geschützt ist.

Alle diese Befestigungswerke, unter zwey Brigaden guten Ingenieure stehend und durch 25,000 Mann besetzt, können der furchtbarsten Macht, die Europa aufbieten möchte, Widerstand leisten. Fongassen, eine Art in den Felsen gehauener Mörser, bestreichen mit Hagelgeschütz das Meer. Dergleichen sind in angemessenen Zwischenräumen überall angebracht; nur an der Bucht de la Madelaine fehlen sie.

Das sind Maltas Vertheidigungsmittel.

Die Waffenmacht auf der Insel war im Jahr 1798 aus nachstehenden Bestandtheilen zusammengesetzt:

Ritter, waffenfähige . .	282
Regiment von Malta . .	500
Leibwache des Großmeisters	200
Schiffs-Bataillon . .	250
Galeeren-Bataillon . .	250
Kanoniere	400
Jäger	1200
Matrosen, als Kanoniere verwendet . . .	1200
Milizen	13,000
	17,282 Mann.

Diese Zahl reichte zu einer regelrechten Vertheidigung der vielen und ausgedehnten Werke nicht hin; keine thörichte Sicherheit hat die Regierung hierüber getäuscht. Der Großmeister wußte wohl, daß eine so geringe Streitmacht für sieben Stunden Küstenstrecke, die vielen Forts und die Stadt la Valete nicht genügen könne. Aber die beschränkten Geldmittel hinderten eine Vermehrung der Bewaffneten. Der Orden hatte mit den Besitzungen in Frankreich

zwey Drittheile seiner Einkünfte verloren. Andere Verluste folgten in andern Gegenden. In mehreren Ländern wurden die Zahlungen eingestellt. Nur unter großer Anstrengung war es möglich, die Kriegsschiffe, die Galeeren, die wenigen Truppen zu unterhalten; schon hiezu mußte man Anleihen machen, Güter verpfänden. Alles entbehrliche Silber des Ordens war in die Münze gewandert. So hatte man sich zwar mit dem Nothwendigsten versehen; um neue Vertheidigungsmittel anzuschaffen, dazu fehlte es an Baarschaft.

Es war fast unmöglich Rekruten auszuheben. Man mußte fürchten, die Truppen durch Revolutionäre anzustecken. Die Zahl der Soldaten war zu beschränkt, als daß letztere dann unter der Menge verschwunden wären. Großes Handgeld lockte die Eingebornen nicht, und ohnedem hätte man hiedurch wieder die Milizen geschwächt.

Das verarbeitete Gold und Silber in der Capelle des heiligen Johannes und in den übrigen Kirchen hätte keine so außerordentlichen Hülfsmittel dargeboten, wie vielleicht von manchen vermuthet wurde. Der wahre Werth stand tief unter der Schätzung, welche öffentliche

Blätter diesen Kirchenschätzen gaben. Auch durfte man dieselben nicht berühren, ohne das Volk in Aufruhr zu jagen, welches sofort von Kirchenraub geschrieen hätte. Die Franzosen haben es nachmals erfahren, daß es ihre Tyranney ganz geduldig ertrug, sich aber erhob, sobald man die Hand an den Altar legte.

Der Orden hätte sich mit voller Zuversicht auf die Tapferkeit seiner Mitglieder sollen verlassen dürfen. Sie hatten unter anderm eidlich zu geloben: den Feind niemals zu zählen. Die größte Zahl der Ritter hatte kein Vaterland mehr, ein Felsen mußte ihnen dieses ersetzen. Auf diesem Felsen bot die Religion Trost, winkte Ehre und Ruhm. Ihre Laufbahn war ihnen vorgezeichnet, ihr Sinnspruch mußte seyn: nie rückwärts.

Ferner hätte der Orden auf eine Bevölkerung sollen zählen dürfen, die unter seiner Herrschaft glücklich lebte, unbeschwert von fiskalischen Gesetzen, durch keinerley Abgaben gedrückt, die für jede Art Industrie Aufmunterung fand, deren Herrscherstab väterlichen Händen übergeben war, wo der Unterthan einem nachsichtigen, stets zugänglichen Oberherrn so nahe stand. Weniger also auf die Truppenzahl,

als auf die Tapferkeit der Ritter; auf die Treue des Volks hätte die Regierung sich sollen stützen dürfen. Hierauf sich verlassend, hätte der Orden auf diesen Wällen, deren Frossard in seinen Bemerkungen über Polybius mit Bewunderung als Meisterstücken der Befestigungskunst gedenkt, sich vertheidigen und ein ehrenvolles Grab finden können.

Warum geschah dieses nicht? Als der Großmeister la Valete durch seinen Sieg über Solimans Flotten und Heere den Orden mit unsterblichem Ruhm krönte, fand er bey einer allgemeinen Musterung unter seinen Befehlen 700 Ritter, ohne die Ehrenritter, 8000 Mann Kriegsvolk (Galeeren-Soldaten, fremde Truppen im Sold des Ordens, Städter und Landleute, die man in Compagnien eingetheilt hatte, darüber noch die Milizen. Der Ordensschatz war reich; alle europäischen Mächte erkannten die Nothwendigkeit der Erhaltung des Ordens. Die Einwohner von Malta, damals so eben einem Zustand der Unterdrückung, des Elends, der Barbarey entrissen, sahen auf ihrem unfruchtbaren Felsen, der bis dahin den Seeräubern offen gestanden, durch die sie familienweise aus den Betten hinweg in die Sklaverey

geschleppt wurden, wie durch Zauber eine Stadt, Wohnhäuser, einen geordneten Staat sich erheben, Gewerbfleiß, Reichthümer, Handelsverkehr unter dem wohlthätigen Einfluß des Ordens erblühen. Damals kannte das Volk noch seine Pflicht, für seine Religion und für den Staat wär' es in den Tod gegangen.

Ein nach Corfu bestimmtes französisches Geschwader legte am 24. Februar 1798 an der Insel an, um eines seiner Schiffe auszubessern, eigentlich um einen Ueberfall zu versuchen. Es fand alle Posten mit Geschütz, Schießbedarf und Bemannung versehen, alle Vorkehrungen zu kräftigem Widerstand getroffen; Mundvorrath kam regelmäßig und ohne Gewirre überall hin. Die Stadt Valete war das große Magazin, in weniger als fünf Stunden gelangte man an jeglichen Punkt. Aus Furcht vor einer Belagerung oder einer Unterbrechung der Verbindungen konnte man sie von Truppen nicht entblößen. Bey dem ersten Lärmzeichen wurden die Landmilizen an den Küsten aufgestellt, die Ritter und die regulären Truppen blieben, so

lange das Geschwader außer dem Hafen vor Anker lag, in den Batterien.

Sonst wurde demselben jeder Beistand gewährt, selbst Geld gegeben, den Kranken Aufnahme vergönnt. Der Seeminister der französischen Republik erstattete dem maltesischen Agenten zu Paris eine officielle Danksagung zu Handen des Großmeisters. Der Eifer der Ritter, wie der Einwohner, konnten der Regierung damals Zuversicht einflößen. Die Zukunft lehrte, daß man zwar jetzt schon über Verrath brütete, daß aber der Zeitpunkt des Ueberfalls noch nicht festgesetzt war.

Der Kaiser von Rußland suchte dem erschöpften Ordensschatz zu Hülfe zu kommen, indem er die schuldigen Rückstände der polnischen Commenden verhieß und ein Priorat mit 12 Commenden und 84 Devotions-Commenden stiftete. Es hätte mögen gewünscht werden, er wäre Zeuge alles dessen gewesen, was die Dankbarkeit in den Rittern bewirkt hatte.

Am 6. Juni erschien vor Malta jene Flotte, deren Ausrüstung die Aufmerksamkeit von ganz Europa schon seit langer Zeit auf sich gezogen hatte. In kurzer Frist vorher kamen zwey griechische Schiffe. Um sich den Anschein zu geben,

als kämen sie aus der Levante, hatten sie einen großen Umweg gemacht. Sie gaben vor, im Archipel Getraide gekauft zu haben. Sie wurden in die Quarantaine gewiesen; ihr Zweck war, die Revolutionäre zu unterstützen.

Am 7. entfaltete sich die erste Division vor dem Hafen, außerhalb Schußweite. Ihr Befehlshaber Sidoux, als er die Küstenbatterien bespickt und verstärkt sah, bezeugte seine Verwunderung gegen die Regierung und den Wunsch, die Neutralität des Ordens von Frankreich geachtet zu sehen. Mehreren beschädigten kleinen Schiffen wurde der Hafen geöffnet; sie bezahlten pünktlich, was sie verlangten, und gaben zu verstehen, Aegypten seye ihre Bestimmung.

Der Großmeister Ferdinand Joseph Freiherr von Hompesch war der erste Ritter deutscher Zunge, der jene Würde bekleidete. Noch bevor er seine Einkünfte als Fürst bezog, bemaß er seine Wohlthaten nie nach seinen Mitteln. Er unterstützte die Zungen von Frankreich, und reichte den französischen Rittern die ihnen so nothwendige Hülfe; dem erschöpften Ordensschatz wendete er seine eigenen Hülfsquellen zu. Er ließ die Befestigungswerke ausbessern, errichtete Niederlagen von Schießbedarf, häufte

Vorräthe auf 18 Monate, indeß er deren nur für sechs vorgefunden hatte *).

Er hatte die Jäger vermehrt, die Uebungen der Novizen auf den Basteyen und in den Forts wieder in Gang gebracht, auch dieselben öfters besucht. Die Kanoniere wurden täglich, die Milizen an Sonn- und Festtagen geübt. Aus seinen eigenen Mitteln wurde ein Kriegsschiff, das auf der Werfte lag, ausgebaut. Er hielt stets die beiden Geschwader der Kriegsschiffe und der Galeeren gerüstet und ließ sie in den vorgeschriebenen Fristen ins Meer stechen. Er erließ eine neue Quarantäne-Vorschrift, ernannte zwey Großkreuze, um die Bank der Universität herzustellen, welcher er hiezu seine eigenen Gelder vorschoß. Er schaffte die Auflage auf die Lebensmittel ab und führte in dem Spital eine bessere und minder kostspielige Verpflegung ein. Das Strafamt übte er mit Strenge, selbst gegen die Ritter. Er änderte die Geschwornen der Universität, und ersetzte die Richter und Syndici in den Dörfern durch andere. Er verbannte jenen Poussielgues, als im

*) Die Protokole des Ordensraths geben hierüber Zeugniß.

Verdacht stehend, ein französischer Aussendling zu seyn. Auch die vielen Almosen, die er ungeachtet der sich stets mindernden Einnahme und der steigenden Zinse austheilte, dürfen nicht vergessen werden. Er hatte ferner Maßregeln getroffen, um solche, deren Betragen Verdacht erregte, allmählig zu entfernen. Er handelte als Oberherr, nie aber als Despot. Die einen Angestellten konnten von ihren Stellen nicht anders als mit Zustimmung des Ordensrathes entfernt werden, andere hingen von den ersten Mächten Europas ab, denen man ein Vergehen erst hätte erweisen müßen. Die Pflicht eines regierenden Herrn ist, die Anlagen derjenigen, über die er gesetzt ist, zu erforschen, wie ein Vater seine Kinder beobachtet, sodann jeden nach Maßgabe seines Wesens zu verwenden. Der Großmeister war bestimmt, die bittere Erfahrung zu machen, daß nicht Güte den Herrschern das glücklichste Loos bereite.

Seit dem 6. Juni hatte der Großmeister die Milizen einberufen und die Reserven in die Festungswerke einrücken lassen. Die Befehlshaber mußten ihre Posten besichtigen, die Beischaffung von Munition und erforderlicher Verstärkung sich angelegen seyn lassen. Alle

Vorkehrungen wurden durch den Großmeister und die Commissarien der vier Nationen, welche der Ordensrath ihm beigegeben, getroffen. Die Congregation für Lebensmittel, bestehend aus den Rittern Stagnoz, Aquino und Hugo, deren jeder sich noch einen beigesellte, sorgte für Austheilung von Mundvorrath. Den Kriegsrath bildeten die Bailli's Neveu, Souza, la Tour dü Pin, der Commandeur Bardonnenche, Director der Artillerie, der Commandeur Fay, Director der Festungswerke, der dienende Ritter Toussard, Director des Geniewesens. Die vier, dem Großmeister beigeordneten Commissarien, waren die Bailli's Sarrio, Spanier; Frisari, Italiener; Despennes, Franzose; Törring, Bayer. Die Finanzen standen unter dem Commandeur Bosredon Ranstjeat. Der Ordensrath war aus folgenden Mitgliedern zusammengesetzt:

Der Großcomthur Montauroux.

Der Großprior von Toulouse, Belmont; angestellt.

Der Bailli La Tour dü Pin; angestellt.

Der Bailli St. Tropez; angestellt.

Der Bailli Loras, Marschall.

Der Groß-Hospitalier St. Pois.

Der Großprior von Champagne Tigné; krank.
Der Bailli von Rohan, Seneschal, Großprior von Acquitanien; angestellt.
Der Bailli von Morea, Clugny; angestellt.
Der Großschatzmeister de Barres.
Der Admiral Cambi.
Der Großkastlan Sarros.
Der Großkanzlar Sarsana; krank.
Der Großprior von Irland, Carvallo.
Der Bailli dü Tilliet; angestellt.
Der Bailli Frisari.
Der Bailli Gaetani.
Der Bailli Tomasi; angestellt.
Der Bailli Vespoli.
Der Bailli Carracioli.
Der Bailli la Tremblaye.
Der Bailli Rabastein.
Der Bailli la Tour St. Quintin.
Der Bailli Törring.
Der Bailli Souza.
Der Bailli Gourgeau; angestellt.
Der Stellvertreter des Großconservators, Mathias.
Der Stellvertreter des Großbailli, Bailli Neveu.
Der Prior der Kirche, Menville.

Der Bischof von Malta, Labini.

Der Stellvertreter des Großkanzlars, Castro.

Im Ganzen 31 Mitglieder des Ordensraths, davon zwey krank, neun angestellt, zwanzig anwesend.

Der Ritter waren 332 auf der Insel, davon 50, als allzubetagt, abzuziehen; die Zahl der Waffenfähigen beschränkte sich demnach auf 282. Im Ganzen verhielt sich ihre Zahl nach den Nationen so:

Französische . .	200
Italienische . .	90
Spanische . .	25
Portugiesische . .	8
Deutsche . .	4
Bayerische . .	5
	332.

Befehlshaber.

Der Fürst Camille Rohan, Seneschal, befehligte kraft seiner Würde die Landmilizen.

Dem Bailli von Loras, Marschall, gebührte als solchem der Befehl über die Stadt Valete.

Die vier General-Lieutenants unter Oberbefehl des Seneschals waren die Baillis von Clugny und Tomasi für das Land; der Bailli von Suffren und der Capitän Subeiras für die Küsten. So war die Vertheidigung der Insel getheilt.

Comthur Megrigny Ville Bertin war Gouverneur der Insel Goza.

Ritter von Valin befehligte auf der Insel dü Cumin.

Ritter St. Simon im rothen Thurm.

Comthur de Bizien — la Mellesa.

Ritter de la Penouse — St. Paul.

Ritter von Preville — St. Julien.

Beide letztern Posten unter dem Oberbefehl des Schiffskapitäns de St. Felix.

Ritter dü Pin de la Gueriviere – St. Thomas.

Comthur de Rozan — Marsa Scirroco.

Bailli de Belmont — la Floriane.

Baillis Gourgeau und la Tour St. Quentin— das Fort Manoel.

Comthur Rechberg — das Fort Tigné.

Bailli dü Tillet — das Fort Rieasoli.

Ritter von Geurnay, Major der Garden des Großmeisters, die Engelsburg.

Comthur von Gondrecourth — die Burg.

Bailli Suffren St. Tropez, Schiffskommandant, die Insel la Sangle.

Comthur Subiras, Schiffskapitän, Burmola.

Bailli la Tour dü Pin — den Cotoner.

Die Verschanzung von Nasciar stand unter den beiden General-Lieutenants zu Land.

Im Weitern dann waren die Basteyen und Katzen durch die Ritter bedient, die sich wechselsweise ablösten und durch den Comthur Caamano und die Ritter Desbrull und Ascona commandirt waren. Ueber das Jägerregiment war der Bailli Neveu, über das Regiment von Malta der Comthur Pfyffer gesetzt. Mit Ausnahme zweyer Detachements in dem Fort Tigné und in der Engelsburg, lag dasselbe zu la Valete. Hauptmann der Garden des Großmeisters, und deshalb stets in seiner Nähe, war der Ritter Guron.

Zwey Speronaren giengen unverweilt ab, um ein Kriegsschiff und eine Fregatte, welche so eben eine Tunisische Schebeke erbeutet hatten, von ihrer Kreuzfahrt zurückzurufen. Kampfgerüstet, die Stückpforten geöffnet, fuhren diese Schiffe mitten durch das französische Geschwader und an drei Fregatten auf Pistolenschuß-

weite vorüber. Ihre Rückkehr versah den Platz mit dem Kern der Kanoniere.

Die Ritter und das Volk zeigten sich zur Vertheidigung bereit; der Adel, die bürgerlichen Beamteten, die Advocaten, die reichen Bürger bleiben noch ruhig. Es schien, daß einem bemessenen Gang der Regierung nichts in den Weg treten würde. Die gedruckten Instructionen für die Commandanten verfügten unter anderm: daß im Fall einer Landung alle Truppen auf la Valete sich zurückzuziehen hätten, wo man eine Belagerung bestehen wolle.

Am 9. verlangte der französische Consul, Namens des Obergenerals Bonaparte, von dem Großmeister die Einfahrt für die ganze Flotte in den Hafen, dazu Lootsen, freyen Verkehr und alle Unterstützung. Großmeister und Ordensrath erwiederten: gemäß der Ordenstatuten könnte weder die Einfahrt noch freyer Verkehr gestattet werden, verlangte Erfrischungen aber werde man bewilligen.

Bevor der Obergeneral sein Begehren kund machte, las der Comthur Bosredon Ransijeat dem Großmeister einen Brief des Comthurs Dolomieu vor, der sich auf der Flotte befand. Der Inhalt des Briefes lautete: „Die Regierung

und der Orden möchten nur keine Besorgniß hegen, die Ausrüstung seye nicht gegen Malta bestimmt.“ — So fand die Treulosigkeit Wortführer in zwey Rittern; der eine stand auf Seite des Feindes, der andere zeigte gleich hernach dem Großmeister an: „er lege seine Anstellung nieder, da er nicht gesonnen seye, weder mit seiner Person oder auf andere Weise zu Vertheidigung der Insel gegen seine Landsleute beizutragen.“ Verdientermaßen wurde er ins Gefängniß geworfen.

Der Comthur Ransijeat war aber nicht allein; er wurde durch Ritter mehrerer Nationen, namentlich durch viele französische, unterstützt. Es ist nachmals dem Großmeister vorgeworfen worden, daß er denselben nicht entsetzt und schon früher habe einsperren lassen. Aber wo wären, bevor die vorbereiteten Ereignisse sich entwickelt hatten, für eine anzuhebende Untersuchung die Beweise ausfindig zu machen gewesen? Hätte man bey so vielen Theilnehmern jene selbst nur anheben können? Hätte der Großmeister den Comthur auf's Schaffot schicken dürfen? An dem Willen würde es ihm nicht gefehlt haben, aber weder er noch der Ordensrath waren im Stande frey zu handeln.

Ein Todesurtheil gegen den Comthur wäre das Losungszeichen zu allgemeinem Gemetzel geworden. Man that so viel man konnte, und sperrte ihn ein.

Wer mit einem Obercommando beauftragt war, versicherte den Großmeister, daß jeder seiner Befehle vollzogen, daß man auf allen Punkten gerüstet seye. So herrschte Täuschung auf allen Seiten.

Mit Tagesanbruch fuhren die französischen Soldaten auf Landungsboten gegen die zum Ausschiffen ersehene Stelle. Ein Offizier übergab dem Großmeister folgenden Brief des französischen Consuls: „Ich bin an das Admiralschiff berufen worden, um Euer Durchlaucht Antwort auf meinen Antrag, es möchte der Flotte Wasser einzunehmen bewilligt werden, zu überbringen. Der Obergeneral zeigte sich sehr aufgebracht, daß dieses bloß je vier Schiffen auf einmal sollte gestattet seyn. Wie viel Zeit würde es nicht erfordern, bis eine Flotte von 5—600 Segeln auf solche Weise sich mit Wasser und den dringendsten Bedürfnissen versehen hätte? Diese Verweigerung setzte den Obergeneral um so mehr in Staunen, da ihm die Vergünstigung, welche hierin den Eng-

ländern ertheilt wird *), und die Proclamation des Vorgängers Euer Durchlaucht nicht unbekannt ist. Der General ist entschlossen, dasjenige, was man ihm nach Gastrecht, welches eine der wesentlichsten Ordenspflichten ist, abschlagen will, sich mit Gewalt zu verschaffen. Ich habe die ansehnliche Streitmacht, die er befehligt, gesehen und mich von der Unmöglichkeit des Widerstandes überzeugt. Es wäre zu wünschen gewesen, daß in einem so dringlichen Fall Euer Durchlaucht aus Liebe zum Orden, zu Ihren Rittern, zu den Einwohnern der Insel irgend ein Mittel der Verständigung hätten vorschlagen können. Der General wollte nicht, daß ich nach einer Stadt zurückkehre, welche er fortan als eine feindliche zu behandeln genöthigt ist, und deren einzige Hoffnung nur noch auf das Billigkeitsgefühl des Generals sich stützen kann. Er hat bemessene Befehle gegeben, daß die Religion, die Gewohnheiten, das Eigenthum der Malteser geschützt bleiben sollen."

*) Das war stets Bonapartes Vorwand, so oft er irgendwelchen Gewaltsstreich ausführen wollte; immer mußte derjenige, auf den es abgesehen war, die Engländer unterstützt, ihnen Hülfe gewährt, in Verbindung mit ihnen gestanden haben.

Sogleich ergieng der Befehl, sich der Landung zu widersetzen. Sie wurde am 9. Abends um sieben Uhr in der Bucht Madeleine, wo keine Fougassen angebracht sind, bewerkstelligt. Der Thurm von St. Georg that einen einzigen Kanonenschuß; der Ritter, der dort befehligte, gieng mit seiner Truppe zu dem Feind über.

Die Batterie auf der Landspitze St. Julien, dem Landungsplatze ganz nahe, die der Großmeister zum öftern, das letzte Mal am 4. Juni in Begleitung des Bailli's la Tour dü Pin, in Augenschein genommen hatte, löste nicht eine einzige Kanone. Sie hätte leicht die Ausschiffungslinie durchbrechen können und dadurch den Muth des Milizregiments von Birkarkara, welches an diesem Posten aufgestellt war, erhöht. Kaum aber sah dieses Regiment die Franzosen den Boden betreten, als es die Waffen wegwarf und sich unter die Kanonen des Forts Manoel zurückzog. Es wollte sich mit Mangel an Munition entschuldigen, hatte aber nicht ein einziges Mal Pulver auf die Pfanne geschüttet. Zudem war das Feuer der Schiffe nicht zu fürchten, sie hielten sich, um nicht von den glühenden Kugeln erreicht zu werden, außer Schußweite.

Der Verrath des Artillerie-Commandanten, die Flucht oder der matte Widerstand mehrerer Ritter, die völlige Auflösung ganzer Compagnien des Regiments Birkarkara, geheime Einflüsterungen erregten in dem Volk den Wahn, daß alle französischen und spanischen Ritter ohne Ausnahme, und ein großer Theil der italienischen mit Bonaparte einverstanden wären, daß die getroffenen Maßregeln keinen andern Zweck hätten, als den Schein zu retten. Der gleiche Vorwand, der die Schweizer von ihren Häuptern trennte, entfernte die Malteser von den Rittern.

Es war unmöglich, auf den ersten Urheber einer solchen Einlispelung zu kommen. Man konnte sagen, sie gehöre Allen an und werde von Allen weiter verbreitet. Es ließ sich keine Strafe anwenden, das Geflüster nicht hemmen. Das Volk erklärte sich gegen seine Offiziere; bis zur Wuth gieng diese Stimmung. Aussendlinge fanden unter dem allgemeinen Irrthum, unter dem allseitigen Gelärme Schutz und konnten sich bequem darauf beschränken, die Volksgährung, welche noch immer der Regierung schonte und sich blos gegen einzelne Ritter dieser oder jener Nation richtete, Nahrung zu

geben. Es war kein Aufruhr, aber durchgehendes Mißtrauen. Man versuchte es zu beschwichtigen, Ruhe herzustellen, die Milizen wieder zu sammeln, die Soldaten in Ordnung zu halten.

Die Franzosen verbreiteten sich über das Land. Die zum Schutz der Dörfer aufgestellten Milizen vertheidigten sich hin und wieder mit Muth und tödteten den Feinden viele Leute, welche sich hinwiederum durch furchtbares Plündern rächten.

Man konnte an Vertheidigung der Landschaft nie ernstlich denken. Sobald daher vernommen wurde, daß die Milizen und ihre Offiziere, mit Ausnahme eines einzigen, die Verschanzung des Nasciar verlassen hätten, so wollte man sich auf eine kräftige Vertheidigung des Hauptplatzes beschränken. Aber selbst gegen ansehnliche Geldanerbietungen fand man keine Leute, die sich willig gezeigt hätten, die Kanonen aus der Verschanzung Nasciar zurückzuziehen.

Das Regiment Nasciar hatte, sobald es die Landung der Franzosen vernommen, die Flucht

ebenfalls ergriffen, und sich in die alte Stadt zurückgezogen. Einer Cavallerie-Abtheilung, die dasselbe zurückführen sollte, wurde der Eingang in die Stadt verwehrt. Das Regiment und der Gouverneur liessen sagen: sie wollten sich nicht mit den Franzosen abwerfen. Hätte es einen Schuß versucht, so würden seine mit Kohlenstaub und Erde gemischten Patronen und die Kugeln, welche zu dem Caliber nicht paßten (mit solcher Munition war es durch den Artillerie-Commandanten Toussard versehen worden) seine Antwort gerechtfertigt haben, aber auch nicht ein Schuß war versucht worden; auch die Lebensmittel des Regiments waren nicht aufgezehrt, überdem die Verbindung frey. Der Seneschal schlug sein Hauptquartier in der Floriane auf, der Bailli Tomasi hielt sich mit wenigen Milizen die ganze Nacht durch und die Hälfte des folgenden Tages.

Haufenweise drängten sich nun die Bauern mit Weibern und Kindern in die Stadt. Ihr Geheul, ihre Erzählungen erhitzten die Leidenschaften, durch die man das Volk in Aufregung bringen wollte. Die Forts in der Nähe des Landungsplatzes feuerten und schirmten dadurch die aufgestellten Posten. Wenn man

hoffte bey einer Beschränkung der Vertheidigung auf die Hauptstadt, dieselbe vier oder fünf Monate durch fortsetzen zu können, dann möchten leicht die Herbststürme die Flotte auseinander treiben oder entfernen.

Hierauf wurde einer Galeere, zwey Galioten und einigen Corsaren Befehl ertheilt aus dem Hafen auszulaufen. Sie unterhielten gegen die Landungsboote ein lebhaftes Feuer und bohrten eine Schaluppe und ein Kanonierboot in den Grund. Eine größere Zahl solcher Fahrzeuge zu bemannen war unmöglich, weil die Kanoniere, die Schiffs- und Galeeren-Soldaten und die Matrosen zur Bedienung der Kanonen in die Forts vertheilt waren. Jener Ausfall wurde durch das wohlunterhaltene Feuer der Forts St. Elmo und Tigné unterstützt.

Am 10. des Morgens um 8 Uhr ordnete der Kriegsrath den Angriff eines französischen Postens durch 900 Mann an, die aus den regulären Truppen ausgewählt wurden. Die Soldaten, wie sie die Milizen in völliger Unordnung zurückkommen sahen, und vermuthen konnten, daß sie von diesen nicht würden unterstützt werden, weigerten sich des Angriffs. Man

konnte sie nur zu einigen unentscheidenden Scharmützeln bringen. Schon hatten die Franzosen mehr als 200 Malteser genöthigt, die Waffen zu strecken, und einige Ritter zu Gefangenen gemacht. Sie zogen hierauf außer Kanonenschußweite einen Kreis um die Stadt.

Neue, aber schlecht ausgeführte, Ausfälle wurden versucht. Von der Hafenseite drangen französische Pikete bis unter die Festungswerke, um zu erspähen, ob diese wohl im Vertheidigungsstande sich befänden. Die Forts Manoel und Tigné tödeten ihnen viele Leute. In der Nacht auf den 11. zogen sie sich zurück und das Heer wartete geruhig den Erfolg der im Innern angeknüpften Einverständnisse ab.

Erst des Nachmittags am 11. kam die Nachricht, daß die Lieferung von Lebensmitteln und Schießbedarf nach denjenigen Posten gerichtet würde, denen sie am wenigsten nothwendig wären. Es war geheime Absicht, den Mangel in der Floriane auf's Höchste kommen zu lassen, so wie man auch nachher erfuhr, daß die Franzosen ihren Angriff gegen diesen Punkt zu richten beabsichtigen. Seit einigen Stunden hatte der Ausbruch der Revolution begonnen.

Auf verschiedenen Posten ließ nun der Großmeister die Truppen und die Milizen ablösen und ermuthigte die andern zur kräftigen Gegenwehr. Indeß hatte das Unterbrechen der Lieferung von Lebensmitteln und Schießbedarf das Volk zu Gewaltthaten gegen einige französische Ritter getrieben. Mehrere wurden durch die Stadt bis vor den großmeisterlichen Palast geschleppt, andere erdrosselt, einige verwundet. Diese Metzeleyen nöthigten, die Strassen von starken Patrouillen durchziehen zu lassen, um die Volkshaufen zu zerstreuen. Während man die Bewegung in der Stadt zu dämpfen suchte, wurden Transporte von Mund- und Schießvorrath durch das Landvolk angehalten.

Der Ehrenritter Toussard stand als Director des Geniewesens an geeigneter Stelle, wenn er den Orden, ohne sich selbst besonders bloß geben zu müssen, verrathen wollte. Er that dieses auf die schlaueste Weise, indem er die Erschwernisse mehrte, den Erfolg der besten Vorkehrungen lähmte, und, unterstützt durch den Artillerie-Commandaten und den Director der Befestigungswerke, in der Stadt ausstreuen ließ: unverzüglich werde das Bombardement beginnen; obschon die wenigen, von den Franzosen

aufgeworfenen Schanzen noch nicht einmal mit Geschütz ausgestattet waren. Aber des Schreckens, den diese geweckte Besorgniß erregt hatte, konnte man nicht mehr Meister werden.

Am 11. mehrte sich vom Morgen an das Zusammenstehen in den Strassen. Das Volk verlangte Bestrafung der Verräther, bezeichnete als solche die tadellosesten Anführer und nahm dagegen die eigentlichen Verräther in seinen Schutz. Miliz-Compagnien weigerten sich, in die Forts eingeschlossen zu werden; nicht aus Furcht vor Mangel an Lebensmitteln, denn sie waren genugsam versehen, sondern weil der Geist der Widersetzlichkeit in sie gefahren war.

Seit dem Erscheinen der französischen Flotte lagen die beiden anfangs erwähnten griechischen Schiffe in dem Hafen vor Anker. Die Volksbewegung schien ihrer Bemannung den Augenblick zu Beschleunigung der Revolution bemerklich zu machen. Sie schifften Bewaffnete aus, die bisdahin verkleidet geblieben waren. Eine Patrouille, von dem Volk unterstützt, griff dieselben an, und tödete etwa 20, verwundete eine noch größere Zahl; dem Rest konnte nur mit

großer Mühe das Leben gerettet werden. Man warf die Entronnenen in das Gefängniß und entwaffnete die Schiffe, die mit Waffen und Schießbedarf in großer Menge versehen waren.

Der Großmeister veranstaltete neue Ausfälle, wobei er den Muth eines jeden durch zehn Thaler zu belohnen versprach. Dieselben mit Nachdruck auszuführen, war unmöglich; weder Volk noch Soldat gehorchte den Rittern. Kein Ausfall hatte Erfolg; die verlassenen Ritter geriethen in Gefangenschaft. Man wurde genöthigt, die französischen Ritter, meist treue und kriegserfahrene Männer, in dem Oberbefehl über ihre Posten abzulösen und durfte sie nicht wieder verwenden.

Von neuem wurden die Köpfe der Verräther gefordert; man bezeichnete als solche einige sowohl unter den Rittern, als unter den Einwohnern. Die Patrouillen, durch das Geschrei irre geleitet, verfolgten nicht nur die Milizen, sondern feuerten selbst gegenseitig auf einander. In der Bestürzung und sich in Lebensgefahr wähnend, begaben sich Einwohner verschiedener Stände zum Großmeister und baten weinend

und ehrerbietig, er möchte doch der Stadt und des Eigenthums gedenken. „Er werde den Ordensrath vernehmen", war seine Erwiederung. Darauf kam eine Deputation der Einwohner. Sie gab Zeugniß über die allgemeine Entmuthigung. Der Großmeister ließ ihr sagen: „man müße sich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen."

Allmählig faßte der Großmeister Argwohn gegen einige Befehlshaber, was ihn nöthigte, deren Geschäfte selbst zu übernehmen. Er traf die Anordnung, daß alle Berichte unmittelbar an ihn und die ihm beigeordnete Staatscongregation gemacht werden sollten.

Eine Stunde nach Sonnenuntergang verbreitete sich das Gerücht, die Franzosen befänden sich in der Stadt. Hierüber allgemeine Bewegung; bewaffnete Ploutons durchzogen die Strassen, hie und da liessen sich Flintenschüsse hören; der Lärm stieg, die Verwirrung wuchs auf's Höchste. Die zahlreichen Patrouillen jagten das Volk auf und wurden am Ende selbst verführt. Der Baron Neveu von der deutschen Zunge, Oberst des Jäger-Regiments und seit dreiunddreissig Jahren der Abgott der

Stadt und des Landes, wurde durch den Schuß einer Patrouille am Halse verwundet.

Die Absicht der Revolutionsparthei war, die Ungewißheit, das Mißtrauen, die Bestürzung auf's höchste zu steigern und hiedurch die Gewalt der Regierung gänzlich zu lähmen. Der Zweck wurde erreicht. Ein zahlreicher Haufe, fast aus dem ganzen Adel der Insel, aus Advocaten, Bürgern, Kaufleuten bestehend, drang in den Palast. Sie brüllten, drohten, erklärten: „sie seyen nicht gewilligt, auf die Maßregeln, welche der Orden zu ihrer Sicherung treffen möchte, sich zu verlassen; sie hätten besser fürgesorgt und bey dem holländischen Consul eine Schlußnahme unterzeichnet, sich den Franzosen zu ergeben. Der Entwurf einer Uebereinkunft seye bereits verfaßt, der Consul habe den Auftrag, denselben dem General Bonaparte zu überbringen, ob nun der Orden seine Zustimmung gebe oder nicht.“

Sie sagten weiter: „der Verrath liege offen am Tage; die Befehle und Entwürfe zur Vertheidigung würden nicht vollführt, Lebensmittel und Schießbedarf nicht gehörig ausgetheilt, die Berichte unterschlagen oder verfälscht;

die Ermordung einiger Ritter, die Niedermetzelung der Griechen, habe dem Volk einen Charakter von Wildheit aufgedrückt, welcher als Vorbote eines allgemeinen Aufstandes könne betrachtet werden." — Was sie sagten, war der Wahrheit gemäß, nur hätten sie beifügen sollen: daß dieses alles ihr eigenes Werk seye.

Die Regierung wollte diese Deputirten ergreifen lassen, aber sie hatten sich vorgesehen und waren deswegen in so großer Zahl aufgetreten. Der Großmeister und die ihm beigegebenen Großkreuze vermochten nichts gegen diese Empörer, welche sich des Volks wie der Truppen versichert hatten.

Bald wollte das Volk die Franzosen mit Gewalt zurücktreiben, dann verwarf es wieder alle Maßregeln, Entwürfe, Vorkehrungen. Jetzt wollte es ferner unter der Herrschaft des Ordens bleiben und glaubte, man könnte die Franzosen als Gäste aufnehmen, ohne Nachtheil für die Souveränität des Ordens. Es wollte die Stadt gegen die Franzosen vertheidigen und glaubte dann wieder, dieselbe stünde schon in deren Gewalt. Dann wieder weigerte es sich der Gegenwehr, weil durch Feindseligkeit nur Blutströme nutzlos würden vergossen werden.

Der Großmeister antworte abermals: „er wolle den Ordensrath versammeln.“ Gleichzeitig ließ er vertraute Agenten unter das Volk treten, um es zum Gehorsam und zur Einsicht, daß Vertheidigung nothwendig seye, zurückzuführen. Diese Agenten sollten ihm die Folgen des feindlichen Einfalls mit allen den schauderhaften Farben vormahlen, welche die Franzosen selbst überall aufgetragen haben: Plünderung, Mißhandlung, unerschwingliche Brandschatzungen, Verringerung der Bevölkerung durch gezwungene Rekruten-Aushebungen, Beraubung des Besitzes, Untergang der bisherigen Gewohnheiten, Herabwürdigung der Religion, Zerstörung der Kirchen. Nichts vermochte mehr einen bleibenden Eindruck zu machen; Versprechungen, Geldspenden, jede Art Anerbietungen blieben wirkungslos.

Eine durchgreifende Maßregel hätte zuletzt schrecken können, aber die Mittel dazu hatten den Herrn gewechselt. Dieselben lagen nicht mehr in den Händen der rechtmässigen Gewalt, sie hatte sie vielleicht selbst nie in dem Umfange besessen, um eine jener äußersten Maßregeln zu wagen, welche denjenigen, der sie anordnet und denjenigen, der sie vollzieht, eines Schlages

entweder rettet, oder unter die Trümmer begräbt. Die Geschichte aller Regierungen, welche durch eine Revolution unterjocht worden sind, zeigt, daß diese großen Maßregeln ihnen selbst nicht zu Gebote gestanden haben. Die materielle Macht eines Regenten ist sofort nichts mehr, als er die moralische Macht wider sich hat.

Auf einem so beschränkten Raum wie Malta, schlägt die Flamme in einem Nu von einem Ende zum andern; in einem ausgedehntern Land kann man ihrem Fortschritt zuvor kommen. Dort hat jede Provinz ihren eigenthümlichen Charakter *). Es ist nicht nothwendig, daß eine Uebereinstimmung statt finde; da bedarf es Zeit, um der Regierung alles Gegengewichts zu berauben **). Für Malta giebt es in dieser Beziehung keine Zeit, einen Raum auch nicht, der eine Trennung dessen, was sich

*) Man erinnere sich, daß dieses vor 40 Jahren geschrieben wurde. Seitdem haben die überall mehr oder minder eingeführten Centralisationssysteme das Möglichste gethan, die Eigenthümlichkeiten auszulöschen.

**) Man denke an Frankreich, namentlich an die Vendee.

so nahe gerückt war, gestattete. Die Revolution war das Werk einer einzigen Nacht.

Der Großmeister wollte durch die Stadt reiten, das Volk anreden, dann in die Floriane sich begeben. Der Staatsrath, mehrere Ritter stellten ihm vor: wenn er sich solcher Gefahr bloß gebe, so setze er die künftigen Geschicke des Ordens auf's Spiel, der Anschlag eines Meuchlers gegen sein Leben vernichte denselben; über dem Verlust des Hauptes würden sich die Glieder lösen, weil sie dann ohne vereinigenden Mittelpunkt, ohne Repräsentation gegen Außen wären. Zudem seye er nicht Herr über sich selbst, sein Leben gehöre dem öffentlichen Wohl. Man widersetzte sich, er mußte nachgeben.

Den Schritten jener Deputirten folgte abermals die Ermordung mehrerer Ritter. Der russische Gesandte, der unter die Haufen getreten war, um einige Aufrührer zurecht zu setzen, wurde umringt, ergriffen, von einem Bajonett beinahe durchbohrt; die Ritter, um seine Person sehr besorgt und bemüht, ihn gegen jede Gefahr zu schützen, befreiten ihn und brachten ihn nach dem Palast zurück.

Schon wurde ein Kopf auf einer Lanze durch die Strassen getragen; Weiber hatten von dem Blut der erdrosselten Ritter getrunken, Männer ihre Leichname zerrissen und unter sich getheilt, Siegestrophäen daraus gemacht. In keinem Lande, in welchem eine Revolution die bestehende Ordnung stürzte, selbst in Paris nicht einmal, giengs mit solcher reissenden Schnelligkeit. Die ersten Opfer wurden dort in den mittlern Classen gesucht, in Malta fieng man mit dem Königsmord an, indem man die Ritter niedermachte. Der mit unerhörter Wuth vollzogene Mord der Ritter de Valin, de Montazet, d'Ormie, d'Andelard, beweist, daß das Volk alle Schranken durchbrochen hatte. Die Ritter de Roux, du Quesnoi, du Chatel, die gefährlich verwundet und durch die Strassen geschleppt, die Ritter Rigaud, de Cornet, de Guebriant, der Bailli von Neveu, die, wenn gleich minder gefährlich, beschädigt, viele andere auf welche Flinten losgedrückt wurden; — dieß alles ließ besorgen, daß diese Mördereyen nur das Vorspiel einer über alle Mitglieder des Ordens sich erstreckenden Metzelei seyn würden. Treu verbliebene Einwohner machten die Anzeige, daß eine von dem französischen Admiral-

schiff geworfene Bombe das Loosungszeichen zu einem Blutbad seyn werde.

Der Ordensrath wurde zusammenberufen; außer denjenigen, welche ihre Posten nicht verlassen durften, den Kranken und denjenigen, die es sonst für gerathenen hielten, sich nicht einzufinden, erscheinen alle Mitglieder. Kaum hatte man sich gesetzt, so erhob sich Geschrey, die Thore wurden mit Gewalt eingedrückt, mordschnaubend drängte sich die Menge hinein und gestattete keine Berathung. Die Stimme des Großmeisters wird übertäubt, man will ihn nicht hören, auf nichts achten. Der Comthur Ransijeat wird aus dem Gefängniß geholt und im Siegesjubel, unter dem Gebrülle: „Es lebe die Freiheit! Es lebe die Gleichheit! Es lebe Ransijeat!“ heraufgetragen. Die Leichname der erschlagenen Ritter werden herbeigeschleppt und unter den Augen des Raths aufgehäuft. Der Großmeister sieht den Tod, einen schmachvollen Tod, vor Augen; darüberhin die Nacht, welche alle Verbrechen mit ihrem dunkeln Mantel bedeckt. Die wenigen Ritter seiner Umgebung werden zu seiner Vertheidigung sterben, und sie sind entschlossen dazu. Man hört Flintenschüsse; sie sind auf die Patrouillen gerichtet,

welche man in den Strassen zu erschiessen sucht. Inzwischen hatten sich die Ritter nicht, dem Befehl gemäß, von den Aussenposten in die Stadt zurückgezogen; sie konnten nicht mehr, konnten aber auch nicht mehr einen Kern von nur 200 tapfern, treuen Männern bilden, der eine Vertheidigung entweder möglich machen, oder hätte verlängern können. Beides war unmöglich: auf den Feind losgehen, der sich jedes Angriffs enthielt, oder der Gewalt einer im Aufruhr begriffenen Volksmasse sich entziehen.

Geleitet von dem holländischen Consul Formose, der einen Waffenstillstand zu schliessen ermächtigt war, ziehen die Deputirten wieder ab. Ransijeat und der Unterstaatssecretär Doublet wurden verlangt; jener unterstützte den Consul. Der Bailli Frisari, Mitglied des Staatsraths, auf den man sich für buchstäbliche Vollziehung aller Schlußnahmen des Großmeisters und des Ordensraths besonders hätte sollen verlassen können, wird ebeufalls verlangt und begleitet die Deputirten unter Vermittlung des Ritters Amate, Bevollmächtigten von Spanien.

In der Zwischenzeit wird das Gemetzel eingestellt. Lebensmittel und Schießbedarf hat-

ten nie gemangelt, wurden aber durch bewaffnete Haufen geraubt. Das Ausreissen greift allgemein um sich. Die Schwäche einiger Befehlshaber stand in großem Mißverhältniß zu den dringend gewordenen Maßregeln. Die Luft wiederhallte von blutdürstigem Geschrei; die Menge, die sich in den Palast festgesetzt hatte und durch die Gemächer hin und her wogte, verlangte mit lautem Geschrei eine Capitulation. Der Ueberrest der Milizen lehnte sich gegen seine Befehlshaber auf und brüllte, so oft diese etwas befehlen wollten, entgegen: die Reihe wäre nun an ihnen. „Wir haben", riefen sie dem Ritter Francicanova zu, „wir haben damit angefangen, Eure Gefährten zu tödten, „wir werden mit Euch den Beschluß machen." Der Commendant auf der Spitze Zebar wurde von seinem Posten weggejagt; ein anderer erhielt die gleiche Weisung und wurde noch darüberhin verwundet. Bürger hatten sich zu General-Adjutanten aufgeworfen, um sicher zu wissen, was für Befehle gegeben würden; weil sie, wie sie laut äußerten, kein Vertrauen zu den Rittern mehr hätten. Ein Corps von 500 Mann, dem man 15,000 Patronen ausgetheilt hatte, verlangte neuen Vorrath, ohne daß es

eine Flinte gegen den Feind losgebrannt hätte. Der französische General in seinem Bericht konnte nicht verheelen, daß Verwirrung und Unordnung auf den höchsten Punkt gestiegen waren. Der Ritter von Chateauneuf, Major des Jäger-Regiments, der in den Palast kam, um einen Bericht zu erstatten, wurde an den Haaren herumgeschleppt und die große Treppe hinuntergeworfen. Der Marschall wollte die Thore öffnen, um Verstärkung in den Palast hineinzuziehen; man gehorchte ihm nicht; hätte er darauf beharrt, so wäre er ermordet worden.

Aber gleich bey der ersten Annäherung der Franzosen hatte der Ordensmarschall, Bailli von Loras, den ruhigen Blick in die Begegnisse verloren. Er durchzog die Strassen, ließ die Thore jetzt öffnen, jetzt schließen, fand sich in dem Ordensrath ein, war bey dem Großmeister, bald im Ordenspalast, bald in seiner Marschallswohnung, zeigte sich im Drang von Geschäften und dann wieder ohne Geschäfte, wie es ihm einfiel. Während der Ordensrath versammelt war, befand er sich am Königsthor, weil sich das Gerücht einer Erstürmung der Floriane durch die Franzosen verbreitet hatte. Deßwegen wohnte er der Sitzung, in welcher einen

Waffenstillstand zu verlangen gestattet wurde, nicht bey. Aber er war es, der den Abgeordneten das Seethor öffnen ließ, und wohl wußte, in welcher Absicht sie giengen; dann kehrte er wieder in den Ordenspalast zurück, und keines seiner Worte verrieth eine Mißbilligung der Deputation. So lange die eigentliche Revolution dauerte, verließ er den Palast so wenig als möglich. Nachdem die Franzosen eingedrungen waren, bat er den Großmeister wiederholt, er möchte ihn mit sich nehmen; dieser aber wies sein Ansuchen entschieden von der Hand.

Der Artillerie-Commandant, den man nicht aus dem Arsenal zurückrufen konnte, weil er dort unter dem Schutz der Aufrührer stand, setzte seinen Ungehorsam und das Bestreben, die Gährung zum Steigen zu bringen, fort. Der Comthur Fay, auf den man am sichersten zählen zu dürfen glaubte, unterstützte ihn dabey. Der Ehrenritter Tousard gieng und kam von den Basteyen nach dem Palast, und hielt sich beharrlich an den Großmeister, schwur ihm, seine Befehle würden vollzogen, und gab seinerseits nur solche, die einer ernsten Vertheidigung stracks zuwiderliefen. Seine Meinung war immer ausweichend. Man konnte ihn we-

der absetzen noch einsperren; er genoß der Gunst des Volkes, dem er alle Rathschlüsse, die man vor ihm nicht geheim halten konnte, offenbarte.

Der Bailli de Belmont, Commandant der Floriane, und Oheim des Artillerie-Commandanten, berichtete, das Volk seye in vollem Aufstand.

Indeß hatte die Deputation aus Eigenmacht unterhandelt. Es wurde ihr ein 24stündiger Waffenstillstand unter der Bedingniß, daß in dieser Zeit ein Vertrag geschlossen werde, bewillig. Um keine Zeit zu verlieren, unterhandelte sie zugleich über diesen, während der Consul Formose die Nachricht von dem Waffenstillstand überbrachte. Der Ritter Amate hatte keine Vollmachten erhalten, er maßte sich dieselben an, und verkündigte die Ankunft des französischen Generals in die Stadt auf den folgenden Morgen; er würde dann selbst dem Orden und dem Großmeister eröffnen, wie er sie zu behandeln gesonnen seye. Unter dem Sicherheitsgeleite des Ritters und der Revolutionäre waren französische Commissarien eingetroffen. Nur ein kleiner Theil der Einwohner-

schaft, der übrigens weder zu gehorchen, noch etwas zu unternehmen wagte, theilte den Unwillen des Großmeisters und des Ordensraths über dergleichen eigenmächtige Schritte hinter ihrem Rücken. Der Ritter Amate dagegen bedrohte das Volk von Malta mit der Gewalt seines Herrn.

Es wäre Thorheit, Rebellen, welche man nicht hindern konnte, sich zu dem französischen General zu begeben, Bevollmächtigte zu nennen; auch hatte man ihnen nur mündlich gestattet, wegen eines Waffenstillstandes sich zu besprechen. Das Actenstück, welchem der französische General die Benennung Convention beizulegen erlaubte, war weder von dem Großmeister, noch von dem Ordensrath, noch von dem Staatsrath unterzeichnet. Seine Vollziehung ist das Werk einer Revolution. Malta fiel dadurch, nicht durch die Waffen der Franzosen, sondern durch die Verbrechen der Revolution; sie selbst konnten sich darauf beschränken, diese durch die Gegenwart ihrer Flotte und ihrer Truppen zu unterstützen.

Am 12. Juni zogen die Franzosen in die Stadt ein. Schon seit 24 Stunden hielten sie

alle Posten besetzt und die Forts St. Thomas, Manoel, Tigné und Burmola wehrten sich noch kräftig. Die übrigen Forts, alle hinreichend versehen und in die die Revolutionäre nicht hatten eindringen können, verweigerten die Uebergabe. Die Bewohner der Insel Gozo schlugen eine versuchte Landung der Franzosen zweimal ab; es hatte auf dieser Insel weder Reiche noch Advocaten *). Sie ergab sich erst, als Malta in Gewalt der Franzosen sich befand.

Bonaparte glaubte sich von der Schuld, das Volk gegen seine Regierung aufgehetzt zu haben, rein waschen zu müssen. In dem Bericht, den er nach Frankreich erstattete, giebt er die Thatsache schweigend zu, indem er erklärt: Malta ebensowohl durch Waffen, als durch Unterhandlungen in seine Gewalt gebracht zu haben. Er gestand auch, daß der Entwurf in Paris gefaßt und nachher in Toulon vervollständigt worden seye. Man hatte sich dort schon lange in den Besitz der Zifferschrift des Großmeisters gesetzt; der Unter-Staatssecretär

*) Wie doch dieses Gezüchte allerwärts und bey allen Revolutionen, bis hinab auf die neueste in Wallis, die Hauptrolle spielt!

Doublet hatte sie verkauft. Das Verzeichniß der Revolutionäre in der Stadt umfasse 4000 Namen, die Unbekannten bildeten beinahe die ganze Bevölkerung, manche Ordensglieder nicht gerechnet.

Der Großmeister verlangte das Silberzeug des Palastes, das Eigenthum der Zungen, die Edelgesteine, an welche der jeweilige Großmeister ein besonderes Recht hat. Die Franzosen schlugen alles dieses ab. Im Einverständniß mit der Municipalität, die unter dem Vorsitz des Comthurs Ransijeat alsbald eingesetzt wurde, verweigerte sie selbst die Herausgabe seines Privateigenthums, bot ihm statt dessen eine Geldsumme.

Der Großmeister erklärte, weder jetzt noch in Zukunft etwas annehmen zu wollen. Am Vorabend seiner Abreise eröffneten ihm der Comthur Ransijeat und ein französischer Commissär, er könne sich nach Triest begeben; und da das Schiff, welches er besteigen werde, keinen Paß habe, so werde ihn eine französische Fregatte begleiten, aber er dürfe weder Silber, noch Juwelen, noch Papiere mit sich nehmen; die französische Nation seye jedoch mit der

Municipalität übereingekommen, ihm als Entschädigung für sein Eigenthum 600,000 Franken auszubezahlen, auch sichere ihm dieselbe einen Jahrgehalt von 300,000 Franken zu *), bis man ihm auf lebenslang ein Fürstenthum von so viel Einkünften würde angewiesen haben.

Nach Verzeichnissen des Silbervorraths in dem Palast erliefen sich die jährlichen Unterhaltskosten des Silberzeugs bisweilen auf mehr als 7500 Livres. Nimmt man an, daß auf dergleichen Kosten im Durchschnitt jährlich kaum ein halb Procent verwendet werde, so hat man einen Maßstab zu Berechnung des Werthes. Zählte man hiezu noch die Edelgesteine, und das Angebot beläuft sich nicht einmal auf den vierten Theil des Weggenommenen.

*) Woran man ihm aber nie etwas bezahlte und ihn in der eigentlichsten Dürftigkeit sein Leben beschliessen ließ, ungeachtet ihn Bonaparte noch im Jahr 1802 durch seinen Minister in Rom versicherte, es seye seine Absicht: de lui procurer une existence qui le mette a l'abri du besoin. S. *Artaud* Vie du Pape Pie VII. T. I. p. 259 sv.

Der Großmeister erwiederte dem Verräther: „Ich habe Ihnen keinerlei Vollmacht zugestellt; „diejenige mich zu entfernen, ist Folge Ihrer „Treulosigkeit. Gott wird Ihnen den Lohn „dafür geben.“ — Man hat nachher vernommen, daß die Gläubiger des Großmeisters von Bonaparten diese Summen verlangten, um sich bezahlt zu machen; wo nicht, so würden sie jenen bis zu Tilgung der Schulden in Haft setzen. Die Schuldner enthoben die Hälfte jener Summe; dem Großmeister gab man 100,000 Franken baar und 200,000 in vier Wechseln; hierüber einen Empfangschein auszustellen, wurde er genöthigt.

Er legte auf diese Auseinandersetzung, wozu ein gewaltsames Schweigen, eine Zwangsunterschrift, der offene Schuldenthurm ihn genöthigt hatte, so wenig Werth, daß er denjenigen seiner Gläubiger, die keine Revolutionäre waren, erklärte: er selbst werde sie befriedigen, sie möchten ihm nur Frist gönnen und sich nie an jemand anders, als an ihn selbst, wenden. Doch verwahrte er sich, daß er 100,000 Franken auf den Werth seines Eigenthums empfange und behielt sich die Ansprüche auf dieses und auf dasjenige der Zungen aller Na-

tionen vor. Auch erhob er nachmals wirklich diese Ansprüche, nachdem er die erwähnten Wechsel vernichtet hatte. Er schiffte sich in der Nacht auf den 18. Juni ein und gelangte nach einer Fahrt von 39 Tagen nach Triest.

Die treu gebliebenen Ritter reisten hierauf ebenfalls ab; die einen in ihre Heimath, andere nach Triest, welches ihnen der Großmeister als Ort des Zusammentreffens bezeichnet hatte. Einigen hatte der Comthur Ransijeat eine kleine Leibrente von Frankreich ausbedungen, eine Uebereinkunft die den Getreuen völlig unbekannt geblieben war. Eine große Zahl Ritter aus den französischen Zungen erschienen nachher vor der maltesischen Municipalität, um Unterstützung zu ihrer Einschiffung, Pässe nach Frankreich, jene Leibrente zu erhalten, französische Bürger zu werden, oder Anstellung auf der Flotte, unter den Armeen zu finden *). Einigen genügte freyer Aufent-

*) Der Ritter Duquesnoy, nachmals Obermauth-Inspektor zu Havre, war ebenfalls des Einverständnisses mit den Franzosen angeklagt. Ein Volkshaufe bediente ihn deßwegen mit Rippenstößen und war im Begriff, ihn aufzu-

hält auf Malta, als Bürger der Insel. Die Zahl der französischen Ritter hatte sich auf 200 belaufen; davon blieben 20 mit oder ohne Amt auf Malta, 50 segelten auf Bonapartes Flotte davon, 30 liessen sich in Antibes ausschiffen, und 30 andere harrten in verschiedenen Ländern des Looses dieser Ordensgenossen, um ebenfalls nach Frankreich zurückzukehren, vielleicht auch die Reste ihres Vermögen daselbst zu retten und dann so schnell als möglich das Land wieder zu verlassen; 70 erwiesen sich unter allen Umständen und ohne alle persönlichen Rücksichten treu gegen den Orden.

Alle andern mußten das Ordenskreuz an die dreifarbige Cocarde, die Ritterehre an das Bürgerthum vertauschen. Ein solcher schmählicher Abfall schmerzte den Großmeister und die treu verbliebenen Ritter auf's tiefste. Die spani-

---

hängen, als ihn ein Peloton Truppen befreite, ins Spital brachte und verbinden ließ. Mit Blut bedeckt und in Binden gewickelt wurde er vor Bonaparten, dessen Camerad zu Briennen er einst gewesen war, gebracht; hierauf schiffte er mit ihm nach Aegypten und wurde Steuereinnehmer der Provinz Menouf.

schen Ritter versammelten sich gleich nach der Heimkunft derjenigen, die sich auf Malta befunden hatten, um dem Großmeister ihre tiefe Bekümmerniß über die stattgehabten Ereignisse, unverbrüchliche Anhänglichkeit an den Orden zu bezeugen.

V.

Bericht
über eine Sendung
an Se. königl. Hoheit
den
Herrn Erzherzog Karl.
(1799)

Es ist weder irrig noch übertrieben, wenn Haller in seiner Geschichte der Wirkungen und Folgen des österreichischen Feldzuges in der Schweiz, Bd. I, S. 93 sagt: „Groß war die Freude in Schaffhausen als der Tag seiner Erlösung durch die kaiserlichen Truppen anlangte *). Ihre Liebe für die kaiserlichen Truppen ward noch desto mehr erhöht, da man einerseits deutlich bemerkte, wie sehr der Erzherzog Karl die Stadt zu schonen, auch sogar die schöne Rheinbrücke durch eine Neutralitäts-Erklärung zu retten gesucht hatte;" u. s. w.

*) Der Nachmittag des 13. April 1799.

Eine Anfrage hiernach, wie es mit dem revolutionären Regiment gehalten seyn solle, wurde von den kaiserlichen Generalen dahin erwiedert: sie hätten nur Befehl, die Franzosen zu vertreiben, nicht aber in die Schweizer-Verfassungen sich zu mischen. „Die Stadt, sagte Hr. General Major von Kienmayer, seye vorhin eine freye gewesen und werde auf's neue als eine solche angesehen." So blieb jenes Regiment noch eine Zeitlang; aber auch war Schaffhausen die einzige Stadt, welche der Spoliation durch die helvetische Regierung bisher noch ziemlich glücklich entgangen war. Die Cantons-Angelegenheiten wurden ferner von der Verwaltungskammer besorgt, diejenigen der Stadt standen unter der Municipalität, ein Bürger-Ausschuß von 45 Mitgliedern scheint nur in seltenen Fällen berathen worden zu seyn.

Jenes Regiment konnte um so eher bleiben, da es nicht drückte, da die Revolutionsgrundsätze hier noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen waren. Man hätte zwar Befugniß gehabt, dasselbe gleich am Tage nach dem Einzug der kaiserlichen Truppen umzuwerfen, aber die Vorsicht gebot

doch, deren weiteres Vorrücken abzuwarten; die Klugheit forderte, zu sehen, was etwa der eine oder der andere eidgenössische Stand, dem das Glück der Befreiung zu Theil werden sollte, thun würde.

Kurze Zeit nach dem Uebergang der kaiserlichen Armee über den Rhein drangen mehrere Mitglieder jenes Bürger-Ausschußes auf Zusammenberufung, um von der Municipalität Auskunft über den Zustand des gemeinen Wesens zu erhalten; denn man konnte immer weniger einsehen, warum die aufgedrungenen Einrichtungen gleichsam unantastbar seyn sollten. Die gewünschte Versammlung erfolgte am 29. May; der erstattete Bericht umfaßte aber vorzugsweise dasjenige, was für den Augenblick das größte Interesse hatte: das Verhältniß zu der kaiserlichen Armee und deren Anforderungen. Die Neigung, an die Stelle der bisherigen Formen etwas Zusagenderes und den Umständen Angemesseneres zu setzen, bewegte aber immer mehr die Gemüther.

Inzwischen hatte Zürich, bald nachdem auch

dieses durch die österreichischen Truppen befreit worden, eine sogenannte Interims-Regierung eingesetzt, dabei aber die revolutionären Einrichtungen zur Basis behalten und aus dem Zuvorbestandenen nur noch einige Männer angefügt. Wär es Furcht, war es Schwäche, war es Corruption, die sich in einem solchen gehaltlosen Gemische gefiel? Wir wissen es nicht. Als nun in Schaffhausen das Begehren nach einer vorläufigen Aenderungen der Einrichtungen lauter wurde, hieß es am 25. Juni: der Professor Joh. Georg Müller befinde sich gerade in Zürich, um über manches nähere Erkundigungen einzuziehen, nach seiner Rückkehr könnten sich einige Männer über Einführung einer Interims-Regierung vertraulich berathen.

Bey Müllers Rückkunft fand man es am gemächlichsten, die in Zürich getroffene Einrichtung zu copiren. Man konnte sich dabei auf einen illustren Vorgang berufen und sparte die Mühe der schwierigen Erörterung: wie allenfalls einige neu angeregte Ideen mit den rechtmäßigen Einrichtungen zu etwelcher Verständigung zu bringen seyen. Dem-

gemäß sollte ebenfalls die helvetische Verwaltungskammer den Kern der neuen Regierung bilden, zwei bisherige Beamtete, sodann aus den Städten Dieffenhofen und Stein je ein Mitglied dazu berufen und durch jenen Bürgerausschuß noch fünf Mitglieder gewählt werden. In Folge einer solchen Vermehrung könne die Verwaltungskammer füglich zur Interims-Regierung erhoben werden, anbei die Rechte und Freiheit der Stadt für die Zukunft verwahrt bleiben.

Dieser Plan wurde am 28. Juni dem Bürger-Ausschuß und am 29. den zwölf Gesellschaften und Zünften vorgelegt. Hier fand weniger das aufgestellte irrige Princip, als die Wahl jener fünf Mitglieder, mancherlei Anfechtung und es zeigte sich sehr überwiegende Neigung, das von jeher geübte Wahlrecht, als das wichtigste der erworbenen Rechte, einermaßen wieder herzustellen. Deßwegen wurden durch die Municipalität und den Ausschuß einige kleine Modificationen festgestellt, welche am 2. Juli der Bürgerschaft sollten vorgeschlagen werden. Allein die meisten Zünfte waren der Meinung: daß zwar die Verwaltungskammer

Basis der Regierung bleiben, auch die andern Mitglieder beigezogen, hingegen von der Stadt, statt fünf, zwölf Mitglieder und zwar nach ehevoriger Weise, von jeder Zunft eines, gewählt werden sollten. Sechs Zünfte vollzogen bereits die Wahl ihrer Mitglieder.

Aber auf der Zunft zun Schmieden erhob sich der Alt-Landvogt von Lauis, David Hurter, und stellte vor: „Nachdem Se. königl. Hoheit, der Herr Erzherzog Karl, bey seinem Eintritt in die Schweiz Namens Sr. kaiserl. Majestät die Erklärung gethan habe, daß er die Schweizer von dem französischen Joch und der ihnen aufgedrungenen Constitution befreyen und wieder zu einer unabhängigen Nation erheben, in ihre Regierungsform und innern Angelegenheiten aber sich nicht mischen wolle, es mithin jedem Canton im Vertrauen auf diese kaiserliche Zusicherung frey stehe, seine alte, ehrwürdige Verfassung wieder anzunehmen, so könnte und sollte in Schaffhausen vor allem dieses geschehen. Er seye der Meinung, daß statt alles Flickwerks, welches weder alt noch neu seye und nirgends Vertrauen gewinnen würde,

Klein und Große Räthe wieder eingeführt, die Bürgerschaft in ihre von den Vätern ererbten Rechte und Freiheiten wieder eingesetzt, dem Landvolk aber zu Beibehaltung der Ruhe und Ordnung zum voraus freyer Handel und Verkehr und eigene Gerichte bewilligt, deswegen auch keine Ober- und Landvögte mehr aufgestellt werden sollten."

Diese Meinung fand auf der Zunft ungetheilten Beifall und es wurde beschlossen, dieselbe als Antrag der Zunft zun Schmieden an die Municipalität und Ausschüsse gelangen zu lassen. Damals war die Bürgerschaft noch die alte, ein einziges Revolutionsjahr hatte das warme Gefühl für Rechte, Freiheiten, Ehre, Würde nicht auslöschen können. Die Municipalität und der Ausschuß sammt dem Präsidenten der Verwaltungskammer, welche am 3. Juli die Berichte über die Zunftversammlungen anhörten, fanden einstimmig, man solle den wohlgemeinten Rath der Zunft zun Schmieden benützen und mit Vorwissen und Genehmigung Sr. königl. Hoheit „Bürgermeister Klein und Große Räthe" als Interimsregierung einführen, doch mit klarem Vorbehalt, daß die einstweilige

Wiederherstellung der alten Regierungsform den Ansprüchen des Landvolkes, aber auch den Rechten der Bürgerschaft, nichts benehmen solle."

Eine Commission von sechs Mitgliedern mußte nun das Erforderliche vorschlagen, und wenn dasselbe die Genehmigung der großen Municipalität und der Bürgerschaft erlangen werde, seye es durch eine Deputatschaft Sr. königl. Hoheit vorzulegen und dessen Genehmigung nachzusuchen. Da nun durch jenen Antrag eine feste und bekannte Basis gegeben war, liessen sich die erforderlichen Modificationen leicht anfügen. Am 5. wurde der Entwurf vorgelegt und, in gewisser Voraussicht, daß die Bürgerschaft demselben beipflichten werde, beschlossen, diese am 7. Juli auf ihren Gesellschaften und Zünften zu versammeln. Mit einhelligem Jubel und Dank nahm die Bürgerschaft die gemachten Anträge an und fügte nur noch einige Wünsche für die Zukunft bey. Neun Zünfte sprachen sich sogleich aus: daß der Alt-Landvogt David Hurter und der Archivarius Joh. Christoph Harder zu der Deputation an Se. königl. Hoheit bestimmt werden möchten, zwey andere Mitglieder sollten durch die Municipalität gewählt werden.

Auch diese Wahl wurde unverzüglich vorgenommen, damit schon am Abend des folgenden Tages die Abreise der Deputatschaft statt finden könne. Ob die nachherige Besprechung mit Hrn. Schultheiß Steiger von Bern und Hrn. Feldmarschall-Lieutenant von Hotze vermöge erhaltenen Auftrages, oder nur in Gemäßheit des Schicklichkeitsgefühl und eines natürlichen Sinnes erfolgt seye, mit denjenigen sich zu besprechen, welche als Repräsentanten der dem französischen Joche sich entwindenden Schweiz betrachtet werden konnten, darüber liegt dem Herausgeber kein bestimmtes Zeugniß vor; wenn aber dunkle Reminiscenzen aus mündlichem Bericht nach so langer Zeit nicht trügen, so war es das Erstere: — ein mündlicher Auftrag von Seite der damals leitenden Behörde.

Den nachstehenden Bericht über diese Sendung hat der Herausgeber unter den hinterlassenen Papieren des im Februar 1828 verstorbenen Alt-Landvogts David Hurter gefunden. Derselbe ist ein interessanter Beitrag zu der Geschichte jener Zeit und bezeichnet in mancher Beziehung die Bestrebungen des Schultheiß Steiger und der ihm gleich-

gesinnten Männer *) in mehreren Cantonen, deren Verwirklichung von dem Waffenglück der verbündeten Heere abgehangen hätte.

---

*) Vergl. Ideen über die Einrichtung und Befugniß eines allgemeinen eidgenössischen Bundesrathes, oder über die Befestigung des schweizerischen Staatenbundes; in Hallers angef. Werk. Bd. II, 553 ff — offenbar mit Vorwissen und unter Einwirkung des Hrn. Schultheiß von Steiger geschrieben.

Am 8. Juli, Abends 5 Uhr, fuhren wir nach Kloten, dem Hauptquartier Sr. königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Karl, ab. Des folgenden Morgens meldeten wir uns gleich nach der Ankunft bey dem Herrn Hofrath von Faßbinder. Unverzüglich erhielten wir Audienz und mit großem Wohlgefallen vernahm er die unter der Bürgerschaft von Schaffhausen herrschende Gesinnung. Er ließ sich sowohl über die ehevorigen Verhältnisse, als über den neuen Entwurf Auskunft ertheilen, stellte manche Frage, um sich genau orientiren zu können, und billigte vorzüglich die der Landschaft gemachten Concessionen in Bezug auf Handels- und Gewerbsfreiheiten. „Die Volkssouveränität, sagte

er, wie sie von Frankreich eingeführt werden will und der Schweiz aufgedrungen worden ist, daß nemlich die Bauern die Herrschaft über die souveränen Städte führen, wird von höchster Stelle nie genehmigt, wohl aber jedem der alte Besitzstand gelassen werden." Aus seinen Aeußerungen blickte klar durch, daß, je nähere Kenntniß von der Mannigfaltigkeit der politischen Einrichtungen in der Schweiz man erwerbe, desto heller auch die Schwierigkeit hervortrete, das Frühere unverändert herzustellen, und daß die größte Schwierigkeit seiner Zeit darin bestehen werde, unter den Gliedern der gesammten Schweiz ein wieder vereinigendes, aber zugleich festeres Band, als das vorige, zu knüpfen. Viel wurde über Zürich gesprochen, welches sich vorerst eine Interimsregierung bestellt hatte, die auf keinem sichern Boden ruhe und eigentlich niemand befriedige. Indeß verlange Se. königl. Hoheit nur, daß in den Cantonen, aus welchen der Feind vertrieben worden seye, der Geschäftsgang nicht unterbrochen, das öffentliche Vermögen verwaltet, Gericht und Recht besorgt, und die Verpflegung der kaiserlichen Armee nicht gehemmt werde. Die Formen, unter denen dieses am besten geschehen könne, seyen

dem Ermessen der betreffenden Cantone überlassen. — Auch über Bern und Basel, und was von diesen Städten zu gewärtigen seyn dürfte, wurde gesprochen.

Nach langer Unterredung meldete uns Herr Hofrath von Faßbinder persönlich zur Audienz bey Sr. königl. Hoheit. Diese wurde sogleich bewilligt. Wir fanden den huldvollesten Empfang. Se. königl. Hoheit sagten: daß Sie nichts so sehr wünschten, als zur Ruhe und Glückseligkeit der Schweiz das Möglichste beitragen zu können. Sie äußerten Ihr wahres Bedauern darüber, daß das Kriegstheater in die Schweiz habe müssen verlegt werden: „es wäre hier ja alles so schön.“ Als wir dem Erzherzog bemerkten, zu wie vielem Dank wir Ihm, als unserm Befreyer, verpflichtet wären, fiel er alsbald in die Rede: „nicht mir, sondern der Armee, die ich commandiere.“ Er ließ sich unsern Entwurf vorlegen, verlangte über Einiges nähere Erläuterung und sprach zugleich seine höchste Zufriedenheit aus mit dem ruhigen Betragen der Bürger von Schaffhausen und dem friedlichen Gang, welche unsere Reconstituirung nehme, und daß er dem vorgelegten Entwurf seine Zustimmung ertheile. Wir empfahlen unsere Ange-

legenheit auf's Beste und wurden mit der Zusicherung entlassen, daß uns baldigst Bescheid ertheilt werden solle.

Herr Hofrath von Faßbinder ließ uns wissen, daß Se. königl. Hoheit fünf Uhr des Abends bestimmt hätten, um uns Ihre Rückantwort zustellen zu lassen. Wir fanden uns zu dieser Stunde bey dem Herrn Hofrath ein. Er sagte uns: der Bescheid wäre noch nicht unterschrieben und Se. königl. Hoheit hätten einen Spaziergang gemacht; wir möchten nur dessen Zurückkunft beobachten und uns dann unverweilt wieder zu ihm verfügen. Die Rückkunft erfolgte um sechs Uhr, worauf der Herr Hofrath sich augenblicklich zu Sr. königl. Hoheit begab, um uns das Gewünschte noch an demselbigen Abend zu verschaffen. Indeß harrten wir auf der Bank an einem benachbarten Hause, bis der Herr Hofrath zurück kam. Wir begleiteten ihn in seine Wohnung, wo uns der Bescheid, von Sr. königl. Hoheit unterschrieben, sub sigillo volante zugestellt ward. Er lautete:

„Den Herrn Abgeordneten von Schaffhausen erwiedere ich auf den aus Auftrag ihrer Committenten gemachten Vortrag,

„wie ich keinen Anstand nehme, dasjenige
„genehm zu halten, was zur Handhabung
„der Judicial-Verfassung der Stadt
„und Landschaft und Aufrechthaltung
„guter Ordnung und öffentlicher Sicher-
„heit im Wege der Verfassung proviso-
„risch vorzukehren für nöthig erachtet
„wird."

Karl.

Ich erlaubte mir, dem Herrn Hofrath zu bemerken: der Ausdruck „Stadt und Landschaft" könnte leicht Anlaß zu Mißverständniß geben, ob wohl die Bitte um Auslassung des Wortes „Landschaft" zu gewagt seyn dürfte? Meine Collegen äusserten die gleiche Meinung. Der Herr Hofrath erbot sich, dieses Ansuchen Sr. königl. Hoheit augenblicklich vorzutragen. Es wurde unverweilt eine neue Abschrift befohlen, und unterschrieben, worin der Ausdruck „Stadt und Landschaft" ausgelassen war. Mit dieser kam der Herr Hofrath nach kurzer Frist zurück und versicherte uns auf's Neue: Se. königl. Hoheit setzten ein besonderes Vertrauen auf die Schaffhauser, und hegten gegen sie vorzügliche Gewogenheit.

Noch am gleichen Abend begaben wir uns nach Zürich und machten am folgenden Morgen dem Herrn Schultheiß Steiger unsere Aufwartung. Er bezeugte uns sein wahres Wohlgefallen über unsern Schritt und seine volle Genehmigung der Art und Weise, wie wir unsere Regierung wieder zu bestellen gedächten. Das Recht erfordere, sagte er, daß man auf die vorige Grundlage zurückkehre, denn nur da, wo das Recht walte, könne auch das Glück erblühen. Er billige es, daß die Bürgerschaft dem Landvolk durch Einräumung angemessener Rechte und größerer Freiheiten entgegenkomme, und so das alte wohlthätige Band auf's neue und fester zu knüpfen suche. Anbei aber war aus allen seinen Aeußerungen zu entnehmen, wie sehr er an der Souveränität der Städte hange, die von deren Geschichte und von der Natur der Sache unterstützt, ja vielmehr gefordert werde. Ueber das Interim, welches in Zürich beliebt worden seye, äußerte er sich mißfällig; es herrsche da Zwiespalt in der Gesinnung, es mische sich zu viel Privatinteresse in die öffentlichen Verhältnisse und die Fabrikanten seyen den richtigen Grundsätzen abhold. Er beurtheilte die Lage und die Stimmung in Zürich

nicht besonders günstig. Hierauf bemerkte er uns: seit kurzem befinde sich der großbrittannische Gesandte in Zürich, sein Beglaubigungsschreiben laute aber nur an diejenigen Cantone, welche sich wieder selbstständig constituirt, also von der Central-Regierung getrennt hätten, denn diese werde von England nicht anerkannt. Er rieth uns, demselben unsere Aufwartung als Partikularen zu machen; da wir jedenfalls mit keinem öffentlichen Charakter bekleidet bey ihm erscheinen könnten, auch seine Creditive unserem Stand noch nicht hätten mitgetheilt werden können. Gewiß würde er mit warmer Theilnahme vernehmen, daß wir von Sr. königl. Hoheit die Genehmigung zu Wiedereinführung unserer alten Verfassung erhalten hätten. Es wäre dieß eine confidentielle Mittheilung, welche dann später, wenn erst die Regierung gewählt seye, officiell würde gemacht werden.

Nach unserm Besuch bey Herrn Schultheiß Steiger, statteten wir auch dem Hrn. Feldmarschall Hotze einen solchen ab. Hier war der Empfang wieder äußerst freundlich. Auch er erklärte seine Zufriedenheit mit der Art und Weise, wie man in Schaffhausen zu Werke gegangen seye und billigte besonders den Zuzug

von Beisitzern ab der Landschaft in Appellations-fällen von dieser. Nachdem wir ihm den Entwurf ganz vorgelesen hatten, sagte er: „Ich wünsche, daß Sie die gesegnetesten Früchte von Ihrer so klug und weise modificirten *) Interims-Regierung einärndten mögen.“ Er forderte uns dann ebenfalls zum Besuch bey dem englischen Gesandten, Hrn. Wickham, auf, und anerbot sich selbst zum Begleit dahin; was wir mit Dank um so eher annahmen, da uns kein Auftrag und keine Beglaubigung bey demselben eingeführt hätte. Der Herr Feldmarschall eröffnete uns noch, wie er gerne gesehen hätte, wenn in der Schweiz ein freiwilliges Contingent von 15,000 Mann gestellt werden könnte. England würde sich anheischig machen, den Sold für dasselbe zu bezahlen, und zwar auf ein ganzes Jahr über den Friedensabschluß hinaus; nachher stünde es der Mannschaft frei,

*) Nemlich Abschaffung der Obervögte, Ueberlassung der Gerichtsbarkeit in erster Instanz an die Landgerichte — aus Einwohnern der Landschaft gewählt. — Herbeiziehung in Appellations- oder Criminalfällen, bey denen Landleute interessirt wären, von ein paar Beisitzern von der Landschaft.

entweder heimzukehren, oder in Dienste des Königs von Frankreich zu treten. Sämmtliche Höfe, versicherte er, wären der Schweiz aufrichtig zugethan, alle hätten die reinsten Absichten und suchten nichts Anderes, als die Herstellung ihrer Unabhängigkeit zu erzielen. Die Nothwendigkeit einer festern Conföderation werde nach den neuesten Erfahrungen ziemlich allgemein einleuchten; auch das seye ein Wunsch der Höfe, daß nach gänzlicher Befreyung der Schweiz durch sie selbst hierauf möchte Bedacht genommen werden. Man könne nicht leicht jemand finden, der an den Begegnissen der Schweiz wärmern Antheil nehme und aufrichtiger deren Wohlfahrt wünsche, als den K. K. Gesandten, Herrn Grafen von Lehrbach.

Indeß hatte uns der Feldmarschall bey dem englischen Gesandten, Herrn Wickham, anmelden lassen, und auch selbst dahin begleitet. Dieser bezeugte seine Freude darüber, daß wir ihm einen Besuch abstatteten, noch bevor er sein Creditiv dem Stand Schaffhausen hätte übermachen können, indeß versicherte er, werde ihn dieses veranlassen, dasselbe um so beförderlicher einzusenden; es möchte ihm nur bald offizielle Anzeige von Einsetzung der Interims-

Regierung gemacht werden. Sein Hof hege gewiß die aufrichtigsten und wohlwollendsten Gesinnungen gegen die Schweiz, und wünsche nichts so sehr, als dieselbe baldigst in einer solchen Lage zu sehen, um die ehevorigen freundschaftlichen Verhältnisse wieder herzustellen zu können. Auch er berühete den Punkt wegen des Soldes für ein aufzustellendes Contingent. England habe kein größeres Verlangen, als die Revolution überall zu bekämpfen, die Bourbons wieder auf ihren Thron zu setzen, und den frühern ordnungsgemäßen Zustand in Europa herzustellen, daher auch die Schweizernation von dem französischen Joch zu befreyen.

Nach einem empfangenen Gegenbesuch des Herrn Feldmarschalls Hotze, machten wir noch einen Besuch bey Herrn von Haller, der in Verbindung mit Herrn Schultheiß von Steiger die fernere Entwicklung der Ereignisse in Bezug auf die Schweiz beobachtete, an Entwürfen ihrer dereinstigen Reorganisation arbeitete, und neben Herrn Schultheiß von Steiger in dieser Beziehung als einflußreiches Organ der Eidgenossenschaft am kaiserlichen Hauptquartier gelten konnten. Hier, wie überall, wo wir aufgetreten waren, hatten wir die Satisfaction,

wahrzunehmen, welchen guten Eindruck sowohl die Rückkehr zu der ehevorigen Grundlage unserer Verfassung, als die in derselben angebrachten Modificationen gemacht hatten; so daß wir frohen Muthes uns auf den Rückweg begeben und unsern Mitbürgern den tröstlichen Bericht bringen konnten, daß sie, nunmehr des französischen Joches entledigt, ihre frühern, ihnen so theuern *) Einrichtungen sich wieder geben möchten.

Tags darauf kehrten wir von Zürich wieder nach Hause, wo allgemeine Sehnsucht nach einem glücklichen Erfolg unserer Mission uns entgegen kam.

Wir reihen hier des verwandten Innhalts wegen noch zwei Briefe des Hrn. von Haller an den Berichterstatter an, und bemerken zu deren besserem Verständniß nur Folgendes: Am 14. Juli wurde durch die Wahlen der Regierungs- und Gerichtsbehörden auf den Zünften der Tag der Wiedergeburt der Stadt Schaffhausen in der frohesten Stimmung begangen, und solches nachher allen Cantonsbewohnern in einer Proklamation be-

*) Damals noch!

kannt gemacht. Es heißt in derselben: „daß die eingeführte Einrichtung weder den Rechten der Stadt, noch den Wünschen der Landschaft, noch den wohlgemeinten Bemühungen derjenigen, welche künftig eine Constitution für die ganze Schweiz zu entwerfen Macht und Befugniß haben würden, vorgreifen solle.“ — Einige Individuen aus Landgemeinden liefen aber zu dem Erzherzog Karl, um über diese (wie sie vorgeben zu können meinten) eigenmächtige Herstellung der alten Stadtverfassung sich zu beschweren: sie wurden abgewiesen. Darauf ließ die Regierung alle Gemeinden der Landschaft anfragen: ob sie Groß und Kleine Räthe der Stadt Schaffhausen wieder wie vormals als ihre rechtmäßige Regierung anerkennen wollten, oder nicht? Zu Beantwortung dieser Frage war der 12. August bestimmt — und alle Gemeinden erkannten die alte Regierung wieder an, eine einzige erklärte sich weniger bestimmt, trat aber nachher, da eine kategorische Antwort verlangt wurde, den übrigen bey.

Auf diese beiden Thatsachen beziehen sich folgende zwei Briefe.

Zürich, 29. Juli 1799.

„Daß einige Landgemeinden, oder vielmehr einige ihrer Matadoren, über die Her-

stellung der alten Verfassung schmollen, begreife ich sehr wohl. Bleibe aber nur die Stadt fest bey ihrer Unabhängigkeit, daß sie nemlich sich von niemand anderem, weder ganz noch zum Theil, als von ihren Bürgern, regieren lassen will*), so wird sich das Uebrige durch die Natur der Dinge von selbst geben. Uebrigens muß man sehen, ob diese Widersetzlichkeit im Grunde von einzelnen Individuen oder aus Schwärmerey von ganzen Gemeinden herrührt. In ersterm Fall muß man die Aufwiegler zur Verantwortung ziehen und ihre Mitbürger und Nachbarn von dem Terrorismus befreyen.“

---

*) Der Herausgeber hat Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie nicht bloß die Anerkennung dieses richtigen Princips, sondern selbst die Fähigkeit, es nur noch objectiv aufzufassen, allmählich gänzlich verschwunden ist. Er wäre selbst im Stande die Stadien anzugeben, an welchen das Bewußtseyn, einst Rechte und Ehre besessen zu haben, successive Einbußen erlitt, um zuletzt unter Null herabzusinken; also daß nicht nur schweigend getragen wird, was getragen werden muß, sondern daß selbst sehnsüchtig jede mögliche Beeinträchtigung erlechzt wird; in servitium ruere omnes — ein neuer **Molochsdienst**.

„Sollte der letztere Fall eintreten, daß nemlich ganze Gemeinden die Oberherrschaft nicht anerkennen wollen, so bin ich so überzeugt, daß die Umstände selbst sie dazu bringen werden, daß ich nicht einmal der Meinung wäre, Gewalt gegen dieselben zu gebrauchen. Nur muß man ihnen bekannt machen, daß sie zufolge dessen außer dem bürgerlichen Verein stehen, ihnen bey Streitigkeiten, erleidenden Gewaltthätigkeiten u. s. w. kein Gehör und kein Recht geben, ihre Pfarrer nicht bezahlen, ihnen keine Steuern zukommen lassen *) u. s. w., mit einem Wort so gegen sie handeln, wie man ehemals gegen ähnliche Sectirer, Wiedertäufer u. a. gethan hat. Ich bin überzeugt, es vergehen nicht drei Wochen, so werden die nemlichen Leute auf den Knieen anhalten, daß man sie wieder in den Schutz der Stadt aufnehme, und ihre Oberherrschaft anerkennen."

---

*) Damals nemlich forderte die Obrigkeit noch keine Steuern von den Einwohnern, sondern theilte ihnen solche, d. h. Beisteuern an Arme und in Nothfällen, aus. Das allgemeine Steuerglück ist ebenfalls ein Kind der Revolutionen.

Zürich, 20. August 1799.

— „Mich freut es zu vernehmen, daß der kühne Schritt, die Landleute über Anerkennung der Regierung zu befragen, so gut gelungen ist. Nun können sie gegen die einzige noch renitirende Gemeinde entweder die Majorität geltend machen, oder, wenn der Beschluß derselben nicht einhellig gewesen ist, die Widerspänstigen von allen Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaft ausschliessen, oder auch die ganze Gemeinde, durch Maßregeln, die ich bereits anzudeuten die Freiheit genommen habe, auf gewisse Art als fremd behandeln*), damit sie hiedurch selbst zur Anerkennung gezwungen würde. Dann haben Sie die festeste von allen Regierungen in der Schweiz; denn nach einer solchen vorhergegangenen Zerstörung und Wiederaufrichtung sollte doch eine Art von neuer und zwar einhelliger Anerkennug folgen, um

*) Diesen hier aufgestellten Satz hat Herr von Haller dreissig Jahre später in einer vortrefflichen Abhandlung ausgeführt: la chute de la revolution, suite necessaire d'un refus du budget, in dessen *Melanges du droit public et de haute politique*, Paris 1839 T. II. p. 227 sv.

die Sache gegen allen, auch nur scheinbaren, Tadel zu rechtfertigen."

„Strenge Gerechtigkeit gegen die Bösewichte und Aufwiegler, more majorum, sehe ich auch als unausweichliche Nothwendigkeit an, und Sie haben jetzt dazu vollkommenes Recht und Gewalt. Schreyen Sie im Senat zu allen Ohren die merkwürdigen Worte von Cato: dum paucis sceleratis parcitur, boni omnes perditum eunt. Nie hat eine Landesobrigkeit mehr nöthig, sich durch strenge Gerechtigkeit Respect zu verschaffen, als wenn sie frisch aufgerichtet ist."

VI.

Die Uebergabe
von
Hohentwiel.
(1800)

Die Uebergabe der Bergveste Hohentwiel an die Franzosen, am 2. Mai 1800, hatte unter den Ereignissen, die von da an rasch sich folgten, allzuwenig Bedeutung, als daß dieselbe in weiterem Kreise auch nur beachtet worden wäre. Der Platz selbst war ohne alle militärische Wichtigkeit, daher dessen Vertheidigung, wie dessen übereiltes Aufgeben, auf die Entwicklung der Kriegsbegebenheiten nicht den geringsten Einfluß gehabt hätte. Darum ist auch von den nähern Umständen, unter welchen die Franzosen Herren dieser Bergveste wurden, nie etwas bekannt worden. Die einzige einläßlichere Nachricht darüber hat Schönhuth in seinen Ritterburgen des Höhgaus (Hegaus) I, 192 ff. gegeben. Er war im Fall, dieselbe aus Berichten von Augenzeugen zu schöpfen, da er zu Anfang des laufenden Jahrzehends eine Zeitlang als Pfarrer bey der kleinen Gemeinde auf Hohentwiel lebte.

Seine Nachrichten weichen von den hier mitgetheilten in mehreren Nebenumständen ab, namentlich darin, daß die Aufforderung zur Uebergabe gleichsam der Einfall aus dem Stegreif eines Sergeanten während der Mahlzeit gewesen seye. Es ist auch kaum glaublich, daß ein französischer General an einem Bergschloß, welches immerhin einiges Kriegsvolk hinter seinen Mauern bergen konnte, so gleichgültig würde vorübergezogen seyn. Auch war es allerdings Bestimmung der französischen Armee, Tags darauf die Gegend wieder zu verlassen, aber nicht um sich zurückzuziehen, sondern um vorwärts zu rücken, daher der feste Punkt, wenn auch noch so unbedeutend, nicht außer aller Acht gelassen werden durfte.

Der hier mitgetheilte Bericht ist kurze Zeit nach Uebergabe und Zerstörung der Bergveste von Personen, welche Gelegenheit hatten, den Gang der Unterhandlung zu beobachten und größtentheils Augen- und Ohrenzeugen derselben zu seyn, gemeinsam verfaßt, unterschrieben und besiegelt worden, kann daher auf actenmäßige Glaubwürdigkeit Anspruch machen. Diesem gemäß erscheint auch die

nachmalige Zerstörung unter einem etwas andern Lichte. Der Herausgeber erinnert sich noch gar wohl, daß damals allgemein geglaubt wurde, Vandamme habe die Zurückstellung der Veste an Würtemberg in gleichem Zustand verheissen, wie sie ihm übergeben worden, und die dennoch erfolgte Zerstörung seye eine französische Wortbrüchigkeit mehr (worauf es eigentlich bey so vielen und weit bedeutendern nicht einmal ankäme.) Allein aus unserm Bericht erhellet, daß ein förmliches Versprechen niemals gegeben, bloß Zusage der Verwendung gemacht worden seye.

Eines jedoch geht aus der ganzen Thatsache, wie aus diesem Bericht hervor: die Sorglosigkeit, welche bey den obersten Stellen herrschte. Die würtembergischen Herzoge setzten, seit Herzogs Ulrichs Aufenthalt auf dem festen Bergschloß und Widerholds herzhafter Behauptung desselben während des ganzen dreißigjährigen Krieges, einen großen Werth auf dasselbe. Die Franzosen aber standen den ganzen Winter von 1799 bis 1800 an dem Rhein, und niemand konnte sich täuschen, daß sie nicht den Uebergang über den Strom ver-

suchen würden. Dennoch gedachte niemand Hohentwiels, es ward nicht anders ausgestattet und gehütet als mitten im tiefsten Frieden, während eine Besatzung von bloß einigen hundert Mann wenn nicht das Schloß, doch die Landesehre, hätte retten können. Ist der Vice-Commandant von Wolf, als Befehlshaber von 65 oder auch 108 größtentheils Invaliden, wegen der übereilten Uebergabe nicht zu rechtfertigen, so ist er doch zu entschuldigen, zumal wenn er meinte, das Wichtigste dadurch erreicht zu haben: unversehrte Rückgabe bey dem einstigen Frieden.

Von lange her wurde die Festung Hohentwiel vernachläßigt. Die Kanäle der Cisterne auf der obern Feste, woher einzig das Wasser zu erhalten gewesen, waren verfallen, die Kanonen in ganz schlechtem Zustande und größtentheils von Eisen — fast alle ohne Lafferen, die Vorräthe an gutem Pulver gering, und überhaupt weder von Außen noch von Innen Vorkehrungen getroffen worden, um einer Belagerung mit Nachdruck begegnen zu können. Die meisten Offiziere waren an Leib und Geist invalid. Die Garnison bestand am ersten Mai 1800—

laut selbst eingesehener Original-Liste — aus 108 Mann, einschließlich aller Offiziere und der Spielleute. Die Kanonier-Kompagnie bestand aus dem — im Kopf verrückten — Hauptmann von Donnersfeld, einem 78jährigen Korporal, Adé mit Namen, dem Forstknecht Johann Theurer, der von dem Gewerbe und Beruf nichts wußte, und aus noch etlichen solcher Kunstmänner. Von dieser Garnison waren über die Hälfte tiefe Sechsziger und Siebenziger, über zwei Drittheile verheurathet, ohne alle Disciplin — ohne Kenntniß im Dienst, und ein großer Theil hatte wegen schlechter Aufführung in der Gegend alle Achtung verloren. In diesem Zustande war Hohentwiel am ersten Mai 1800.

Nun will ich zwar nicht läugnen, daß man nicht einige Schüsse auf die Franzosen hätte können herabfallen lassen, und daß dieses zu thun ehrenhaft gewesen wäre, ja, daß dessen ungeachtet, die gleiche und vielleicht eine noch ehrenhaftere Capitulation wäre erhalten worden: aber daß die Festung in dieser Beschaffenheit sich hätte halten können, mag nicht behauptet werden, besonders wenn folgende Umstände noch mit den obigen verbunden werden.

Schon am frühen Morgen des ersten Mai's vernahm man in der ganzen Umgegend von Hohentwiel, daß die Franzosen über den Rhein gegangen wären. Noch früher hörten zwar die Hohentwieler, da die Festung nur wenige Stunden vom Rhein entfernt liegt, die Kanonade von der Gegend des Uebergangs her. Aber erst zur Zeit, da die unter dem Berg liegenden Gemeinden aufgeschreckt wurden, witterten sie Gefahr, und der Commandant, General von Bilfinger, schickte einen Offizier zu dem in dem nahe gelegenen Singen commandirenden General, Fürsten Joseph von Lothringen, heraus, und ließ anfragen, wie die Sachen stünden, und insbesondere, wie sich Hohentwiel zu benehmen habe. Der Fürst verhehlte den Uebergang nicht; auf die weitere Frage gab er aber zur Antwort, daß er wegen der Festung keine Befehle habe, und sohin nichts anzuordnen finde.

Diese Antwort setzte in Hohentwiel alles in Bewegung. Man ordnete in Eile an, was man konnte; flüchtete auf die obere Festung und gab sich das Ansehen, als wollte man sich zur Wehr setzen und sich halten. Allein blitzschnell rückten die Franzosen von Stein und Schaffhausen vor, und ehe es in Hohentwiel bemerkbar war, um-

kletterten sie schon, den Ziegen gleich, den Berg, besetzten den Mayerhof und kamen ungehindert bis an das Thor der untern Festung. Dieses geschah gegen 11 Uhr, und eine Stunde später ließ der französische General Vandamme, der den Vortrab des rechten Flügels führte, die Festung durch seinen Adjutanten zur Uebergabe auffordern. Jetzt wurde in der größten Bestürzung Kriegsrath gehalten. Man konnte zu keinem Schluße kommen, und äußerte gegen den Adjutanten nur soviel: daß die Antwort schriftlich erfolgen werde. Diese wurde offen durch den Hauptmann von Rüger nach Singen überbracht und dem Adjutanten in meiner Gegenwart, während er zu Mittag speiste, übergeben. Er las sie flüchtig durch, und am Ende fragte er mich, wie weit Stuttgart von hier entfernt seye? Ich sagte es ihm und schloß aus dieser Frage, der Festungs-Commandant trage darauf an, eine Anfrage in Stuttgart beim Herzog zu machen. Was der Adjutant erwiederte, bestärkte meine Vermuthung; denn er sagte hierauf: dieser Antrag würde zu lange aufhalten. Daher nahm er den Hauptmann von Rüger zum General Lecourbe ins Lager, welches ein Büchsenschuß vom Orte entfernt war. General Le-

rourbe wies die Sache ganz von sich und an den General Vandamme. Dieser erklärte so- dann, daß er dem Festungs-Commandanten zwei Stunden Bedenkzeit gestatte, ob er gegen billige Capitulation die Festung übergeben, oder Gewalt abwarten wolle.

Sobald der Hauptmann von Rüger diese Aeußerung auf die Festung überbracht hatte, wurde berathen, was nunmehr zu thun seye? Das Resultat fiel dahin aus: daß man unter- handeln, aber vorzüglich darauf bestehen müße, daß die Festung nicht geschleift werde. Der General von Bilfinger sträubte sich gegen die- sen Entschluß, unterschrieb aber doch in der Folge die Uebereinkunft. Der einzige Titular-Hauptmann, Baron von Reizenstein, blieb stand- haft dabei, man solle an keine Uebergabe den- ken, sondern den Platz bis auf den letzten Mann vertheidigen. Er unterschrieb auch nie, wes- halb er bald durch den Herzog zum wirklichen Hauptmann befördert wurde, da hingegen die übrigen Offiziere alle cassirt und, wie bekannt, zum Theil sehr hart bestraft wurden.

In Folge dieser Uebereinkunft kamen der Herr Vice-Commandant von Wolf und Hauptmann Graf Zuggate in das französische

Lager. Hier wurden die weitern Punkte der Capitulation verabredet, und General Vandamme gab alle Hoffnung, daß die Festung nicht geschleift werden solle. Uebrigens kam man dahin überein, daß die untere Festung den Franzosen sogleich eingeräumt, später die Capitulation näher bestimmt, und gegen einander ausgewechselt werden solle.

Um 5 Uhr Abends zogen also die Franzosen in die untere Festung — und nach 7 Uhr meldeten sich die zwei obengenannten Offiziere in Begleit des Auditors Märklin bey dem General Vandamme, um die Capitulation ins Reine zu bringen. Sie wurde bis Nachts 11 Uhr im Pfarrhof, weil in der Obervogtey, wo Vandamme sich einquartiert hatte, kein Platz war, zu Stande gebracht und unterschrieben. Die Punkte derselben sind bekannt; aber schrecklich war für Herrn von Wolf der Beisatz, daß General Vandamme sich bloß bey dem französischen Gouvernement verwenden wolle, um die Festung unzerstört zu erhalten. Herr von Wolf konnte alsbald einsehen, wie er getäuscht worden seye und deßhalb sein Schicksal ahnen. Er sagte mir des andern Tags: er sehe voraus, daß er verloren sey. In der ge-

wissen Voraussetzung, der Festung sowohl an sich, als dann auch der Garnison durch freyen Abzug mit ihrem Bischen Eigenthum, und der Gegend durch Abwendung der Verheerung, in welche sie durch eine längere Blokade versetzt worden wäre, eine Wohlthat zu erweisen, habe er in die Capitulation eingewilligt, bey dem Herzog aber Gnade und Zufriedenheit gehofft, daß er unter den obwaltenden Umständen wenigst bedacht genommen habe, die Festung in ihrem Wesen zu erhalten. Allein der unbestimmte Zusatz in der Capitulation wegen Schleifung der Festung werde sein Verderben vollenden. Er sah richtig, der unglückliche Mann! aber zu spät. Ich bedaure ihn herzlich. Er war Vater seiner Garnison, ein Menschenfreund und in der ganzen Gegend beliebt. Wie hart muß er büßen, daß er zu wenig Soldat und nicht an seinem Platze gewesen. Ich weiß gewiß, er war seinem Fürsten getreu und ergeben. Die bisherige Erzählung bewährt zwar, daß er nicht klug gehandelt habe; sie zeigt aber auch, daß seine Absichten gut, sein Herz nicht treulos gewesen seye, er also nur die Fehler seines Kopfes büßen mußte. Die Strafe, die er duldet, ist härter als der Tod, und

mehr als den Tod trifft selbst den Verräther nicht. Wie sehr muß also sein Fürst gegen ihn eingenommen worden seyn? Ich hoffe, daß die Zeit wenigstens seinen guten Namen rette, welches ich ihm und seiner braven Familie herzlich wünsche!

In Gemäßheit der nunmehr abgeschlossenen Capitulation waren die Franzosen Meister der ganzen Festung und sie zogen den zweiten Mai, früh gegen eilf Uhr, ein, nachdem die Garnison mit Wehr und Waffen, die sie aber außer dem Thore ablegen mußte, ausgezogen war. Traurig war der Anblick dieser unter freyem Himmel wohnenden Menschen, bemitleidenswerth ihr Loos, indem sie jetzt von den Franzosen das Brod betteln mußten, und zu Fortbringung ihrer Effekten und Kinder ihnen von Seite des Herzogs von Würtemberg alle Hülfe und Unterstützung abgeschlagen worden war. Die am Fuße der Festung liegende Ortschaft Singen hat endlich mit Fuhren abgeholfen, und wenigstens tausend Thaler hierauf verwendet, ohne den mindesten Ersatz deßhalb erhalten zu haben.

Ich übergehe das weitere Schicksal der abgezogenen Garnison und wie die französi-

schen Befehlshaber mit dem, was in der Festung gefunden worden, schalteten, und bemerke nur noch, daß die Franzosen die Festung mit einer Compagnie Infanterie unter dem Commando des Bataillons-Chefs Laurent besetzten, bis der Befehl zu deren Zerstörung ankam. Diese fieng den 17. Oktober 1800 an und endete am 31. März 1801. Im Anfange mußten die umliegenden Dörfer 300 Mann zu diesem Geschäfte stellen und später 500. Die Franzosen stellten eine Compagnie Mineurs. Zum Mitwirken wurden gezogen: die Reichsstadt Ueberlingen, Blomberg, Hüfingen, Radolfzell, Landschaft Nellenburg, Amt Reichenau und Oeningen, Tuttlingen, Möhringen, die Reichsritterschaft, Engen Stadt und Landschaft, Mainau und Blumenfeld, Thengen, Hilzingen und Singen.

Vom Sprengen der Werke nahm die Gegend nicht den mindesten Schaden, aber kostspielig waren die gezwungenen Arbeiten, weil sich diese in die Länge zogen. Man würde zwar in zwei Monaten dem Geschäfte ein Ende gemacht haben, wenn es nicht mehr darum zu thun gewesen wäre, Eisen, Kupfer und Holz zu gewinnen, welche sämmtlich verkauft wurden,

und wovon der Gewinn den französischen Aufsehern der Zerstörung in den Sack schlüpfte.

Auf diese Weise fiel Hohentwiel, und es sieht nun nicht mehr stolz auf die früher gefallenen benachbarten Schwestern Hohenkrähen, Mägdberg, Staufen, Hohenstoffeln und Hohenhöwen herab. Ob wohl dieser Fall zu bedauern sey? Ich bin nicht gewiß dieses zu bejahen, weil eine Festung immer der schlimmste Nachbar ist.

VII.

Die Gefängnisse zu Venedig im Jahr 1800.

Von den Gefängnissen zu Venedig weiß man sich viel Schauerliches zu erzählen. Die heimlich wirkende Grausamkeit der ehemaligen venetianischen Aristokratie ist traditionell und zu einem stehenden Artikel in manchen Büchern geworden. Was denkt man sich nicht alles, wenn man von den Bleidächern und den unterirdischen Löchern reden hört! Vorhanden waren sie freilich, gebraucht wurden sie; aber wann, in welchem Maß? — das ist eine andere Frage.

Der Verfasser dieses Aufsatzes kam mit Venedigs Ueberlassung an Oesterreich als einer der höchstgestellten kaiserlichen Beamteten in die alte Lagunenstadt. Amtspflicht und Neugierde veranlaßten ihn zu genauer Untersuchung der so viel besprochenen Kerker. Wie er sie fand, was er über sie Zuverläßiges hörte, das hat er in diesem Aufsatz niedergelegt, der auch in sofern geschichtlichen Werth hat, als er den Zustand derselben zur Zeit des Untergangs der Republik beschreibt.

Alle Reisenden, die über Venedig schriftlich oder mündlich ihre Bemerkungen dem Publikum mittheilten, scheinen sich gleichsam verabredet zu haben, über seine Gefängnisse falsche Nachrichten zu verbreiten; und es konnte wohl auch nicht anders kommen. Der Zugang zu den geheimen und strengern Gefängnissen, um deren nähere Kenntniß es sich eigentlich handelte, war allen nicht bloß verboten, sondern unmöglich gemacht; und wer einmal das Unglück hatte, eines derselben zur Wohnung angewiesen zu erhalten, verließ es nicht wieder, oder ward doch beim Austritte so nachdrücklich ermahnt, vom Vergangenen nichts zu sprechen, daß selbst der Plauderhafteste darüber gewiß zeitlebens schwieg. Alles Aufgesammelte und Verbreitete über diesen Gegenstand, schreibt sich also einzig vom Hörensagen her. Auf der einen Seite ermangelten die Venezianer nicht,

nach Umständen die Sache viel übler darzustellen, als sie im Grunde war, oder die zu grell aufgetragene Farbe wieder zu verwaschen. Wahrscheinlich geschah beides in der Absicht zugleich, um Jedermann in einem schauervollen Dunkel, oder in banger Ungewißheit zu lassen. Denkt man sich noch hinzu, wie schwer es ist, beim Wiedererzählen nicht etwas willkürlich vom Eigenen hinzuzufügen, das von Mund zu Mund, wie Gellerts Mißgeburt, wächst und aus etwas größern Ohren am Ende Haasenohren macht und den Pferdefuß zur Aufgabe noch obendrein giebt, so kann es Niemanden wundern, wenn man bis zur Stunde noch nicht recht weiß, woran man sich über diesen Gegenstand zu halten habe. Ich war sechsmal in Venedig, ich faßte so hastig, wie alle übrigen, die vor und nach mir diese einstmalige Beherrscherinn Adriens besuchten, die allerlei Gerüchte auf, mit welchen man gegen neugierige Fremde so freigebig war. Erst nachdem mir mein Amt die Gelegenheit darbot, ja mir es zur Pflicht machte, mich darüber in volle Kenntniß zu setzen, kann ich mit Bestimmtheit davon sprechen; und getreulich will ich das hier mittheilen, was ich nicht einmal nur, sondern oft selbst sah, oder

wie ich es mit unbefangenen Augen wenigstens zu sehen glaubte, ohne die Sache durch fremden Putz verschönern, oder durch schwarze Züge entstellen zu wollen. Nach dieser meiner ungekünstelten, getreuen Schilderung können meine Leser alles dasjenige berichtigen, was sie darüber in Bücher fanden, oder von Andern durch Ueberlieferungen vernahmen.

Die Gefängnisse, le Prigioni, sind ein Palast, groß und hoch, ganz von zugehauenen Quadersteinen aufgeführt, mit Blei gedeckt, und von einer Seite des herzoglichen Palastes (Palazzo Ducale) durch einen eben nicht sehr breiten Canal, Rio del Palazzo genannt, getrennt.

Das Massive, fast möchte ich sagen das Schwerfällige der Bauart, die schwarzgraue Farbe der Steine, die starken eisernen Gitter vor den hohen Fenstern kündigen schon seine Bestimmung an. Ehemals befanden sich die Gefängnisse in dem herzoglichen Palaste selbst; ein Auflauf unter den Gefangenen aber, der dem Senate hätte gefährlich werden können, wäre er nicht schnell und mit eben so vieler Klugheit und Entschlossenheit als Kraft unterdrückt worden, bewog ihn, ein eigenes Gebäude

diesem Staatsbedürfnisse zu widmen. Im Jahre 1589 ward der Grundstein dazu gelegt, und im Jahr 1602 stand es bereits vollendet da. Den ersten Riß verfertigte dazu der Baumeister Antonio del Ponte unter dem Dogat des Pasquale Cicogna, und unter dem des Marino Grimani legte der Neffe des erstern Architekten, Anton Contin, die letzte Hand daran. Dreizehn Jahre wurde also dabei mit königlichem Aufwande gearbeitet, und nichts außer Acht gelassen, was zur Sicherheit, manches aber, was zur Gesundheit der unglücklichen Bewohner beitragen konnte. Damals dachte man überhaupt eben so human nicht, man erinnere sich an unsere deutschen Burgverließe; und selbst in neuern Zeiten mußte ein Howard erst die Gesetzgeber darauf aufmerksam machen. Von den ehemaligen Gefängnissen im Palazzo Ducale ist keine Spur mehr übrig; sie sind theils eingeworfen, theils ausgefüllt, theils in Keller und Magazine oder Rumpelkammern umgeschaffen worden.

Außer diesen Gefängnissen befinden sich noch einige nahe an der berühmten Brücke Rialto in einem ebenfalls sehr massiven Gebäude, Palazzo delle Prigioni vecchie genannt: allein sie

wurden nur selten und nur dann gebraucht, wenn der Zusammenfluß zu groß, eine Absonderung wegen Complicitäten oder Verschwörungen nothwendig war, oder die Besorgniß einer Epidemie eintrat, oder die Krankheit schon wirklich sich eingefunden hatte. Uebrigens waren sie in nichts von denen verschieden, von welchen gleich die Rede seyn wird; was also von den einen gilt, gilt auch von den andern.

Bald nachdem Oesterreich in den Besitz von Venedig gekommen war, sah es sich veranlaßt, ein abgetackeltes, altes Kriegsschiff in den Lagunen, der Riva dei Schiavoni gegenüber, vor Anker zu legen, und die bösartigsten Verbrecher *) unter starker Bewachung darauf zu sez-

*) Das Schiff *la Harpa*, die Harfe; es war ursprünglich ein venetianisches, kam aber den Franzosen bey ihrem ersten Einfalle in die Hände; es entgieng mit wenigen andern in der Schlacht vor Abukir der Gefangennehmung, der in die Luftsprengung, oder der in Grundbohrung; rettete sich in den Hafen von Ancona, ward dort von den Oesterreichern wieder genommen, nach Venedig zurück gebracht, und erhielt dort die angeführte Bestimmung.

Sua habent quoque fata sepulcra. *Juv.*

zen. Gegenüber der Piazetta, gerade zwischen den zwei berüchtigten Säulen San Marco e San Todero, dem gewöhnlichen Gerichtsorte, lag noch eine alte Galeere, la frusta (die Peitsche) genannt. So lange sie noch das Meer halten konnte, war auch diese ein Aufenthalt für Sträflinge, ohne jemals aber diese ihr angewiesene Station zu verlassen. Zugleich diente sie zur Sicherheit der Stadt und der Rhede bey irgend einem Volksauflauf; denn ihr Geschütz bestrich das ganze Plätzchen, einen Theil des Markusplatzes zwischen der Kirche dieses Namens und den drei Standarten, bis zur Kunstuhr Torre dell' Orologio, und einen Theil der Wasserfläche zwischen San Giorgio maggiore, und der Punta della Dogana (der Spitze des Mauthhauses). Die Ursache dieser so vervielfältigten Gefängnisse muß man nicht im Anwachse der Kriminalverbrecher suchen; vielmehr nahmen diese merklich ab.

In der ersten Zeit, da die ehemalige Republik unter österreichische Herrschaft gekommen war, verfloß beinahe kein Tag, an welchem sich nicht im Einreichungsprotokoll die Anzeige irgend eines Mordes oder einer schweren Verwundung fand. Da aber die oberste Justiz-

stalt nicht nur selbst durch schnelle und unpartheyische Justizpflege dem Uebel mächtig steuerte, sondern auch die Ober-Kriminalbehörde in den Stand setzte, die Strafe so zu sagen dem Verbrechen auf dem Fuß nachfolgen zu lassen, und glücklicherweise unter den Thätern sich einige befanden, die über den Stand des Pöbels erhaben waren, und diese, statt wie vor, Schutz und Vorwort zu finden, jetzt dem allgemeinen Gesetze, das keine persönliche Ausnahme kennt, unterlagen; so wurden Mordthaten und Verwundungen immer seltener, und am Ende hörte man beinahe gar nichts mehr davon. Ja, ich kann es mit Wahrheit sagen, es fielen ähnliche Thaten unter diesem wärmern Himmelsstriche weniger als in unsern kältern Ländern vor, ungeachtet man auf das einst so streng verbotene Waffentragen jetzt gar nicht mehr sahe; und wirklich war wohl nicht leicht eine unzweckmässigere Maßregel aufzufinden. Dieß Verbot beobachtete gerade nur der gutdenkende und friedfertige Bürger, und sein Gehorsam gab ihn eben der Rachgierde des Banditen preis, der es wußte, daß er vertheidigungslos ihm nicht Widerstand leisten konnte. Die Nothwendigkeit, die Gefängnisse zu vervielfältigen, lag in folgenden

Zeit- und Local-Verhältnissen. Der Galeerendienst, den man sonst den Abgeurtheilten zum Straforte anwies, hatte ganz aufgehört; Arbeits-Zucht- und Strafhäuser, zur Zeit der Republik unbekannte Anstalten, waren noch nicht im Stande die Leute aufzunehmen, sie mußten daher in den Gefängnissen büssen. In den Provinzstädten und auf dem Lande fehlte es auch noch hin und wieder an sichern Aufbehaltungsorten, besonders für die gefährlichere Klasse von Menschen; sie wurden also nach Venedig eingeliefert. Endlich weiset die österreichische Gesetzgebung die Untersuchung und Aburtheilung von Verbrechern gewisser Art allein den Hauptstädten zu.

Dieß alles zusammengenommen häufte Verbrecher in Venedig auf, ohne im Ganzen die Masse der Immoralität zu vermehren, die dort eben nicht besonders größer ist, als in andern Hauptstädten Europa's. Aber die Sorge für ihre Gesundheit und für die öffentliche Sicherheit machte es schlechterdings nothwendig, sie mehr zu vertheilen.

Prigioni, Gefängnisse, war also der Name des Gebäudes, in welches alle wegen Verdacht oder Schuld eines Kriminalverbrechens

Festgehaltenen eingeliefert wurden. Einen eigentlichen Versicherungsort, wo bloß Bezüchtigte, in der weitesten Ausdehnung des Wortes, einstweilen gegen Flucht, ohne den vielleicht ganz Unschuldigen das Empörende der Vereinigung mit wirklichen Bösewichtern und die Ungemächlichkeiten alle, die mit strenger Gefangensetzung verbunden sind, fühlen zu lassen, anständig aufbewahrt werden konnten, hatten die Venetianer keinen. Die Ursache war natürlich. Große, die etwas verbrochen hatten, wurden entweder in geheim von den Inquisitori di Stato abgestraft, oder sie wußten der Strenge der gemeinen Gesetze sich auf verschiedene Arten zu entziehen. Der Mittelstand fand in den Patriziern Unterstützung, und der untere litt darunter an seinem guten Leumund nicht, weil eine Kriminaluntersuchung, selbst eine Strafe, keinen Mackel zurückließ, und nicht jene Folgen hatte, die die neuere Gesetzgebung damit verbindet, hingegen aber auch, ganz dem Venetianischen System entgegen (das alles ohne Unterschied peinlich behandelte), nur die größten Verbrechen dazu eignet, alle übrigen aber den Civil-Behörden zur Untersuchung und Bestrafung zuweist.

Man konnte aber in den ältern Zeiten der Republik auf mehrere Weise im Gefängnisse stecken.

1. In Carceri, im Kerker.

2. Nei Camerotti, in den Kämmerchen.

3. Sotto i Piombi, unter dem mit Blei bedeckten Dache des herzoglichen Palastes, und

4. Nei Pozzi, in den unterirdischen Behältnissen.

1. Die Carceri waren große geräumige Zimmer, in welchen Mehrere zugleich, oft zehn, zwanzig und darüber, wenn es die Noth erheischte und der Raum es zugab, beisammen waren, und darinn im Müssiggange, mit oder ohne Ketten, theils ihre Strafzeit aushielten, theils bis zur Beendigung ihres Prozesses aufbewahrt wurden. Da gieng es dann eben nicht am ordentlichsten zu. Wer als Anfänger eintrat, gieng ausgelernt heraus; der Unschuldige ward verführt; der Isolirte machte Bekanntschaften; es bildeten sich da nachherige Gespannschaften und ganze Banden; man entwarf Pläne, man lernte den Fragstücken des untersuchenden Richters schlau ausweichen; kurz es kam Keiner besser, die Meisten verdorbener, heraus, als sie hinein gekommen waren. Aber

nicht genug. Hatten die Kerls Geld, so ward ihnen vollends alles zugestanden, nur die Freiheit nicht, denn darüber verstanden die Nobili, die diese Geschäfte besorgten, keinen Spaß. Die Sache gieng so weit, daß die Gefangenen nicht bloß Abends förmliche Spielgesellschaften hielten, sondern öffentlichen Dirnen der Zutritt gestattet ward, wozu die auf die Calle (Gäßchen) und die Ry (Kanäle) gehenden, freilich stark vergitterten, Fenster die beste Gelegenheit gaben.

Dieß war noch so, als Oesterreich Venedig übernahm. Sogleich aber ward auch alles angewendet, um diesem Umfug zu steuern. Mehrere Beamtete unterzogen sich mit so viel Eifer als Bereitwilligkeit dem mühsamen Geschäfte, hier Ordnung zu schaffen, Zucht zu begründen, Reinlichkeit und Gesundheit einzuführen. Zwar wurde versucht, Schreibern dieses, gleich wie jene wohlgesinnten und thätigen Männer, abzuhalten, durch öftere Besuche die Mißbräuche aufzudecken. Es ergiengen Warnungen, die Gefängnisse ja nicht ohne starke bewaffnete Begleitung zu besuchen. Allein alle kehrten sich an diesen Kunstgriff nicht, und hatten nie Ursache ihre vermeintliche Dreistigkeit zu bereuen.

Unbescheidene Bitten, meistens ungegründete Klagen und zusammengestoppelte Beweise ihrer Unschuld, war alles, womit die Gefangenen beschwerlich fielen. Die, welche Geld aufbrachten, nährten sich wie sie konnten und wollten, die Uebrigen, vom Staate aus verköstet, mußten sich schmal behelfen; dafür lebten aber die Aufseher um so besser. Auch diesem wurde abgeholfen, wodurch freilich nur ein Theil, aber gerade der Bedrängtere, zufrieden gestellt ward.

2. Die Camerotti waren kleinere Zimmer, auch wohl nur Kämmerchen, so groß wie Kapuziner-Zellen, in welche entweder durch die Art des begangenen Verbrechens, oder durch Rang und Geburt ausgezeichnete Personen, oder solche, die man wegen Complicität abgesondert halten, oder jene endlich, die man durch Beraubung alles Umganges mit andern Menschen härter bestrafen wollte, gesperrt waren. In solch einem Zimmer sah ich die berüchtigte Contessa . . . ., die bey der sanftesten Physiognomie, die man sich denken kann, ihren Liebhaber zu sich auf ein Frühstück einlud, ihn dort stattlich bewirthete, und unmittelbar nach dem Genuß der sinnlichsten Freuden ihm von rückwärts aus Eifersucht den Dolch durch das Herz stieß.

Sie hatte noch Ueberreste einer ehemaligen, ich will nicht sagen: Schönheit, aber doch Gefälligkeit; was mich aber äußerst empörte, war die Ruhe, die sie blicken ließ. Sie hatte noch einige — wenn ich nicht irre drei — Jahre, an ihrer von der Republik zugemessenen Strafzeit auszuharren.

3. Die Sotti i Piombi waren fest gemauerte, hinlänglich geräumige Abtheilungen, unmittelbar unter dem mit Blei gedeckten Dache des herzoglichen Palastes (daher ihr Benennung), einzig nur für solche bestimmt, welche die Staatsklugheit oder die Leidenschaft der tre Cay (Inquisitori di stato) sich zum Opfer ausersehen hatten. Ihre Aussicht, die reizendste von der Welt, gieng auf die Lagunen und die Insel hinaus, und außer der Hitze und der Kälte, die sie im langen Sommer und im kurzen Winter weit stärker müssen empfunden haben, sehe ich nicht, was sie so fürchterliches an sich hatten; aber vermuthlich machte den schwarzen Eindruck die Gewißheit, diese Wohnung nur mit dem Tode wieder verlassen zu können. Diese Sotti i piombi sah ich wirklich nicht mehr, im Revolutionsschwindel wurden sie alle zusammen, 14 an der Zahl, wie man

mir sagte, niedergerissen; nur bemerkte ich auf dem Estriche noch sehr deutlich die Spuren der ehemals darauf gestandenen Mauern.

Auch in dem Palaste le Prigioni befanden sich, verschont von der Wuth des bethörten Pöbels, sogenannte Sotto i piombi. Die Gefangenen in diesem Kerker waren schlimmer daran, als jene; sie hatten weder die reizende Aussicht, noch den freyen Luftzug, denn ihre Fenster waren nur kleine ovale Oeffnungen, in der architektonischen Sprache Ochsenaugen genannt, und giengen in den innern Hof, wegen ihrer hohen Lage gerade auf die gegenüberstehende Bedachung, daher ihnen Hitze und Kälte viel empfindlicher werden mußten. Die Gefangenen lagen im Sommer auch meist nackend darinnen, und flehten nur um eine oder zwei Stunden täglich Respiro; so nannten sie die Erlaubniß, an einem freyen Orte, unter sicherer Bewachung, abwechselnd Kühlung suchen zu dürfen. In diese Behältnisse steckte man die größten Verbrecher, deren Urtheile auf eine der Verwirkung des Lebens nahe, folglich auf eine lebenslängliche, oder doch wenigstens eine lange Reihe von Jahren zu dauernde, Kerkerstrafe ausgefallen war.

Die Pozzi endlich, für die wildesten und schädlichsten Thiere noch viel zu schlechte Höhlen, sind absichtlich in den Grundpfeilern des Gebäudes angebrachte enge Räume, welche nie ein frisches Lüftchen durchstreicht, nie ein wohlthätiger Lichtstrahl erhellet. Ihr, nur mit Hülfe der Fackeln möglicher Zugang führt über labyrinthische, schmale, bloß mannsbreite Stiegen, durch die in ungeheure Grundpfeiler eingetriebenen — Stollen, möchte ich sie nennen, deren jede Wendung mit einer besondern Thüre verschlossen gewesen seyn muß, denn noch sieht man die Löcher, in welchen die Angeln saßen. Ihre Lage ist unter dem Niveau des Kanals, und die inneren Wände träuften von Nässe, und glänzten von Salzcrystallen. Hier hatte gerade nur eine Erhöhung für ein Strohlager, einen Wasserkrug und Leibtopf Platz; kaum, daß der Elende einen Schritt machen konnte; sitzen oder liegen war alles, was ihm sein Gesicht erlaubte. Selbst das Lampenlicht ward ihm nicht gestattet. Nur wenn seine auswärtigen Anverwandte reich oder gutdenkend genug waren, und — ein seltener Fall — sein Schicksal erfuhren, dann die feile Seele des Schlüsselknechts zu erweichen vermochten, reichte

ihm dieser manchmal etwas Oel, unter dem Vorwande seinen Salat anzumachen. Mit dem Russe dieser kärglichen Lampe und einem andern färbenden Stoffe, der dem gesunden Menschen nie fehlt, sah ich an den Wänden Kreutze und andere Striche, selbst, wer sollte es glauben? Obscönitäten hingekleckset; auch Buchstaben und Worte müssen da gestanden haben, diese aber waren sorgfältig durch unzählige Kritzel unkennlich gemacht; immer ein Beweis, daß wirklich Unglückliche da verschmachteten. Nirgends aber, so genau ich auch alles, und mit mir Andere, durchsuchte, fand ich eine Oeffnung, durch welche Wasser hätte hereingelassen werden können, um den Gefangenen zu ersäufen, und schon die Lage dieser Spelunken widerlegte das Mährchen. Tiefer als der Kanal liegend, wäre es zwar leicht gewesen, Wasser hineinzubringen, aber wie wieder hinausschaffen? Anders nicht, als mittelst Pumpen oder mit Wassereimern, durch Menschen-Hände geschöpft und fortgetragen. Allein beides hätte eben das ja nur verrathen, was man durch die geheime Ersäufung dem Publikum vorenthalten gewollt hätte. Durch diese Erdichtung thut man den Venetianern wirklich zu viel.

Sie brauchten dieses nicht; leicht war es ihnen, nächtlicher Weile den Mann in einen Nachen zu bringen und ihn mit einem Gewichte am Halse mitten auf den Lagunen in's Meer zu stürzen. Aber auch dieß unterblieb gewiß, da sie nicht leicht eine Todesstrafe verhängten, ausser wenn ihre eigene Staatssicherheit oder Politik sie schlechterdings erheischte. Sie liessen das gräßliche: Sentiat se mori, den Unglücklichen auf eine andere Art fühlen (ich rede von den ältern, nicht von den neuern, am wenigsten von den jetzigen humanern Venetianern). Solcher unterirdischer Höhlen sollen neun gewesen seyn; nur eine aber ist noch zugänglich, die andern waren alle verschüttet. Die ewigen Bauänderungen nöthigten die Unternehmer, den Abraum, statt ihn kostspielig und langsam wegzuführen, in diese Löcher, die von keinem Gebrauch mehr waren, zu stürzen. So berichtete man mich nemlich, und ich will es auch gerne glauben, da ich ähnliche Beispiele mit Augen sah.

Der Letzte, der in dieser noch zugänglichen Höhle sein Leben aushauchte, soll ein Mörder seiner ganzen Familie, des Vaters, der Mutter, der Brüder und Schwestern gewesen seyn,

und erst im Jahr 1733 geendet haben. Dieß, versicherten mich Mehrere, aus dem Munde gleichzeitiger und Glauben verdienender Personen vernommen zu haben. Ich machte den Einwurf: warum denn die Republik so einen lebendigen Teufel nicht öffentlich zur Genugthuung der höchst beleidigten Menschheit habe hinrichten lassen? Man antwortete mir: weil er nie, auch auf die strengste Folter gesetzt, zum Geständniß habe gebracht werden können; und damit mußte ich mich zufrieden geben.

Das Seltsamste aber ist, daß es mir unmöglich fiel, in den Kriminalacten, so fleißig und unausgesetzt ich auch von bewährten Unterbeamten, denen gewiß eben so viel als mir selbst darum zu thun war, hinter die Sache zu kommen, allenthalben nachsuchen ließ, auch nur eine Zeile aufzufinden, die Licht über einen solchen Prozeß gegeben hätte. Mir ein unumstößlicher Beweis, daß Gegenstände diese Art nicht den offenen Weg der peinlichen Prozedur, sondern den äußerst geheimen und verborgenen der Inquisitori di Stato giengen; und bekanntlich sind die sämmtlichen Akten dieses gefürchteten Tribunals gleich beim Anbeginn der Revolution so verschwunden, als ob sie gar nie-

mals existirt hätten. Ja noch mehr: die aus den Sotto piombi von der schwärmerischen Menge im Taumel der Freiheit Losgelassenen verloren sich, man weiß nicht wie und nicht wohin. Was man darüber denken will, stelle ich jedem frey. Ich für meinen Theil sage: Die Republik hatte große und mächtige Feinde und Freunde, beides im Innern mehr noch als im Aeußern; bey der Gewißheit, daß sie fallen müße, retteten letztere, was sie noch konnten, die geheimen Staatsmaximen und die Ehre, um im Momente der erhofften und noch gehofften Auferstehung sich im alten Glanze und in der vorigen Rüstung wieder aufstellen zu können. Aus den vielen Gründen aber, warum sie fallen, ohne Rettung fallen mußte, ist gewiß nicht der kleinste die so gewaltige und so plötzliche Abspannung von einer durch Jahrhunderte zur Staatsmaxime gewordenen Strenge, an welche die untergebenen Völker gewöhnt waren.

Diese größere Humanität führten die neuern Zeiten herbei; eine Wohlthat für die Menschheit, wenn sie aus innerm Hochgefühle, aber auch eine empfundene Geißel, wenn sie aus Schwäche hervorquoll. Im erstern Falle hätte man nicht schnell, nicht ohne andere, Ersatz ge-

beyde Mittel nachgelassen; im zweiten überließ man sich dem Strome und ward mit ihm fortgerissen. Aber das possierliche, moderne Ding (ich nenne es Ding, nicht Wesen, weil es sehr körperlich, und gar nicht geistig ist), welches man Philosophie zu nennen beliebt hat, gewinnt so gerne seinem Reiter die Hand ab, und jagt mit ihm über Stock und Staude; er bricht den Hals und das unbändige Thier wird krumm und lahm dereinst (bald vielleicht) mit hängendem Kopfe am Karren ziehen.

Nun wird es wohl begreiflicher werden, wie es zugegangen seyn könne, wenn die venetianische Regierung je Lust erzeigte, durch augenblickliche Gerechtigkeitspflege die ganze Welt in Erstaunen zu setzen. Ein Beispiel dieser Art wurde nicht lange vor dem Untergang der Republik gegeben. Man sprach seiner Zeit überall davon. Ein vornehmer Fremder*),

*) Man nennt sogar den längst verstorbenen österreichischen General Botta, mit dem sich diese Geschichte zugetragen haben soll. Eine Ursache mehr, um an ihrer Aechtheit zu zweifeln; denn mit dem mächtigen Nachbar wäre die venetianische Politik glimpflicher umgegangen. Warum nennt man nicht auch den Kaufmann

begleitet von einem Schneider, gieng in ein Kaufmannsgewölb, um reiche Stoffe zu erhandeln; er legte seine volle Goldbörse auf den Zahltisch; während er die Waare besah, verschwand jene; nun schimpfte er laut und gewaltig über die venetianische Regierung. Den folgenden Tag ward er vorgerufen, befragt um seinen Verlust, den er angab; der Vorsitzende schellte, gab Befehl den Beutel zu bringen, den er vorher beschreiben mußte; er kam und erkannte ihn für den Seinigen; er zählte sein Geld, und es fehlte kein Heller. Nun hieß man ihn in das Nebenzimmer treten; es war schwarz austapezirt; ein einziges düsteres Lämpchen erleuchtete es; man zog einen Vorhang hinweg, und er erblickte einen Gehängten, in welchem er den Schneider zu erkennen glaubte. „Verlassen Sie heute noch Venedig," donnerte ihm einer der drei Inquisitori zu, „sagen Sie aber ja nicht mehr, daß darinn die „Gerechtigkeit nicht gehandhabt werde;" und

---

und den Schneider? Warum giebt man das Jahr, den Monat, den Tag nicht mit Bestimmtheit an? Wenn man lügen will, so lüge man recht, und umständlich.

damit entließ man ihn, man denke sich in welcher Gemüthsfassung!

Vorausgesetzt, daß dieses Factum sich wirklich und gerade so zugetragen habe, woran ich aber sehr zweifle, so ist dieser Tour de Comus oder de Pinelli sehr leicht erklärbar. Den Beutel zu finden, oder nach der Beschreibung des Kaufmanns und des Schneiders, wenn ihn nicht einer von beiden selbst gestohlen hatte, einen neuen binnen einer Nacht fertigen zu lassen, war keine Hexerei; eben so wenig hat es Noth mit dem Gelde; der Bestohlene bestimmte in der Bude oder zu Hause gewiß die Summe und die Sorten, die sich darin befanden; er gab sie ja vor Gericht an, und man konnte wohl im Vorzimmer so viel und vielerlei in Bereitschaft gehalten haben, um ihn augenblicklich mit Zahl und Sorten zu füllen. Wie aber mit dem Gehängten? Sehr natürlich. Es stacken in den Pozzi immer einige Vorräthige, die es vielleicht noch als Wohlthat ansahen, durch einen schnellen Tod einem langsamen, martervollen zu entgehen. So einen Kerl, vielleicht gar nur eine Puppe mit wächserner Larve, hieng man hin. Das schwarz austapezirte Zimmer, die düstere Lampe, die Veränderung, die diese

Todesart auf die Physiognomie nothwendig mit sich bringen muß, der natürliche Verdacht auf den Schneider, die Angst, die den Fremden befiel, wirkten auf seine Einbildungskraft; er nahm sich nicht die Zeit, hatte nicht Muth, nicht Besonnenheit genug, die Leiche näher zu untersuchen; er glaubte also den Schneider gesehen zu haben und man schaffte den Fremden aus Venedig, damit er nicht je einmal, jenem begegnend, hinter das Kunststückchen käme. Mit ähnlichen Geschichten trägt man sich zu Duzenden. Man glaube mir aber auf mein Wort: mit solchen unwürdigen Possen gaben sich die alten Venetianer nicht ab. Sie hatten die Kraft und die unumschränkteste Macht in den Händen und Mittel dazu, und brauchten zu solchen niedrigen Kniffen nicht ihre Zuflucht, zu nehmen. Es war eine weise, aber äußerst strenge Regierung; nothwendig heimlich um so strenger, als sie es öffentlich gar nicht zu seyn schien.

Nun noch ein Wort, des Zusammenhanges wegen, von dem so berüchtigten Ponte dei Sospiri, der Seufzerbrücke. Sie ist nichts als ein hochgespannter schmaler Bogen, der, über den Rio del Palazzo gesprengt, die ober-

ſten Stockwerke der Gebäude der Prigioni und des Palazzo Ducale mit einander verbindet, um die Beinzüchtigten zum Verhör bringen zu können, ohne sie den Kanal übersetzen, oder zu Lande einen weiten Umweg machen zu lassen. Den so bedeutenden Namen verdient diese Brücke nicht mehr, als ihn die Seufzerallee im Augarten zu Wien verdient; ja mit gleichem Rechte könnte man jede gerichtliche Verhörsstube la Camera de Sospiri nennen. Allein das Feierliche gefiel den Venetianern, es imponirte der Menge, und gerade dieß wollten sie.

VIII.

Zur Geschichte der Illuminaten.

Inwiefern man bloß an die äußere Erscheinung des Illuminatenordens, dessen Entstehung, Verbreitung und Unterdrückung sich hält, insofern gehörten Nachrichten hierüber nicht in Denkwürdigkeiten, die von Ereignissen des letzten Decenniums des abgewichenen Jahrhunderts handeln; sieht man aber über die äußere Erscheinung hinweg, faßt man das Bestehen der Illuminaten, die Fortdauer ihrer Doctrinen und die Verwirklichung ihrer Entwürfe in's Auge, so darf man wohl in denjenigen Zeitpunkt, in welchem die Frucht sich entwickelt, auch die Wurzel hineinziehen.

Diese ist zwar längst abgehauen und verdorrt; aber, dem Bananenbaum gleich, hat sie ihre Ranken niederwärts zur Erde gesenkt, haben diese neue Wurzeln gefaßt und sind üppig aufgewuchert, wenn auch der Mutterstamm umgehauen wurde.

Barruel in seinem Memoires pour servir a l'histoire du Jacobinisme hat tiefer geblickt, als es Manchen, die der Form nach nun nicht gerne zu den Illuminaten gehören, dennoch lieb ist; daher die ehevorige Klage, daß diese Denkwürdigkeiten in Hamburg wieder gedruckt worden seyen, seitdem in das Bestreben sich verwandelt hat, dieselben zu verschreyen. Barruel mag auch etwas mehr gesehen haben, als einem völlig unbefangenen Auge möglich seyn dürfte; hierin einiger Haltpunkt für jenes Bestreben. Aber dennoch ist sein Werk ein wichtiges Buch, wird es stets seinen Werth behalten, vielleicht besser gewürdigt werden, wenn je einst aus der Atomisirung der Gesellschaft die Sehnsucht nach einer geordneten Gliederung wieder hervorgerufen werden sollte.

Daß er Hallern die thatsächlichen Beweise zu manchen von ihm aufgestellten Grundsätzen und Lehren geliefert habe, liegt außer allem Zweifel. Leo hat deßwegen Letzterem Einseitigkeit, sogar Mangel an tieferer Auffassung vorgeworfen, weil er alles Unheil der neuern Zeit aus geheimen Gesellschaften ableite. Haller hat hierin Unrecht

und Recht. Er hat Unrecht, wenn er diesen geheimen Gesellschaften ein fortlaufendes Bestehen, ein ununterbrochenes Leiten alles desjenigen beimißt, was hier als gemachte Revolution hereinpocht, dort als allmähliges Untergraben der natürlichen Ordnung der Dinge und der bisherigen socialen Verhältnisse umherschleicht. Er hat Recht, wenn er beide, das gewaltsame und das minirende Revolutioniren, als Wirkung des durch die geheimen Gesellschaften gegebenen Impulses, der von ihnen durch so viele Mittel in Umlauf gesetzten Doctrinen ansieht.

Indeß lehrt doch die Erfahrung seit mehr als einem Jahrzehend, daß Revolutionen — ob sie nun Glück machen oder mißlingen — doch immer in geheimen Gesellschaften zuerst ausgebrütet werden. Ja es würde nicht schwer fallen nachzuweisen, wie sogar scheinbar offene, für jedermann zugängliche, selbst für beifallswerthe, wenigstens höchst gleichgültige Zwecke gestiftete Gesellschaften in ihrem innersten Kern zu geheimen Gesellschaften werden und als geheime Gesellschaften wirken. Eine demnächst zu erwartende Darlegung des Zusammenhangs

der zweiten schweizerischen Revolution mit der Verbreitung des Freimaurerordens in der Schweiz wird hierüber merkwürdige Thatsachen mittheilen. Ferner läßt sich nicht in Abrede stellen, daß beinahe alle diese geheimen Gesellschaften in engerem oder weiterem Umfange, durch mildere oder gewaltsamere Mittel, nach Erreichung der gleichen Zwecke streben, welche die Areopagiten unter den Illuminaten sich gestellt haben.

Durch welche Filiationen aber einzelne, in Landen deutscher Zunge hie und da wieder aufgetauchte geheime Gesellschaften mit den Illuminaten in indirekter Verbindung gestanden, das wird sich wohl schwerlich ausmitteln lassen. Gewiß ist's daß eine vorwaltende Neigung zu geheimer Verbrüderung (wenn anders nicht bewußtere Zwecke) die Reste der Illuminaten in jene Verbindung warf, welche seiner Zeit unter dem Namen des Tugendbundes so mancherlei heterogene Elemente in sich vereinigte; und daß die Neigung zu geheimen Gesellschaften, nebst derem vermehrten Daseyn, in der Schweiz aus jener Zeit datirt, in welcher eines der markantesten Glieder des Tu-

gendbundes als preußischer Gesandter daselbst erschien und für diesen Zweck nicht geringe Thätigkeit entwickelte.

Die hier abgedruckte Schrift ist dem Herausgeber von einem Bayern mitgetheilt worden, der sich seiner Zeit viel mit der äußern Geschichte der Illuminaten in seinem Vaterlande beschäftigt hat. Kann sie auch keinen Anspruch darauf machen, neue Aufschlüsse über diese staats- kirchen- und culturfeindliche Verbrüderung zu geben, so ist es doch nicht außer der Zeit, dieselbe nach den Hauptmomenten ihres Entstehens und ihrer Gestaltung wieder in Erinnerung zu bringen; und wäre es zuletzt nur, um zu Vergleichung mancher neuesten Erscheinungen, Bestrebungen und Zustände einen Maaßstab in die Hand zu geben.

Welches die eigentliche Tendenz der obersten Lenker der Verbrüderung gewesen seye, das hat Jarke in seinen vermischten Schriften, II, 212 ff. aus ihren eigenen Geständnißen lichtvoll zusammengestellt, gleichwie er zu sittlicher Würdigung dieser Weltverbesserer und Weltbeglücker auf ihre eige-

nen vertraulichen Mittheilungen hinweist. Man möchte in denselben fast den abstrakten Typus erkennen, der, nur nach Zeit, Ort und Umständen modificirt, in concreter Gestalt bey den Anstiftern, Beförderern und Häuptlingen aller Revolutionen wieder vorkommt; immer das gleiche Spiel: absichtliche Täuschung der Menge, um Mittel nie verlegen zu seyn, wo die Wahrheit nicht hilft, die Lüge zur Hand zu nehmen, wär' es selbst gegen Freunde und Brüder, dabei aber, nächst sich, überall d i e s e zu bedenken.

Eine der seltsamsten Erscheinungen in der Sittengeschichte des deutschen Volkes und zunächst meines Vaterlandes ist das plötzliche Emporkommen einer geheimen politischen Verbindung, nicht etwa unmündiger Jünglinge, sondern einer großen Anzahl alters- und geistesreifer Männer, die dasjenige, was sie, die Ideologen, in Büchern und in der Wissenschaft für wahr und gut erkannt hatten, auch in's wirkliche Leben rufen wollten, durch ein Mittel, das zwar schon oft versucht, aber auf diese Art und in diesem Umfang noch nie, wenigstens in Deutschland nicht, in Anwendung gegebracht worden war. Es ist damit der kosmopolitische Bund oder Orden der Illuminaten gemeint, dessen Daseyn in das letzte Viertel des vorigen Jahrhunderts fällt. Vieles und Sonderbares ist darüber schon geschrieben

und gesprochen worden — von Barruels bekanntem Buche bis auf die Darlegungen Jarke's und Menzels; — doch hat noch Niemand die zahlreichen Materialien, welche sich zu einer pragmatisch-historischen Darstellung dieser Verirrungsgeschichte des menschlichen Geistes vorfinden, je gesichtet noch geordnet. Ein Versuch werde hiemit gemacht, fern von aller Parthey-Influenz, das Historische und Doktrinelle der Propaganda der Illuminaten überhaupt und derer in Bayern insbesondere in strenger Prüfungsweise des Wahrheitfreundes und Geschichtsforschers dem ebenso partheylosen Leser vorzulegen.

Vorerst das Leben jenes merkwürdigen Mannes, welcher den Erscheinungen der Thatsachen am nächsten stand, dem Traumgebilde vorzüglich Existenz gab, und den Namen lieh.

* * *

I.

Stiftung des Ordens.

Bald nach dem Ausgange des österreichischen Erbfolgekriegs, in den Tagen, da zum ersten

Make die kriegerischen Thaten und die Regierungshandlungen Friedrichs von Preußen Europa mit Erstaunen erfüllten, und ein anderer weiser Fürst auf dem Throne der Wittelsbacher saß, ward zu Ingolstadt in Oberbayern, am 6. Februar 1748, ein Mann geboren, der sich durch sein späteres Beginnen eine Berühmtheit erwarb, welche ihm das Andenken auf Jahrhunderte hinaus sichert. Adam Weishaupt, der Sohn bürgerlicher, dürftiger Eltern, von den Jesuiten seiner Vaterstadt erzogen, und so unter ungünstigen Glücksumständen von der Vorsehung, wie es schien, nur dazu bestimmt, eine gewöhnliche Stufe in der bürgerlichen Gesellschaft einzunehmen, erwarb sich durch außerordentliche Talente jedoch eine Stellung und Verdienste, die ihm nachher den Rang unter den ausgezeichnetesten Männern seines Zeitalters anwiesen. Nach vollendetem Gymnasialstudium und dann dem der Rechtswissenschaft an der Hochschule zu Ingolstadt, seinem Geburtsorte, unter der Führung des gelehrten Ickstadt, erhielt er schon im Jahr 1768 den Grad eines Doktors beider Rechte, bald nachher die Stelle eines Repetenten bey der juristischen Fakultät, ward mit

dem Alter von vierundzwanzig Jahren schon selbst Lehrer und Führer der vaterländischen Jugend, indem ihm im Jahr 1772 eine außerordentliche Professur der Rechte anvertraut wurde; und immer mehr entwickelte sich die frühzeitige Reife seiner Geistes- und Verstandeskräfte und seltene Lebensklugheit, welche die Aufmerksamkeit der Regierung und ihrer Vorsteher auf ihn lenkten. Der nunmehrige Professor Weishaupt, der sich durch seine geistvollen Vorträge bereits die Achtung und Liebe seiner zahlreichen Zuhörer erworben hatte, erhielt im Jahr 1775 sofort die ordentliche Professur der Rechtswissenschaft, und zugleich beehrte ihn der Landesherr, Churfürst Karl Theodor, der eben den bayerischen Thron bestiegen hatte, mit dem Ehrentitel eines churfürstl. Hofraths. Alle Wünsche des ehrgeizigen jungen Mannes schienen nun, nachdem er in seinem 30sten Lebensjahr auch noch die Würde eins Rektors der Universität erhalten hatte, völlig erfüllt zu seyn; doch dem war nicht so: Eines war noch übrig, nach welchem er strebte. Bisher hatten bloß Geistliche, Weltpriester und Ordensleute, meist aber Mitglieder des um eben diese Zeit aufgehobenen

Jesuitenverbandes, die Lehrstelle des kirchlichen Rechts an der Hochschule neben ihm, dem Naturrechts-Lehrer, inne gehabt; diese ebenfalls zu erlangen, und sie den ihm verhaßten Mönchen zu entreissen, dahin gieng sein ganzes Streben; und wirklich empfieng er, neben seiner Professur des bürgerlichen Rechts, auch (1776) die Stelle eines Lehrers des kanonischen Rechts und der philosophischen Geschichte.

Den Prinzipien der Hierarchie abgeneigt, obwohl Katholik, dennoch huldigend den Grundsätzen des Protestantismus und der herrschenden Lehre der vermeintlichen Geistesfreiheit und der Aufklärungssucht damaliger Zeit; im Kampfe mit den, wegen Verlust des kanonischen Lehrstuhls ohnedieß wider ihn aufgebrachten Jesuiten, begann Weishaupt nun eine öffentliche Wirksamkeit, die theils auf die Verstandesausbildung und das geistige Fortschreiten der die Hochschule und seine Vorträge zahlreich besuchenden jungen Bayern, theils auf die Sitten- und Kulturgeschichte seines Vaterlandes überhaupt, ungemeinen Einfluß und Nutzen hätte üben können, wenn nicht Leidenschaft und Vorurtheile, menschliche Verirrung und Schwäche denselben von seiner Aufgabe ab- und auf

ganz andere Dinge, auf selbstsüchtige Zwecke geleitet hätten.

Schon als Student hatte Weishaupt sich mit schriftlichen Versuchen über einen zu stiftenden Orden beschäftigt — vielleicht eine der jugendlichen Träumereyen, wie sie auf den Hochschulen damaliger Zeit besonders im Schwunge waren. Eine Stelle in der Abt'schen Schrift: „Vom Verdienst" bezeichnete ihm Geist und Idee des Ordens; noch bestimmter drückte sich der verirrte Weishaupt selbst später darüber also aus: „Selbstdenkende Menschen aus allen Ständen und allen Religionen und unbeschadet ihrer Denkfreiheit, trotz aller so verschiedenen Meinungen und Leidenschaften, durch ein gegebenes höheres Interesse in ein einziges Band dauerhaft zu vereinigen, sie dafür glühend und in dem Grade empfänglich zu machen, daß sie in der größten Entfernung als gegenwärtig, in der Unterordnung als Gleiche, daß Viele wie ein Einziger handeln und begehren, und aus eigenem Antrieb, aus wahrer Ueberzeugung, von selbst thun, was kein öffentlicher Zwang, seit Welt und Menschen sind, bewirken konnte." — Dieß sey, das Ideal gewesen, das ihm bey seinem Orden vorgeschwebt hätte.

Die Kämpfe mit seinen von ihm so bitter gehaßten Gegnern, vielleicht die Sucht, sich einen Namen zu machen, wenn auch gerade nicht gemeine Nebenabsichten schon zu Grunde lagen, bestimmten ihn, nunmehr als Lehrer wieder jene alten Lieblingsideen hervorzusuchen und sie jetzt in's Leben einzuführen. Es war ein unbestimmtes Bild, das er als Plan vor sich hatte; das zufällige Zusammentreffen mit einigen gleichgesinnten, guten, aber excentrischen Köpfen, die leichte Gelegenheit, seine neue Lehre und weltreformirendes Evangelium zahlreichen, ihm sehr anhänglichen Zuhörern, jungen und unerfahrnen Männern, bekannt zu machen, mochte die Ausführung gefördert haben; ja es bestand schon eine Art Verbindung zwischen ihm und seinen Genossen durch die Uebereinstimmung ihrer Ansichten über Religion, Kirche und Staat, dazu der in Schwung gekommene Philantropinismus und Kosmopolitismus jener Zeit als Grundlage des Ganzen. Man gieng zwar seiner Seits so offen und schuldlos zu Werke, daß man die Grundsätze und Lehren, worauf der Orden basirt werden sollte, allenthalben öffentlich aussprach; aber Weishaupts Hörsaal namentlich ward die Pflanzschule der spätern förmlichen Ordensverbindung.

An einer andern Stelle zeichnet der Stifter jenes Ordens, der so der Hierachie und dem Jesuitenorden entgegen sich setzend, (einst vielleicht) die Welt regieren sollte — die Aufgabe, die er sich und seinen mit ihm zu gleichem Zweck sich vereinigenden Freunden gestellt hätte, also: Vervollkommnung der Menschheit, d. h. höhere Ausbildung der Menschheit zu reiner Sittlichkeit und einem dieser allseitig gemäßen Leben, zunächst hinwieder Verbesserung des bürgerlichen und politischen Lebens der Völker, und damit die Herbeiführung einer allgemeinen Verbreitung des höchstmöglichen irdischen Glücks; eine erleuchtete Freiheit zu schaffen, vorerst ein geistiger, später ein politischer Reformator, wo nicht der Welt, doch zunächst seines bayerischen und katholisch deutschen Vaterlandes zu werden.

Die Form der Gesellschaft, oder der Verbindung der Illuminaten, wie sie sich nennen wollten — war die: öffentlich das Ritual und die Satzungen der Freimaurerey nachzuahmen, insgeheim aber sollte die Ordensregel oder die Verfassung der Jesuiten als Vorbild dienen. Man sieht aus diesem schon,

daß das ganze chimäre Gebäude auf Täuschung der Nichttheilnehmer berechnet war, und auf der unmoralischen Handlung der List und des Trugs beruhte. Der Zweck war dem Anschein nach groß und schön, die Mittel zu seiner Erreichung aber so verkehrter und sträflicher Art, daß, hätte dieser Orden Wurzel gefaßt, hätte er Bestand gehabt, eine Umwälzung aller Ordnungen und Satzungen, das Aufhören aller Grundsätze der Religion und Moral, und eine allgemeine Verwirrung, oder mindestens eine allgemeine Geistesſklaverei daraus hätte hervorgehen müßen.

Wohl möchte zunächst die damalige Lage der Dinge in seinem Heimathlande, der Geistesdruck und die Hemmung des wissenschaftlichen Verkehrs durch eine die Regierung beherrschende Parthey, die Entwürdigung des Volks u. s. w., in dem hellen Kopfe des durch philosophische und geschichtliche Studien gebildeten, aber nicht vor Verbildung geschützten Mannes die Idee veranlaßt haben; und als er bald einigen Gleichgesinnten begegnete, kam sein längstgenährter Wunsch, sein Entschluß zur Reife. Gedankenaustausch durch einen Briefwechsel, der zwischen dem eigentlichen Stifter und einem in

den churbayerischen Staaten sich befindlichen jungen neapolitanischen Edelmann, dem churfürstlichen Kämmerer und Hofrathe Marquis von Costanza, dann einem andern kurfürstl. Beamten, dem Regierungsrathe Xaver von Zwackh in München sich entspann — sollte die Errichtung des Ordens vorbereiten. Bald traten zwei andere verständige, sinnesgleiche Männer, der Rath Freiherr v. Massenhausen und ein gewisser v. Merz*) hinzu, und am 1. Mai 1777 (?) hielten diese Verbündeten bereits in München eine persönliche Zusammenkunft, und stifteten an diesem Tage als sichtbare, förmliche Ordensverbindung die Freimaurerloge unter dem Namen: „Karl Theodor vom guten Rathe" zu München. Die in's Lebensetzung des Projekts soll nach Weishaupts eigener, wohl etwas zweifelswürdigen Angabe dadurch auch beschleunigt worden seyn, daß gerade damals ein Emmissär einer auf Alchymie arbeitenden Loge in Ingolstadt ankam, um da die fähigsten und brauchbaren unter den Professoren, Studenten und Beamten dafür zu werben oder zu gewinnen.

*) Der später als Sekretär der kaiserl. Gesandtschaft in Copenhagen auftrat.

II.

Erweiterung des Ordens.

Schon zu den Zeiten des Churfürsten Maximilian Joseph des III. hatte man in Bayern die Errichtung freimaurerischer Logen erlebt, doch waren sie durch Regierungsbefehle auch alsobald wieder verpönt und aufgehoben worden. Wer die Seele jener neuen freimaurerischen Verbindung eigentlich war, ob Weishaupt oder ein Anderer, ist mir nie klar geworden, und jedenfalls konnte Weishaupt selbst nicht wohl als Dirigens auftreten, da seine eigentliche Bekanntwerdung mit den maurerischen Symbolen und Gebräuchen sich erst vom Jahr 1777 herschreibt, wo er (Weishaupt) persönlich erst sich in jene große Weltverbindung hatte aufnehmen lassen, von deren Einrichtung er vorher (nach eigenem Geständniß) die seltsamsten Begriffe gehabt hatte. Die Aufnahme Costanza's, seines Mitbruders, in die Maurerey erfolgte um dieselbe Zeit (1777) in Mannheim; im folgenden Jahre erst (November 1778) ward Zwackh Maurer.

Die Aufnahme der genannten Männer in den Bund der geheimen, sogenannten freyen Maurer geschah wahrscheinlich aus zweierlei Gründen: erstens, um sich mit den innern Einrichtungen und dem Disciplinarwesen derselben genauer bekannt zu machen, und diese hinwieder für ihren eigenen Orden anzuwenden*); zweitens: um vielleicht unter ihren maurerischen Mitbrüdern Proselyten für den Illuminatenorden zu werben. Sey' dem wie ihm wolle, fortwährend ward von ihnen gemeinsam an dem Ordensritual oder den Statuten (den Regeln für das Aeußere des Ordens) gearbeitet, wegen der innern Einrichtung oder den geheimen Verfassungsgrundzügen aber ein fleißiger Briefwechsel von allen den bis jetzt Genannten, unter sich und mit Andern, zu Emporbringung des neuen Instituts fortgesetzt.

In ganz Bayern hatte sich der Orden alsobald ausgebreitet; die vermeintlichen Geheim-

*) Schon im Jahr 1778 kömmt man auf die Idee, die Freimaurerey zum untergeordneten Werkzeug des Illuminatenordens zu machen, oder sie vor der Hand scheinbar mit dem Illuminatismus in Verbindung zu setzen.

nisse der Freimaurer waren das Lockmittel für die Meisten; und für die Unbefangenen: der sich darbietende Vortheil des gesellschaftlichen Umgangs mit einflußreichen und gebildeten Männern; andere gesellten sich als Sinnesgenossen des Stifters, und in die tiefere Bedeutung des Ordens bereits eingeweiht, hinzu. Man besaß in der Hauptstadt (München) ein eigenes Haus, hielt tägliche Versammlungen, die sogar kein Geheimniß mehr waren*) und von den Bürgern auch nicht gestört wurden. Man hatte da eine schöne Sammlung von Naturalien, physikalischen Instrumenten, Büchern, gelehrten Zeitungen u. dergl.; und, was die Hauptsache war, die angesehensten und bedeutendsten Männer der Hauptstadt sowohl, wie die der Provinz, waren Mitglieder der Loge. Denn es lag schon im Plane des Ordensinstituts, alle bedeutenden Personalitäten dafür zu gewinnen, und sie scheinbar im Orden selbst den größten Einfluß üben zu lassen.

*) Noch zeigt man in München das Haus, wo der „literärische Klubb“ zusammen kam, wo Professoren, Hof- und Regierungsräthe, Akademiker, Adelige und Offiziere frey aus- und eingiengen.

Wie zu München, wo zwar dem Vorgeben nach die Hauptloge sich befand, hatte sich auch zu Ingolstadt unter Weishaupts Vorsitz (der deshalb nicht aufhörte dem Centralpunkte seine ausschließliche besondere Aufmerksamkeit und seine volle Thätigkeit zu widmen) eine Nebenloge gebildet, und Amberg, Eichstädt und andere Städte Bayerns waren bald nachgefolgt.

Zu dieser Zeit standen an der Spitze des „geheimen Kapitels“: der alte Graf Clemens von Törring-Seefeld, Präsident der churfürstl. Akademie, als Direktor; Prof. Baader, der Leibmedikus der verwittweten Churfürstin; Graf Savioli, churfürstl. Rath, im Orden den bedeutsamen Namen Brutus tragend; der churfürstl. Kämmerer und Hofrath Freiherr von Montgelas, genannt Musäus, später von so außerordentlichem Einfluß auf die Geistesrichtung und materille Existenz des bayerischen Volks; Herr von Berger und von Werner, Canonikus Hertel, und endlich der Marquis Costanza und von Zwackh, als die eigentlichen, zwar unsichtbaren Leiter. Weishaupt, wenn auch nicht namentlich angeführt, blieb vor wie nach Ordens-General, bayeri-

scher Provinzial genannt, und schon der von ihm angenommene Ordensname Spartacus hätte, im Rückblicke auf die alte römische Geschichte und beim Gedenken jenes verwegenen Freigelassenen, warnend vor die Seele der Bundesglieder treten sollen *). Allein der glückliche Fortgang von Weishaupts einmal begonnenem Werke schlug alle Bedenklichkeiten nieder. Der Orden erweitert sich nun immer mehr; es entstehen auch auswärts, außerhalb Bayern, gleiche Verbindungen, zum Theil auf Anrathen der bayerischen Illuminaten-Obern; der Orden bekam Verzweigungen in den Reichsstädten, in Franken, Schwaben, der Rheinpfalz und dem Zweibrückischen, ja selbst in Tyrol und den kaiserl. Staaten. Setzte sich Weishaupt doch schon 1778 mit Hrn. von Bassus, einem in Diensten der Republik Graubündten stehenden Edelmanne, der in Bayern begütert war, deshalb in Briefwechsel! — Auch von Born, der bekannte Wiener

*) Costanza führte den Namen Diomedes; Zwackh hieß Cato, Massenhausen Ajax, Merz hatte sich den grausamen Imperator und Christenfeind Tiberius zum Namenspatron auserlesen.

Literat, ward in die Intrigue verwickelt, und blieb kein theilnahmsloser Zuschauer. Die Illuminaten hatten sich nun in etlichen Jahren (von 1778—80) schon so auf den Grad vermehrt und in Ansehen gesetzt, daß ihre Mitbewerber, die Freimaurer von den verschiedenen Systemen sammt den Rosenkreuzern u. a. m., sich eines sehr schwachen Zuwachses versehen konnten, weshalb dann auch bald Reibungen mit denselben entstanden.

Im Jahr 1780 wurde der Marchese Costanza von den Obern veranlaßt, Reisen zu unternehmen im Interesse des Ordens, und um in protestantischen Ländern Kolonien der Illuminaten anzulegen. Auf einem dieser Ausflüge lernte der abgeordnete Illuminat zu Frankfurt am Main den bekannten Freiherrn von Knigge, einen hannöverischen Edelmann, Freimaurer und thätigen Schriftsteller kennen. Im Juli geschah ihr Zusammentreffen. Knigge, schon früher von der Existenz des Ordens benachrichtigt, erfährt jetzt von Costanza das Nähere darüber, und bezeugt selbst Lust zur Theilnahme. Alsobald wird er aufgenommen, und erscheint folgenden Jahres persönlich in Bayern.

Mit dem Zutritte des schlauen Knigge gewann der Orden eine wesentliche Verstärkung; wie derselbe schon vorher mit unserm Weishaupt in Korrespondenz gestanden hatte und namentlich das Projekt vorbrachte, die Freimaurerey zum Werkzeuge des Illuminatismus zu machen *), so bezeigte er sich jetzt thatsächlich sehr eifrig, dem Orden viele seiner maurerischen Mitbrüder zuzuführen. Er schrieb im Interesse des Ordens die Flugschrift: Ueber Jesuiten, Freimaurer und deutsche Rosenkreuzer (von Aloys Merz), machte sich an die Entwerfung eines neurevidirten Ordensritual's, und suchte soviel wie möglich die Irrungen zu beseitigen, die sich wegen Formalitäten zwischen den Oberhäuptern erhoben hatten. Knigge war es namentlich, der mit Weishaupt das Ordenssystem weiter auszubilden sich berufen fühlte.

Da wir bis jetzt über das System und die Vorschriften der Verbindung eigentlich noch Nichts gesagt haben, so dürfte es hier an der rechten Stelle seyn, darauf zu kommen.

Schon bey der anfänglichen Begründung

---

*) Das heißt: die ursprünglich von Weishaupt herrührende Idee zu verwirklichen.

des Ordens hatte Weishaupt, in Gemeinschaft mit seinen ersten Mitverbündeten, wie wir wissen, sich über den Geist, das Ziel und die zu gebende Wirksamkeit desselben im Allgemeinen und Wesentlichsten verständigt; doch war an Manches nicht gedacht, manches Einzelne unentschieden gelassen worden, dessen Lösung einer spätern Zeit vorbehalten blieb, und von den zu erwartenden Erfolgen des Begonnenen abzuhängen schien. Wie aber die Gesellschaft sich immer mehr vergrößerte und stärkte, dachte man auch auf die Erweiterung und positivere Ausbildung des Systems und der Wirksamkeit des Ordens. Grundgedanke blieb aber immer dieser: der Orden solle eine auf die äußere Form der Freimaurerey gegründete Gesellschaft seyn, die sich auch äußerlich den Anschein giebt, den Wissenschaften zu leben, dem Kosmopolitismus und Philanthropinismus zu huldigen, die menschliche Freiheit und Aufklärung zu fördern, und dem materiellen Interesse ihrer Mitglieder speciell jeden möglichen Vorschub zu leisten, während insgeheim aber die Obern hochfahrende egoistische Plane verfolgen und namentlich die Politik zu einem wesentlichen Gegenstand ihrer Bestrebungen machen wollten. Es galt

in der That, wie evident bewiesen ist, nichts Geringeres, als sich des unmittelbarsten Einflußes in alle öffentlichen Angelegenheiten, besonders der Handhabung der bayerischen Staatsverwaltung zu versichern, alle und jede Entscheidung von ihnen abhängig zu machen; alles dieses unter dem Deckmantel des allgemeinen Wohls. Darum sollten, damit der Plan gelinge, alle öffentlichen Aemter und Stellen nur von Illuminaten besetzt werden (Lockmittel genung sich der Gesellschaft anzureihen) *), darum forderte man unbedingte Hingebung an das Interesse des Ordens — selbst mit Verletzung seiner Pflichten, — blinden Gehorsam des Untergebenen gegen die Obern, eine Art von katholischer Beicht in monatlichen Berichten über sich selbst, seine eigene Intellektualität und über dasjenige, was man von den Sitten,

*) Das Kadettenhaus (marianische Akademie) war ganz nach dem vom Orden entworfenen Plane eingerichtet und stund förmlich unter der Leitung der Illuminaten; alle Professoren sollen Mitglieder des Ordens gewesen seyn (von Babo, dem bekannten Dramendichter, und Zaupser ist es bewiesen, ob Rumford davon eine Ausnahme machte, bezweifle sehr).

dem Charakter und den Handlungen Anderer und an Anderen beobachtet hatte.

Die materielle Gliederung der Ordens-Eintheilung und Verfassung war diese: wie in der Maurerey, so gab es auch im Illuminatismus drei Grade oder Klassen, jede mit Unterabtheilungen, die durchlaufen werden mußten, bis man zu den höheren Graden, zu der sogenannten „blauen Loge", zugelassen wurde. Man ließ selbst die höheren Würdenträger, die sogenannten „schottischen Ritter", noch höhere Grade und Vorsteher ahnen, die aber in der That nicht existirten, wie denn überhaupt Täuschungen und Betrügereyen aller Art im Systeme des Orden lagen. Man machte die niedern Mitglieder (die Minervalen) glauben, der Orden verbreite sich weiter, als es in der That war; man sprach nach Knigge's Zutritt von Illuminaten-Verbindungen in allen Provinzen Deutschlands, selbst in Frankreich und in andern Ländern.

Die bayerische Zunge (oder Provinz) war in vier oder fünf Abtheilungen zerlegt: Athen oder München, Sparta oder Ingolstadt, Theben oder Amberg, Erzerum oder Eichstädt, und endlich Straubing, welches Nauplia

hieß. Die bayerischen Obern, der Provinzial Weishaupt und Costanza, trachteten fortwährend mit dem Auslande Verbindungen anzuknüpfen; manches Strafbare ja Hochverrätherische ist in der Folge kund geworden: so trat man indirekt mit fremden Staatsmännern in Korrespondenz, um das Land an eine benachbarte Macht zu verkaufen; die französischen Klubbisten, später Jakobiner genannt, wurden durch Emissäre aufgefordert, sich den Illuminaten hülfreich zu zeigen.

III.

Untergang des Ordens.

Der moralische Schaden, wie der ökonomische, den die Bestrebungen und Grundsätze der Illuminaten nach sich ziehen mußte, war klar, und bedurfte bey denjenigen keiner großen Auseinandersetzung, die einen durchdringenden Blick und Takt genug besassen, das ungemein Gefährliche einer Verbindung einzusehen, die sich nicht, wie die maurerischen Bundesbrüder, bloß mit einer schönen Theorie beschäftigte, sondern die vermessensten Tendenzen in Praxis zu setzen trachtete. Als daher im Laufe des Jah-

res 1782 der schlaue Costanza abermals eine Reise unternahm und in Berlin erschien, um auch dort für den Orden unternehmende Köpfe zu gewinnen, erfolgte alsobald der königliche Befehl, Berlin in Eile zu verlassen*), und der greise Friedrich II. schrieb deshalb selbst an den Grafen Törring-Seefeld, um sein Benehmen zu rechtfertigen.

Immer mehr wurden die ruchlosen Absichten der Verbindung vermuthet, und zuletzt völlig an den Tag gebracht. Die Verspottung alles positiven Glaubens, welche der Stifter des Ordens wie seine Mitgenossen an den Tag legten, der schlechte Leumund einiger derselben, so wie auch, daß Weishaupt offenbar daran arbeitete, die ihm anvertraute jugendliche Blüthe der Nation durch seinen Materialismus und durch das Abschweifen von den Gegenständen des Unterrichts auf politische Irrlehren **) völ-

*) Doch scheint seine Mission nicht ganz ohne Erfolg geblieben zu seyn, da Friedr. Nicolai, der Bibliothekar Biester und der Astronom Bode Illuminaten wurden.

**) Höchst merkwürdig ist der Umstand, daß die politische oder staatswissenschaftliche Lehre Weishaupts fast dieselbe unserer heutigen Liberalen ist!

lig zu verderben, mußte endlich auch die Verblendetesten auf die Spur des Unrechtes bringen. Da trat eines Tages (1783) Utzschneider, der Geheimsekretär der fürstlichen Wittwe, Herzogin Maria Anna, vor seine hohe Frau und Gönnerin und denuncirte den Orden, dessen Mitglied er bisher selbst gewesen war. Der Austritt des jungen, vielgeltenden Mannes zog mehrere andere nach sich; am 6. Dezember 1783 folgte seinem Beispiele der Priester Cosandey, bald wieder der Priester Dillis, die Professoren Grünberger, Renner und Zaupser, sämmtlich Lehrer an der marianischen Akademie. Ein großer Sturm drohte sich gegen den Bestand des Ordens zu erheben.

In seinem Innern selbst nährte der Bund bereits die Zwietracht. Weishaupt, der sich mit Knigge wegen des Rituals entzweit hatte, trieb die Sache auf die Spitze, so daß es Anfangs 1783 schon so weit gekommen war, daß er die Briefe seines ehemals so intimen Freundes Philo (Ordensname Knigge's) nicht mehr beantwortete; und nun tritt der Thätige, der bisher für den Orden so viel gethan hatte, mit Juli 1784 selbst zurück, oder wird um diese Zeit vom Orden ausgeschlossen.

bald regnet es Schmähschriften gegen die Illuminaten. Es erscheint zuerst die „Warnung“, worin die Freimaurer mit den Illuminaten vermengt wurden, und man zweyer Illuminaten Briefe mittheilte, die aber von Weishaupt für erdichtet und unterschoben erklärt worden sind.

Die vielfältigen Anzeigen des Vorhandenseyns einer so gefährlichen Verbindung, bestätigt durch die von den gegenseitigen Partheyen erlassenen Streitschriften, veranlaßten endlich das Gouvernement, einmal einen kräftigen Einschritt zu thun. Am 22. Juni 1784 erschien der churfürstl. Befehl, der alle geheimen Verbrüderungen von nun an verbot. Die Folge dieses Mandats war, daß sich zwar die Freimaurer-Loge „Theodor vom guten Rathe“ in München schloß, jedoch setzten die Mitglieder ihre Zusammenkünfte, aber nur in kleinern Kreisen, fort. In Ingolstadt hingegen dauerten Weishaupt's Aufnahmen, Versammlungen und Kollekten für und im Orden, ohne Rücksichtnahme auf das landesherrliche Verbot, fast ununterbrochen fort. Einige hatten sogar die Keckheit, den anonymen Herausgeber der „Warnung“, den sie einen Verläum-

der schalten, vor die ordentlichen Gerichte zu rufen (wo sie unter den Richtern vielleicht ihre guten Freunde wußten), und sich dort zu vertheidigen bereit erklärt.

Weishaupt, der in der letzten Zeit namentlich noch das öffentliche Aergerniß gegeben hatte, als Katholik mit seiner Schwägerin sich verehlichen zu wollen und mit ihr eine Zeitlang auf dem Schlosse zu Sandersdorf *) zusammengelebt hatte, begieng jetzt, wo ohnedieß Alles so in Aufregung war, auch noch die Thorheit, den Ankauf einiger höchst häretischer Werke für die Universitätsbibliothek zu verlangen. Seine Rechtgläubigkeit, die schon früher bezweifelt worden war, auf die Probe zu stellen, ward ihm von seinen Vorgesetzten nun ein formelles religiöses Glaubensbekenntniß abgefordert, und, wenn er dieses nicht unterschreiben wolle, ihm die Entsetzung von dem Lehrstuhl angedeutet.

Weishaupt weigert sich dessen, erklärt aber zu gleicher Zeit, das Lehramt des geistlichen Rechts niederlegen zu wollen und schlägt die ihm angebotene Pensionirung jedoch noch aus.

*) Eine Besitzung des Illuminaten Baron Bassus, seines Freundes.

Allein die churfürstl. Regierung im Einverständniß mit der Universitäts-Curatel hatte einmal die völlige Entfernung eines so arg compromittirten Lehres beschlossen. Nochmals wird ihm auf schonende Weise eine ansehnliche Pension geboten, diese wenigstens bis zur Erhaltung einer Anstellung im Auslande anzunehmen freigestellt; aber der Verblendete weigert sich dessen hartnäckig, und entfernt sich endlich selbst von Ingolstadt, sammt seiner Familie (16. Februar 1785). Einige Tage darauf traf ein churfürstl. Rescript ein, worin es hieß: „daß Professor „Weishaupt nach diesem Vorgange sowohl die „Stadt Ingolstadt als das bayerische Land „längstens innerhalb 10 — 12 Tagen zu räu„men habe, und daß man an diesem hoch„müthigen Pocher nichts als einen renomir„ten Logenmeister (!) verliere.“ Dieses churfürstl. Rescript war datirt vom 19. Februar (1785).

Das Fortdauern der illuminatischen Verbindungen und namentlich Weishaupts strafbare besonderliche Antheilnahme konnte der Regierung nicht wohl verborgen geblieben seyn, daher die strenge Ahndung, die gereizte Sprache.

Am 1. Mai (1785) ergieng ein neues Verbot, das zweite Mandat, noch bestimmtern Inhalts als das frühere. Noch aber war der Churfürst nicht abgeneigt, ehemalige Mitglieder des Ordens zur Vertheidigung zuzulassen *).

IV.

Der peinliche Prozeß wider die Ordensglieder.

Gegen Ende des Juli (1785) begannen die förmlichen Inquisitionen gegen die „Freimaurer.“ Man hatte bey einer von der churfürstl. Regierung anbefohlenen Hausvisitation im Landhause des Freiherrn Franz von Bassus zu Sandersdorf in Niederbayern ungemein wichtige Papiere, den Orden betreffend, aufgefun-

*) Nach einer Audienz, die der Exulant Weishaupt bey dem bayerischen Gesandten am Reichstage zu Regensburg erlangt hatte, erbot sich jener, dem Churfürsten gewisse Papiere vorzulegen, die aber fälschlich waren.

den*), und bey einer weiters erfolgten Hausaussuchung beim Hofkammerrathe und Büchercensor von Zwackh sogar das Archiv, die Originalschriften der Verbündeten**) (deren Zwackh einer der Hartnäckigsten gewesen seyn soll) entdekt. Alsobald ergiengen churfürstliche Verhaftsbefehle und Citationen; und einer der ehemaligen Titular-Obern im Orden, der Professor Cosandey, der schon, ehe der Sturm losgebrochen, aus dem geheimen Verband getreten war, erhielt die Weisung, nunmehr förmlich seine Aussagen über die Illuminaten in eine Schrift abzufassen. Cosandey

*) Am 2. Mai, churfürstl. Reskript wegen Sequestration seiner Güter.

**) Gedruckt unter dem Titel: Einige Originalschriften ꝛc., auf höchsten Befehl bekannt gemacht.

In einer gedruckt mir vorliegenden Namens-Liste von Illuminaten werden, außer den andern Orts schon Angeführten, noch genannt: die zwei Grafen Seinsheim, Canonikus Freiherr von Fraunberg, der geistliche Rath von Häffelin, Baron Ecker, Major von Ow, Capitän Meggenhofen, die Schulräthe Socher Drexl, Bucher, Fronhofer, Simon von Zwackh Fiscal u. m. a.

übergab seine Aussage, und zugleich trat Professor Renner auch mit einer solchen hervor. Kurz darauf bestätigten noch Andere, Professor Grünberger und der geheime Sekretär Utzschneider, die Angaben ihrer Vorgänger und Letzterer übergab seine schriftliche Anzeigen deshalb, in die Hände des Churfürsten.

Die Besorgnisse die dadurch und durch alles dieses in Bayern verbreitet wurden, waren nicht gering, und unter den sich Schuldigfühlenden herrschte wahrhaft panischer Schrecken. Etliche Minderschuldige, mehr Verführte als Verführer, waren verhaftet; einige arg Gravirte hielten sich verborgen und der Schuldigste von Allen hatte bey dem Magistrat der Reichsstadt Regensburg schützende Zuflucht genommen.

Unterm 16. August (1785) ergieng ein landesherrliches Rescript an alle Dikasterien des Civil- und Militärstandes, wegen Abforderung von Reversen, daß keiner der churfürstl. Angestellten dem Orden angehöre *); ja einer der Vorgesetzten, der Generallieutenant Graf Bel-

*) Es müssen gleichzeitig auch in Wien, Kassel u. a. O., Edicte gegen die Illuminaten erlassen worden seyn.

derbusch, der die Offiziere eines zu Ingolstadt in Garnison liegenden Regimentes in Verdacht hatte, früher Mitglieder des Ordens gewesen zu seyn, ließ denselben ankündigen, sich, wenn auch nur als ehemalige Freimaurer, bey ihm zu erkennen zu geben, widrigenfalls er für böse Folgen nicht sichern könne. Am Ende der Untersuchungen hat es sich dargethan, daß die allgemeine Verbindung in Bayern sich auf fast 2000 Mitglieder erstreckte. Anfangs des Prozesses mögen freilich manche Unschuldige auch mit verwickelt worden seyn, und die Beklagten wurden zuweilen verurtheilt, ohne daß man ihren Schuldantheil reiflich erwogen hatte. Die obere Direktion der Untersuchung geschah vom Staatskanzler v. Kreitmayr. Mehrmals wurden die Mitglieder der Untersuchungskommission erneuert, wenn Verdacht vorhanden war, daß sie entweder zu gehässig verfuhren, oder (was einmal vorkam) wenn es sich herausstellte, daß sie, selbst als ehemalige Illuminaten erkannt, zu gelinde Urtheile gefällt hatten. Im September des folgenden Jahres erfolgte die churfürstl. Entscheidung über einige der Obern: Weishaupt, von Zwackh und von Merz wurden des Landes verwiesen, Co-

stanza und Savioli eine Pension ausgeworfen, die sie aber in Italien zu verzehren haben würden, der eine Zwackh nach Landshut versetzt; Montgelas, Seinsheim u. a. exilirten sich selbst. Am grausamsten fiel das Schicksal dem Hauptmann Meggenhofen und dem Auditor des Regiments Graf Hegnenberg in Burghausen, die geraume Zeit in den Casematten des Rothenbergs schmachteten. Weishaupt, der bisdahin immer noch in Regensburg privatisirt hatte, wo Versuche ihn zu beunruhigen durch kaiserlichen Machtspruch vereitelt wurden (so sollte er, wenn er etwa einmal das Regensburg nahe gelegene bayerische Stadtamhof betretten würde, plötzlich aufgehoben werden) und ihm bürgerliche Sicherheit verbürgt worden war, gab dort noch eine Art Vertheidigung, eine Erwiederung auf die in der Cosandeyischen Druckschrift wider ihn erhobenen Beschuldigungen heraus (Alles nur Versuche, sein Projekt untadelhafter darzustellen und die Folgen desselben zu beschönigen), und reiste dann endlich nach Sachsen ab, wo ihm sein Gönner und Freund, der Herzog Ernst von Gotha, in seiner Residenzstadt bereitwillig Aufenthalt gestattete.

Dort lebte der unglückliche, verblendete, dennoch außerordentliche Mann mit dem Titel eines herzoglichen Hofrathes, aber als bloßer Privatmann, bis an sein am 18. November 1830 erfolgtes Ende *).

Das war der Ausgang einer Unternehmung, die mit ebenso großen Erwartungen des Erfolges begonnen hatte, als sie jetzt mit Entmuthigung und Skandal endigte; denn auch ohne obrigkeitliche Verfolgung können gute und rechtliche Männer, die dem bestehenden Wesen nicht geradezu Haß geschworen, wie es die Illuminaten gethan, nicht lange in einer solchen Form vereinigt bleiben; dazu aber kam noch, daß viele wirklich schlechte Subjekte sich eingefunden, die (wir müßen es zu Weishaupts Ehre und um gerecht zu seyn, sagen) vielleicht erst Weishaupts anfänglich nicht so schlimme Tendenz zu egoistischen Zwecken ausbeuteten, und so den Verfall und

*) Eine ihm zur Zeit des Ministeriums Montgelas gewordene Einladung, sich wieder nach Bayern zu begeben und da eine Anstellung anzunehmen, ist von ihm zurückgewiesen worden; doch haben seine Söhne ehrenvolle Versorgung in Bayerischen Kriegsdiensten gefunden.

die Katastrophe herbeiführten. Jedenfalls ist der Orden, wenn auch in seinen Gliedern meist erstorben, doch in seinen Nachwirkungen noch gespürt worden, und scheint seinen Geist und Charakter auf unsere heutigen Demagogen vererbt zu haben.


BIBLIOT. ACAD. LAUSAN
LIBERTÉ
ET
PATRIE


M.WINCKLER -GE
RELIUR
LAUSA



